Nr. 89 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,20 Zł. Sonntag, den 16. April 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 4. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Zum 1. Mai

An die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft der Welt!

In bitterernsten, schicksalsschweren Zeiten feiern wir diesmal den 1. Mai, das sonst so freudige und erhebende Fest der Arbeit und der internationalen Solidarität.

Mit Wehmut gedenken wir der klaffenden Wunden, die das zügellose Wüten eines entfesselten Nationalismus vielen tausenden Arbeitern und ihrer organisierten Gemeinschaft geschlagen hat. Wir beklagen die Opfer, die niedergestreckt wurden und alle, die im Gefängnis und Konzentrationslager schmachten. Unbeschreibliches Leid zieht sich über das organisierte Proletariat in verschiedenen Ländern, schwerste Gefahren drohen der Arbeiterklasse in gewissen anderen Ländern. Gerechter Zorn erfaßt darob alle, denen ein Empfinden für Menschlichkeit und Gerechtigkeit innewohnt, und es werden aus ihnen neue Kräfte entstehen, die eines Tages diesen Spuk von Grausen, Blut und Schande hinwegfegen werden.

Aber alle diese Opfer sollen nicht umsonst gewesen sein. Sie werden das Proletariat aller übrigen Länder zu neuem Kampf entflammen, es gilt, aus den Fehlern, die diese Niederlage verursacht haben, zu lernen. Die Zwietracht innerhalb der Arbeiterklasse, die ihre Kräfte unterwühlt hat, muß mit der Wurzel ausgerottet werden. Alle Hindernisse, die der tatsächlichen Einigung aller zur Freiheit und organisierten Wirtschaft strebenden Kräfte entgegenstehen, müssen beseitigt werden. Durch Verdrehungen und Verlockungsmanöver macht man sich von der Schuld, die Einheit der Arbeiterorganisationen zerstört, sie machtlos gemacht zu haben, nicht los.

Nichts liegt uns ferner als klein- und wankelmütig zu werden und den Kampf aufzugeben. Mußten wir nicht in den dunkeln Kriegsjahren befürchten, daß der Sieg eines überschwänglichen Nationalismus den Gedanken der internationalen Solidarität auf immer beseitigen werde? Erneuert und machtvoller denn je trat der Gedanke der Arbeitersolidarität und der internationalen Verbundenheit in das Bewußtsein der Menschen und eine neue Welt begann sich zu entwickeln. In diesem Geiste muß unsere Bewegung, die schon andere Feuerproben bestanden hat, der Zukunft entgegensehen.

Mag die Reaktion ihren Machtbereich erweitert haben, mag sie, die brutale Macht einsetzend, sich der Täuschung hingeben, daß sie der Demokratie und der Emanzipation der Arbeiterklasse ein für allemal den Garaus gemacht hat, so gibt sie sich einer großen Täuschung hin. **Es ist nur ein letztes Aufflackern jener politischen und wirtschaftlichen Kräfte, die fühlen, daß ihre jahrhundertelange Herrschaft ins Wanken geraten ist.**

Unbeirrt folgen wir dem uns selbst gesetzten Weg. Eingedenk der ursprünglichen Bestimmung des ersten Mai, des internationalen Demonstrationstages für die Arbeitszeitverkürzung, rufen wir im Rahmen

einer Aktion zwecks Krisenbekämpfung zum Kampf für die Forderung der 40-Stunden-Woche als eines Mittels zur Linderung der Krise und der Eindämmung der Arbeitslosigkeit auf.

Mehr denn je muß diese Aktion mit gesteigerter Kraft weitergeführt werden. Von gleicher Wichtigkeit gilt uns das Arbeitsbeschaffungsprogramm im internationalen Ausmaß. Nach wie vor ist unser Ziel der Umbau der heutigen planlosen auf den bloßen Profit begründeten Gesellschaftsordnung in der Richtung der Planwirtschaft. Es wird großer Kraftentschlossenheit und Aufopferung bedürfen, um den Weg, der dazu führt, freizulegen. Es gilt, für diese Aktion alles einzusetzen, da von ihrer Erfüllung das Schicksal der arbeitenden Klasse selbst abhängt.

Schweren Zeiten gehen wir entgegen, und die nächsten Aussichten sind düster. Aber die Arbeiterklasse und ihre Führer werden aus der Tradition ihrer Bewegung, aus ihrer Ueberzeugung und ihrem Glauben die Energie und die Kraft schöpfen, die nötig sind, **um alle Schwierigkeiten zu überwinden und den Gegner zu besiegen.** Aller Ungunst der Zeitläufe zum Trotz und durch alle Niederlagen wird unser Weg zum gemeinsamen Ziel führen. **Auf diesem Wege darf es kein Zagen und kein Ermüden geben.**

Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Deutscher Protest in London

Wegen der Unterhausaussprache Verwahrung eingelegt — Freude in Frankreich

Berlin. **Die Donnerstagaussprache im Unterhaus über innerdeutsche Verhältnisse hat, wie wir erfahren, der Reichsregierung Anlaß gegeben, den Botschafter in London zu beauftragen, unverzüglich bei der englischen Regierung nachdrücklichst Verwahrung einzulegen.**

Die französische Presse zur Aussprache im Unterhaus

Paris. Die Donnerstagsitzung im englischen Unterhaus, besonders die Erklärungen Chamberlains und Macdonalds werden in der französischen Presse mit größter Genugtuung aufgenommen und ausführlich kommentiert. Das „Echo de Paris" stellt fest, daß sich über die wahre Lage zwar schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten hätte klar werden müssen, daß dieser späte Umschwung aber noch immer besser sei, als eine dauernde Verblendung. „Paris Soir" betont, daß der englische Ministerpräsident zum ersten Male während seiner ganzen Regierungstätigkeit anerkannt habe, daß eine Revision der Verträge nur im Rahmen des Völkerbundspaktes möglich sei. Diese sensationelle Erklärung begrabe den Versuch eines Viererpaktes, denn Macdonald nähere sich der These, die Frankreich von jeher verteidigt habe. Der „Temps" weist auf den außergewöhnlichen Widerhall hin, den die Ausführungen Chamberlains, Simons und Macdonalds in ganz Europa haben würden. Die Aussprache im englischen Unterhaus trage den Charakter einer Warnung, der Vertreter des englischen Volkes nicht mehr an die Adresse Deutschlands, sondern an alle diejenigen, die sich der gefährlichen Illusion hingeben, daß es möglich sei, die Geschäfte der Welt durch das Wunder einiger improvisierter Formeln zu regeln, die im Verlauf einer kurzen Unterredung zwischen verantwortlichen Ministern aufgestellt seien. Das nationalistische „Journal de Debattes" weist darauf hin, daß England in den Worten Chamberlains den Ausdruck der großen britischen Ueberlieferung wiedergefunden habe. Es wäre zu begrüßen, wenn so eindeutig klare Erklärungen von der französischen Regierung abgegeben würden, die wieder einmal eine Gelegenheit versäumt habe, ihren Gefühlen und ihrem Willen Ausdruck zu geben.



Bayerns neuer Ministerpräsident

Ludwig Siebert, bisher kommissarischer Finanzminister von Bayern, früherer Oberbürgermeister von Lindau, wurde vom Reichsstatthalter General von Epp zum bayerischen Ministerpräsidenten ernannt.

Auferstehung?

Unzählige Millionen erwarten in heißer Sehnsucht jenen Tag der Auferstehung, der ihnen wieder genügend Brot und Arbeit geben wird. Diese Auferstehung ist in weite Ferne gerückt, wiewohl man die vorjährigen Osterbetrachtungen der bürgerlichen Presse mit der Hoffnung abschloß, daß der fragliche „Silberstreifen" am Horizont der Wirtschaft zu der Annahme berechtige, daß der Höhepunkt der Krise überschritten sei und endlich eine neue Zeit beginne. Das paßte so schön in die religiöse Mystik, mit der man das Osterfest umgibt und je nach dem Standort weltanschaulicher Auffassung deutet. Doch die Wirklichkeit ging nach eigenen Gesetzen, die Not wurde größer, der Wirtschaftsaufschwung unterblieb, das Millionenheer der Arbeitslosen allein wuchs und die Kaufkraft der Völker sank im Verlauf des letzten Jahres, welches uns von Auferstehung zu Auferstehung trennt, um mehr als 50 Prozent. In einer solch bewegten Zeit haben Propheten einer besseren Zukunft guten Zulauf, das um so mehr, wenn sie an Ideen anknüpfen, die die Massen beherrschen und ihnen noch ein nationales Gepräge verleihen. Die einen feiern Ostern als das Fest des „Gekreuzigten", der von den Mächtigen seiner Zeitepoche verurteilt wurde, weil er soziale Ideen predigte, die noch heut der Erfüllung warten. Die Kirche nahm sich dieses Revolutionärs großen Stils an, umgab ihn mit dem theologischen Mythos und feiert ihn als den Erlöser der Menschheit, dessen Boten später der Unterdrückung und Verfolgung preisgegeben wurden, wie den Herrschenden diese neuen sozialen und befreienden Ideen als Aufruhr gegen das Bestehende erschien. Sie haben die Idee nicht begraben können, wenn auch im Christentum selbst Wandlungen vollzogen sind, die an die Auferstehung anschließen und beweisen, daß alles was lebt und leben will im Fluß ist.

Die heutige Zeit ist wenig dazu angetan, einen Disput darüber zu entfachen, wieweit die Nachfolger des gewaltigen Volkstribunen Galiläens seinen Lehren folgen. Entkleidet man aber die biblischen Forschungen ihres kirchlichen Scheins, so bleibt ein Prediger der Menschenrechte, der die Sache der Mühseligen und Beladenen verfocht, der den Machthabern seinerzeit die heftigsten Anklagen entgegenschleuderte und schließlich als „Aufwiegler", „Gotteslästerer" und „Hochverräter" gekreuzigt werden mußte, in den Augen der Mitmenschen konnte naturgemäß ein solcher Volksgeist nicht sterben und so läßt ihn die biblische Geschichte auferstehen und ein anderes Jenseits suchen, wo er dem Volksglauben nach Erlösung aus aller irdischen Pein besser dienen kann. Nun, wir diesseitigen Menschen stützen uns nicht auf biblische Forschungen und wenn wir sie zitieren, dann nur um zu beweisen, daß gerade aus diesen biblischen Schriften dieser Christus wenig mit seinen Nachfolgern zu tun haben würde, und daß er ein sozialer Revolutionär sein möchte, verfolgt wie seinerzeit, wenn er unter uns weilen würde. Die Menschen machen sich ihre Götter, wie sie sie brauchen, das beweist am besten die Unzahl der Religionen und der Streit um den einzigen, wahrhaften Gott Vater, der seine Gnade walten läßt über die Guten und Schlechten. Wir wollen schon lieber Ostern als ein Naturgeschehen feiern, als das Fest der Auferstehung der Natur zu neuem Leben aus langem Winterschlaf, wo sich alles regt und webt, um ein neues Dasein zu formen, Lebenskraft und Lebensfreude zu schaffen. Die moderne Arbeiterbewegung hat die großen Ziele der Menschheitsbefreiung aufgegriffen, auf Grund der Naturvorgänge und der Entwicklung in Gesellschaft und Wirtschaft bewiesen, daß es irrig ist, zu glauben, daß die Befreiuung aus Not und Unterdrückung irgendwelchen Wundern zuzuschreiben ist, sie hat durch ihren revolutionären Genius Marx, den breiten Massen den Weg gewiesen, daß es in ihrer Hand liegt, sich ein besseres Morgen zu erkämpfen. Und weil dieser Weg der Befreiung in ein neues soziales Geschehen schon erhebliche Fortschritte gemacht hat, haben die politisch Mächtigen unserer Zeit, den groß angelegten Kampf zur Vernichtung dieser Errungenschaften begonnen und bedienen sich in diesem Kampfe Methoden, die wir so zahlreich auch aus der Christenverfolgung kennen. Gewiß, es lassen sich zwischen damals und heut keine Parallelen stellen, dazu sind die Zeitereignisse zu verschieden, das Gesicht der Zeit trägt ein ganz anderes Gepräge und auch die Kampfesformen sind andere. Aber der Kampf gilt der Idee, die die Mächtigen entthronen und die Massen zur Gleichberechtigung, zur besseren Lebensform bringen soll, die ihr versagt werden. Darum ist der Kampf der breiten Massen naturgemäß ein politischer Kampf, das Ziel die Eroberung der politischen Macht, die allein erst die Bessergestaltung der Lebensbedingungen der breiten Massen ermöglicht. Hier gilt es, nach Auferstehung der Massen zu rufen, daß in ihrem Bewußtsein Klarheit erweckt werde, warum sie durch die kapitalistische Ausbeutung, trotz allen Ueberflusses an Nahrung und Kleidung dulden und darben muß. Nicht ein Jenseits nach dem Tode, sondern Lebensbedingungen in der Gegenwart, das ist der Unterschied, der uns vom Christentum unserer Zeit trennt, welches längst seinen [illegible]

den mit den Mächtigen der Erde geschlossen hat und ihnen dienstbar geworden ist.

Es ist gewiß auch leichter, ein späteres Jenseits zu versprechen, als eine Wirklichkeit zu schaffen, die Not und Elend verschwinden läßt. Wie hilflos gerade alle Träger des Christentums den Zeitverhältnissen gegenüberstehen, das beweist uns die ganze politische Umwelt, die der Katastrophe entgegeneilt, obgleich man durch die ganze Weltpresse nichts als Frieden und Fortschritt predigen hört. Aber auch nur solange, bevor nicht eigene Interessen gefährdet erscheinen und die Kosten dieser „Bessergestaltung“ auf andere abgewälzt werden sollen. Gilt es, selbst Opfer zu bringen, um so der Menschlichkeit oder dem Frieden zu dienen, dann entladen sich Haß und Verleumdung, eine Rückkehr zur Barbarei, als wenn wir um Jahrhunderte in der Geschichte zurückversetzt wären. Christentum nach außen, Eigennutz nach innen, das ist das politische Ziel, dem alle christlichen Völker frönen, den Krieg zwar verurteilen, aber ihn nie beenden, obgleich es dafür besondere internationale Institute gibt. Da gerade die sozialistische Arbeiterklasse den großen Idealen frönt, deshalb hat die Gegenrevolution ihre Kaders im Faschismus geschaffen, als der letzten Etappe zur Aufrechterhaltung der sogenannten „gottgewollten Weltordnung“!

Wir durchleben in diesen Tagen, Wochen und Monaten, den letzten Entscheidungskampf, der an sich vielleicht lange, sehr lange andauern mag. Mit einem wahren Siegesgeheul prophezeit man den Niedergang des Marxismus, um ihn auf Schritt und Tritt nachzuahmen, ihm ein nationales Mäntelchen umzuhängen, um damit die Massen nochmals vom eigentlichen Ziel abzuhalten. Auferstehung, ja, laut muß dieser Ruf in den Reihen der klassenbewußten Arbeiterschaft in diesen Tagen erschallen. Auferstehung aus Not und Elend aber kann ihr nur der Sozialismus bringen, sie in seinen Dienst zu stellen, das erst ist die Befreiung der Menschheit. In diesem Sinne feiern wir Ostern, wie die Natur zum neuen Leben erwacht, so sollen die breiten Massen zu neuen Kämpfen um ein besseres Morgen erwachen. Immer eingedenk der Worte von Karl Marx, daß die Befreiung der Arbeiterklasse, nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann! Darum geht es aus der Zeit des Niederhaltens vorwärts und aufwärts, über den Faschismus in jeder Form hinweg, zur Auferstehung, zum Sozialimus! Das ist das Gebot der Stunde für Ostern 1933! —ll.

Senator Utta beim polnischen Innenminister

Protest gegen die Lodzer Ausschreitungen.

Warschau. Der deutsche Senator aus Lodz, August Utta, wurde am Donnerstag vom polnischen Innenminister Pieracki empfangen. Utta führte Beschwerde über die deutschfeindlichen Ausschreitungen am letzten Sonntag und legte außerdem einen Bericht über die Zerstörungen vor, forderte energische Untersuchung sowie Bestrafung der Schuldigen und Schadenersatz. Der polnische Innenminister nahm den Bericht entgegen und gab das Versprechen, dem Verlangen nachzukommen, sowie energische Maßnahmen zur Unterbindung weiterer Ausschreitungen zu treffen.

Die beiden Täter, die kürzlich an der deutschen Gesandtschaft in Warschau Scheiben eingeschlagen hatten und noch rechtzeitig festgenommen wurden, sind vom Schnellgericht zu 21 Tagen strengen Arrestes verurteilt worden.

Ministerpräsident Stauning über Grenzfragen

Kopenhagen. Ministerpräsident Stauning hat sich dem dänischen sozialdemokratischen Organ in Sonderburg gegenüber über die Grenzfrage geäußert. Er erklärte u. a., daß die Südgrenze Dänemarks durch die vom Versailler Friedensvertrag bestimmte Entscheidung festgelegt sei. Vom ersten Augenblick an habe sich das dänische Volk auf den Boden des Selbstbestimmungsrechtes gestellt. In Dänemark habe nur der Wunsch bestanden, die nach Geist und Sprache dänischen Teile „Südjütlands“ zurückzugewinnen. Er glaube nicht, daß die verantwortliche Regierung in Deutschland daran denke, Dänemark gegenüber Gewalt anzuwenden, um die von den verantwortlichen Behörden und dem deutschen Reichstag anerkannten Verhältnisse abzuändern. Dänemark wolle Deutschland gegenüber eine ehrenhafte und loyale Haltung einnehmen. Er sei überzeugt, daß die in Deutschland verantwortlichen Kreise die gleiche Linie gegenüber Dänemark einhalten würden. Die im Jahre 1920 zwischen Deutschland und Dänemark festgelegte Grenze sei die richtige. Sowohl in Hinsicht auf den Friedensvertrag wie auf die Volksabstimmung müsse sie bestehen bleiben.

Erst Rüstungssenkung — dann Schuldennachlaß

Der amerikanische Standpunkt zur Schuldenregelung — Eine Antwort an Herriot und Macdonald

Washington. Aus dem Staatsdepartement verlautet inoffiziell, daß Macdonald und Herriot während der Washingtoner Besprechungen der amerikanischen Regierung mitteilen werden, daß ihre Regierungen, die am 15. Juni fällig gewesenen Kriegsschuldenraten nicht zahlen könnten. Es verlautet weiter, daß die amerikanische Regierung daraufhin den englischen und den französischen Staatshaushalt auf übertriebene Rüstungsausgaben hin untersuchen und gegebenenfalls Zugeständnisse in der Kriegsschuldenfrage ablehnen würde.

Unterredung Norman Davis Paul Boncour

Frankreichs Haltung in der Schuldenfrage.

Paris. Der außerordentliche amerikanische Botschafter Norman Davis war am Donnerstag abend Gast des französischen Außenministers. Obgleich über die Unterredung der beiden Staatsmänner amtlicherseits nichts mitgeteilt wurde, glaubt man in gut unterrichteten Kreisen, daß sie vornehmlich der kommenden Washingtoner Konferenz galt.

Daladier, Paul Boncour und **Herriot** hatten eine Unterredung, in der die Haltung Frankreichs in der Schuldenfrage noch einmal eingehend erörtert wurde. In gut unterrichteten Kreisen betont man dazu, daß sich die französische Regierung nicht grundsätzlich **gegen die Zahlung der rückständigen Schulden ausgesprochen,** daß sie im Gegenteil bereit sei, die im Dezember fällig gewesene Rate zu zahlen, wenn die amerikanische Regierung **für die am 15. Juni fällig werdende Rate ein Moratorium erläßt.**

Das **„Echo de Paris“** erklärt, daß Norman Davis sich in der Unterredung mit Paul Boncour nicht sehr optimistisch über die Möglichkeit ausgesprochen habe, Deutschland dazu zu bringen, an der **Wiederbelebung der Genfer Abrüstungsverhandlungen mitzuhelfen.**

Hindenburg-Botschaft am 1. Mai

Berlin. Im Rahmen der Feiern am 1. Mai wird Reichspräsident v. Hindenburg, wie die Morgenblätter melden, zwischen elf Uhr und 13,30 Uhr gelegentlich der Kundgebung der Reichsregierung im Lustgarten eine Botschaft verlesen.



Gedenkfeier am Grabe Hünefelds am fünften Jahrestage seines Ozeanfluges

Am fünften Jahrestage der ersten erfolgreichen Ueberquerung des Atlantiks von Ost nach West fand am Grabe des Ozeanfliegers Freiherrn von Hünefeld eine Gedenkfeier statt, bei der Hauptmann Köhl, der Begleiter Hünefelds auf dem Fluge, eine Erinnerungsrede hielt.

Der Moskauer Sabotageprozeß

Auch Thornton widerruft sein Geständnis.

Moskau. Am dritten Tag des Prozesses gegen die der Sabotage angeklagten englischen Staatsangehörigen der Vickers-Gesellschaft behauptete der Oberstaatsanwalt, der Angeklagte Monkhouse habe aus London außer den technischen und wirtschaftlichen Instruktionen und Aufgaben auch Anweisungen erhalten, zugunsten Englands Spionage zu treiben. Dagegen erklärte Monkhouse, er habe Anweisungen zur Spionage weder aus London noch von der englischen Botschaft in Moskau erhalten. Das Interesse, daß er an den Wirtschaftsdingen in Rußland genommen habe, überschreite in keiner Weise die gesetzlichen Grenzen und er habe auch keine Gelder bekommen.

Darauf wurde wiederum der englische Staatsangehörige Thornton vernommen, der seine Aussagen bei der OGPU jetzt widerrief und aussagte, die Angabe, er habe militärische Spionage getrieben, sei falsch. Heute werden Gegenüberstellungen von russischen Angeklagten mit Thornton vorgenommen werden.

Dr. Luther in New York eingetroffen

New York. Der neue deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten, der frühere Reichsbankpräsident Dr. Luther, ist mit dem Lloyddampfer „Bremen“ in New York engetroffen. Er wurde an der Quarantänestation durch einen Regierungsschlepper abgeholt und unter dem Schutz von Geheimpolizisten nach dem Pensylvaniabahnhof geleitet, weil man deutschfeindliche Kundgebungen befürchtete, die jedoch nicht stattfanden. Dr. Luther gab eine kurze Erklärung über die Zugeständnisse in Deutschland ab, lehnte es jedoch ab, sich über politische Fragen zu äußern, bevor er dem Präsidenten Roosevelt sein Beglaubigungsschreiben überreicht habe.

Der bayerische Sozialistenführer Auer in Schutzhaft

München. Der bayerische sozialdemokratische Abgeordnete Erhardt Auer wurde von der Münchener Polizei in Schutzhaft genommen.

Bostons Bürgermeister will nicht Botschafter werden

Washington. Der Bostoner Bürgermeister James Curley hat den Präsidenten Roosevelt gebeten, seine Ernennung zum Botschafter in Warschau rückgängig zu machen.

Der französische Haushaltsplan von der Kammer angenommen

Paris. Die französische Kammer hat nach 20-stündiger ununterbrochener Sitzung am Freitag morgen kurz nach 6 Uhr den Gesamthaushalt für 1933 mit 514 gegen 67 Stimmen der äußersten Rechten und wenigeren Sozialisten angenommen. Der Haushalt weist auf der Ausgabenseite 50 092 000 000 Franken auf, denen Einnahmen von nur 45 914 000 000 gegenüberstehen. Der Fehlbetrag beträgt demnach schon jetzt 4 178 000 000, kann sich aber noch wesentlich erhöhen.

Die Kammer hat sich bis zum 16. Mai vertagt, um dem Senat Gelegenheit zu geben, sich mit dem Haushalt zu befassen. Der Senat wird am 2. Mai zusammentreten.

Sieben Jahre Zuchthaus für einen Kommunisten

Düsseldorf. Das Düsseldorfer Sondergericht verurteilte in seiner ersten Sitzung am Donnerstag einen 32jährigen Kommunisten, den Artisten Theodor Wimmer aus Düsseldorf, wegen schweren Landfriedensbruches mit Waffen auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar d. Js. zu sieben Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Anklage lag folgender Tatbestand zugrunde: In der Nacht zum 3. Februar d. Js. wurde von mehreren Kommunisten eine Reihe von Schüssen auf ein SA-Lokal zum Römer abgegeben. Mehrere SA-Leute stürzten auf die Schüsse hin auf die Straße, wo sie von weiteren Schüssen empfangen wurden. Verletzt wurde niemand. Die Täter flüchteten. Als Einziger konnte Wimmer kurz nach der Tat festgenommen werden.

Zwei französische Flugzeuge kurz nacheinander verunglückt

Paris. Gelegentlich eines Besuches des Luftfahrtministers Pierre Cot im Militärfliegerübungslager von Villacoublay bei Paris ereigneten sich in Abständen von wenigen Minuten hintereinander zwei Unglücke. Bei der Vorführung eines neuen modernen Sportflugzeuges mit zusammenlegbaren Tragflächen durch einen ehemaligen Militärflieger klappte plötzlich einer der Flügel nach hinten, so daß der Apparat senkrecht zu Boden stürzte. Er fiel auf ein Gebäude, durchschlug das Dach und landete inmitten einer Gruppe von Mechanikern, die jedoch noch Zeit hatten, sich in Sicherheit zu bringen. Der Führer war auf der Stelle tot. Der Apparat ging in Flammen auf.

Der zweite Unfall endete Dank der Geistesgegenwart des Führers mit dem Verlust des Apparates und einer leichten Verletzung des Piloten. Bei dem Flugzeug handelt es sich um einen modernen Jagddoppeldecker mit 600-PS-Motor. Der Apparat befand sich in 50 Meter Höhe, als sich plötzlich eine der Tragflächen löste. Der Führer riß das Höhensteuer an sich, so daß die Maschine fast kerzengrade in die Höhe geschraubt wurde. Als der Apparat sich in 20 Mtr. Höhe befand, sprang der Führer ab. Dabei stieß er jedoch mit dem Kopf gegen den Rumpf des Apparates. Immerhin landete er mit seinem Fallschirm ohne größeren Schaden zu nehmen, während der Apparat zertrümmert wurde.



Das Gesicht des Krieges im Fernen Osten

Die Ortschaft Kupeikow in der Provinz Jehol nach der Einnahme durch die Japaner, die zuvor den Ort mit Bomben belegten. Die unbestatteten Toten und die grauen Ungetüme der Panzerwagen erhöhen die Melancholie, die den armseligen Orten dieser Provinz sowieso schon innewohnt. — Noch immer sind an der Südgrenze von Jehol die Kämpfe um die große Chinesische Mauer im Gange, bei denen bald die Japaner, bald die Chinesen einen Sieg melden.

Polnisch-Schlesien



Ostern im Eis

Auferstehungsglocken — Frühlingsklänge in den Herzen
Doch im Felde streicht der Eiswind; nirgendwo ein grünes Blatt.

Hoffnung schweig! Wie höhnend murrt der Märzen
und es knarrt das Eis an Lenzesstatt.
Neues Sprießen? Leichenstarr das Jahr, das doch erst werden sollt'.

Unterm Eis nur, unter Fesseln: Leben, das den Fesseln grollt.

Frohlockt nicht zu früh, wenn noch kein Auferstehungsodem streicht!

Wenn der tolle Märzen einer Leiche gleicht.
Die Sonne glüht noch und der Morgen lacht.
Es wird ein neuer Tag wohl auch nach dieser Nacht!
Wenn auch der März noch keine Kränze flicht —
der Tag ist nah, der alle Fesseln bricht!

Hans Honheiser.

Osterglocken und Ostergeläut

Von den Osterglocken und dem Ostergeläut wird sehr viel gesprochen und geschrieben. Wem läuten denn die Osterglocken, etwa der erlösten Menschheit? Was ist denn überhaupt die „Erlösung“? Unter Erlösung verstehen wir die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Vor 1933 Jahren — so verkündet die Kirche — waren die Menschen unfrei und bedrückt. Schon damals hat das Volk gelitten und war geknechtet. Jesus Christus hat sich für dieses Volk geopfert, hat gelitten, gekämpft und ist schließlich für das Volk gestorben. Sein Tod sollte das Volk erlösen, sollte dem Volke Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen. Das Christentum hat sich tatsächlich in der ganzen Welt ausgebreitet u. an den Osterfeiertagen verkünden die Osterglocken die „Volkserlösung“. Wo ist denn diese „Erlösung“? Wir sehen sie nicht und verspüren davon gar nichts. Kinder und Greise nehmen sich das Leben aus Verzweiflung, weil sie hungrig sind. Diejenigen, die sich das Leben genommen haben, wurden durch den Tod „erlöst“. Ihnen läuten auch die Osterglocken nicht, nicht einmal die Todesglocken, weil sie nicht nach den Gesetzen der „heiligen Kirche“ gestorben sind.

Sind wir denn sonst von dem Unrecht erlöst? Die Bürgerfreiheit schwindet wie der Rest des Schnees unter den warmen Sonnenstrahlen. Die Gefängnisse sind voll von Menschen. Bei uns sitzen mehr als 30 000 Leute in den Gefängnissen und in Deutschland werden, wie im Kriege, massenhaft Konzentrationslager errichtet. Bürger mit eigener stolzen Gesinnung, die für Bürgerfreiheiten gekämpft haben, werden in diesen Konzentrationslagern eingesperrt. Ihre Menschenwürde wird zertreten, ihr Familienleben vernichtet. Sie sind „Vaterlandsfeinde“ geworden und man hat ihre Ausrottung auf den Fahnen geschrieben und führt sie konsequent durch.

Gleichheit und Brüderlichkeit übt bei uns ein Herr Falter, der die Produktion künstlich beschränkt, die Arbeiter auf die Straße wirft und arme unschuldige Kinder der Lungentuberkulose in die Arme treibt. Wohl sind die Arbeiter genauso wie der Herr Falter das „Ebenbild“ Gottes, vor dem Gott und seinem gerechten Gericht gleich, aber hier auf Erden kommandiert der nationalistische und der kapitalistische Gott. Die Hungerpeitsche wird gegen die Volksmassen geschwungen, man erspart dem armen Volke keine Demütigung, man will es auch moralisch herabsetzen und erniedrigen. Wer heute ein Arbeiter ist, der ist nur ein Halbmensch, selbst dann, wenn ihm der Staat die vollen Bürgerrechte garantiert. Der Staat garantiert das, die Kapitalisten treten diese Rechte mit den Füßen. Zu den Bürgerfreiheiten gehört auch noch ein Stück Brot und wer keine Existenz hat, der ist auch kein freier Bürger. Hier hilft ihm die „Erlösung“, die morgen durch die Osterglocken verkündet wird, nicht das Geringste.

Wem werden mithin die Osterglocken die „Erlösung“ verkünden? Den breiten Volksmassen, den Werktätigen sicherlich nicht. Die sehnen sich nach einer Erlösung und nach einem Erlöser. Es sind aber welche da, die wirklich erlöst wurden. Ihre Zahl ist zwar nicht groß, aber ihre Machtposition ist stark. Es sind das die Auserwählten, die sich in den Kartellen und Syndikaten festgesetzt haben. Ihnen werden die Osterglocken morgen läuten. Ihnen läuten auch sonst die Glocken und selbst an den Weihnachtsfeiertagen haben sie ihnen geläutet, als sie die Tausende, die man als „Gratifikation“ bezw. „Remuneration“ zu bezeichnen pflegt, einsteckten. Man braucht kein edler Mensch zu sein, um die Arbeitssklaven zu beherrschen. Es genügt, daß man starke Ellenbogen hat. Wir können solche Individuen, die in zerrissenen Hosen herumgelaufen sind, die sich überall eingeschmeichelt haben, wo nur etwas zu erhaschen galt. Ihre Herkunft ist dunkel, die man niemand zeigt, aber heute halten sie das Heft in den Händen und bestimmen über das Wohl und Wehe vieler Tausenden Arbeiter. Diesen Individuen werden die Osterglocken läuten, wenn sie beim vollbesetzten Tisch sitzen werden. Sie wurden „erlöst“ und sind für immer versorgt.

Wenn man so die „Erlösung“ betrachten will, dann ist alles noch zu „erlösen“. Zu erlösen ist alles, aber diese Erlösung kann kein Werk eines Einzelnen sein, selbst wenn dieser Einzelne ein großer Idealist wäre. Das Volk muß sich selbst, mit eigener Hilfe erlösen, muß sich freimachen von der Bedrückung und Ausbeutung, dann wird es frei. Dann werden wir auch die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit feiern können, vorausgesetzt, daß uns wieder ein Narr nicht an der Nase herumführen wird.

Osterfeiertage der schlesischen Arbeiter

Abschaffung der „dorazna pomoc“ vor den Osterfeiertagen — Wann werden die Notstandsarbeiten einsetzen? — Eine Osterbotschaft an die arbeitende Jugend — Die unzulängliche Osterhilfe

Ueber „„proletarische Osterfeiertage“ zu schreiben, das ist gar nicht so einfach, wie man sich das denkt. Gewiß hat man zahlreiche „Geschenke“ gelegentlich der Osterfeiertage, an die Arbeiterschaft vorbereitet, die zum Teil schon zur Verteilung gelangt sind und andere dürften demnächst verteilt werden. Das erste Geschenk

sind die zahlreichen Arbeiterkündigungen auf den schlesischen Kohlengruben.

Nicht weniger als 6000 Bergarbeiter sind durch diese „Geschenke“ überrascht worden. Die haben genügend „Freude“ für die Osterfeiertage und werden davon noch eine schöne Portion nach den Feiertagen aufbewahren können. Ihre Familienmitglieder werden sich natürlich auch sehr freuen, weil der Ernährer endlich frei bleibt und wird für die Kapitalisten nicht mehr schuften müssen.

Die Kapitalisten haben noch mehr Ostergeschenke für die Arbeiter vorbereitet.

Die Erzgruben haben den bisherigen Lohntarif gekündigt und verlangen einen neuen Lohnabbau.

Die Hütten haben die Akkordsätze gekündigt, weil der Lohntarif Anlaß zu Streitigkeiten gibt.

Die Kaufleute haben ihren Angestellten den Lohntarif gekündigt,

weil die Umsätze zurückgegangen sind. Sie wollen auch nicht zurückbleiben und wollen wenigstens 5 Prozent von den ohnehin niedrigen Löhnen abhandeln. Die Zeiten sind danach. Im April muß alles „verjüngert“ werden und man will sich auf Kosten der Arbeiter und Angestellten gesund machen. Was die armen Proleten dann anfangen werden, ob sie hungrig mit ihren Familien zu Bette gehen werden, das ist nach der „christlichen Moral“ die die besitzenden Klassen beherrscht, Nebensache.

Auch das Regierungslager hat für die Arbeiterschaft eine Reihe von Ostergaben vorbereitet. Zuerst mußten die Arbeitslosen in den einzelnen Gemeinden die Wahrnehmung machen,

daß die „pomoc dorazna“ so gut wie ganz abgeschafft wurde.

Sie bot den Arbeitslosen nicht viel, denn es waren nur einige Zloty, die da monatlich den Arbeitslosen in die Hand gedrückt wurden. Dafür mußten die Arbeitslosen noch in der Gemeinde umsonst arbeiten. Wohl will ein jeder Arbeiter arbeiten, das ist sicher, aber der Arbeiter steht ohne Schuhzeug und Anzug da. Wenn er in seinem „Ausgehanzug“ für 2 Zloty pro Tag arbeiten muß, so ist das für ihn ein Nachteil. Mit dem Schuhzeug verhält sich die Sache auch nicht anders. Bei der Arbeit werden Schuhe zerrissen und der Groschenlohn bietet nicht so viel, daß sich der Arbeiter neue Schuhe kaufen kann. Wenn er wenigstens jeden Tag arbeiten könnte, aber es waren immer nur 1 oder 2 Tage in der Woche. Es war das weder ein Arbeiten noch ein Feiern. Im Winter, als die Arbeiter keine warme Kleider hatten, bildete die Abarbeitung der Unterstützung eine unerträgliche Last für die Arbeiter, Im Sommer ist das etwas leichter.

Als Ostergeschenk war zweifellos der Arbeitsbeschaffungsfonds gedacht.

Am 1. April ist dieses Gesetz in Kraft getreten und aus den Ausführungen der Regierungsvertreter und der Mehrheitsabgeordneten des Warschauer Sejms haben wir entnommen, daß dieses Gesetz auch praktisch ab 1. April angewendet wird. Seit Januar wird in der Presse ununterbrochen von der

Inangriffnahme von Notstandsarbeiten

geschrieben. Große Pläne wurden entworfen, die Arbeitslosen bereits in Gruppen eingeteilt und die Zahl der beschäftigten Arbeitslosen angegeben.

100 000 Arbeitslose sollten Arbeit bei den Notstandsarbeiten finden.

Der 1. April ist vorüber, der Arbeitslosenhilfsfonds wurde außer Kraft gesetzt, die „dorazna pomoc“ abgeschafft, aber die Notstandsarbeiten sind nicht in Angriff genommen worden. Wohl haben wir die Hauptdirektion des Arbeitsbeschaffungsfonds bekommen, auch das Hauptkomitee wurde eingesetzt,

aber wir hätten viel lieber die Arbeiten als die Direktion und das Hauptkomitee gesehen.

Selbst wenn wir dem Arbeitsbeschaffungsfonds zugute halten, daß größere Arbeiten gründlich vorbereitet werden müssen, so ist die Hinausschiebung der Arbeiten, nicht begründet. Was die Schlesische Wojewodschaft anbelangt, so sollten vor allem die

Flußregulierungsarbeiten

aufgenommen werden. Zuerst sollte die Schwarze Przemsa reguliert werden. Die Schwarze Przemsa wollte man schon vor vielen Jahren regulieren. Vor etwa 6 Jahren wurden Pläne ausgearbeitet, zwei Jahre später wurden wieder neue Pläne ausgearbeitet und jetzt wurden wieder neue Pläne ausgearbeitet. Diese Pläne werden uns noch einmal erdrücken. Auf die Inangriffnahme der Arbeiten warten wir vergeblich. Diesen Notstandsarbeiten haben wir deshalb so viel Raum gewidmet, weil bei diesen Arbeiten

6000 Arbeitslose beschäftigt werden sollen.

Das wäre zweifellos eine wesentliche Hilfe an die notleidende Arbeiterschaft, besonders nach der Abschaffung des arbeitslosen Hilfsfonds.

Die Ostergeschenke bestehen darin, daß jetzt die Arbeitslosen weder den Hilfsfonds noch den Arbeitsbeschaffungsfonds praktisch haben. Wir wollen schon glauben, daß einmal doch die Notstandsarbeiten in Angriff genommen werden, aber wie lange sie geführt werden, das ist eine andere Frage. 100 Millionen Zloty sollen für den Arbeitsbeschaffungsfonds eingetrieben werden, aber vorläufig sind die Millionen noch in den Taschen der Steuerzahler,

zum guten Teil in den Taschen der Arbeiter,

die das Geld erst verdienen müssen. Die Arbeitslosen können sich daraus ein Bild machen, wie die Sache mit dem Arbeitsbeschaffungsfonds bestellt ist.

So sehen die Osterfeiertage der schlesischen Arbeiterschaft aus. Wir sagen absichtlich der schlesischen Arbeiterschaft und meinen darunter die Arbeitslosen, denn die Zahl der Arbeiter, die da noch im Produktionsprozeß stehen, ist derart beschränkt, daß sie gar nicht mehr ins Gewicht fallen, Das haben wir am besten bei dem

Proteststreik der Bergarbeiter

gesehen. Der Proteststreik war allgemein, aber wir haben die Streikenden gar nicht gesehen. Die Physiognomie der Gemeinden hat nicht die geringste Veränderung während des Streiks erfahren. Das beweist nur, daß die schlesischen Arbeiter auf der Straße liegen. Sie sind arbeitslos. Um diese Arbeiter handelt es sich und um ihre Feiertage. Die Feiertage sind für die Arbeitslosen lästig, lästig deshalb, weil die

Armenküchen geschlossen werden

und noch deshalb, weil an den Feiertagen die

fürchterliche Lage den Arbeitern sehr deutlich zum Bewußtsein kommt.

So lange der Mensch an seine Notlage nicht denkt, geht es noch, denkt er aber daran, dann kommt ihm alles zum Halse heraus. Gerade an den Feiertagen muß der Arbeitslose an seine Notlage denken und diese Gedanken sind doppelt schmerzhaft für ihn.

Von der Parteileitung

Das am 13. April zusammengetretene Parteigericht hat folgendes beschlossen: Der ehemalige Parteigenosse Josef Ossadnik, Ortsgruppe Siemianowice, wird wegen parteischädigenden Verhaltens aus der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei ausgeschlossen.

Da Genosse Karl Pielorz, Murcki, wie festgestellt wurde, der Partei nicht mehr als Mitglied angehört, erübrigt sich sein Ausschluß wegen parteischädigenden Verhaltens.

Ein neuer Leiter der schlesischen Schulabteilung

Das Kultusministerium hat den bisherigen Leiter der Schulabteilung in der Schlesischen Wojewodschaft, Herr Rengorowicz, seines bisherigen Amtes enthoben und ihn zum Schulvisitator im Ministerium in der 4. Gehaltsstufe ernannt. Gleichzeitig hat das Kultusministerium, Dr. Tadeusz Kupczynski zum Leiter der schlesischen Schulabteilung ernannt. Dr. Kupczynski übernimmt heute das ihm anvertraute Amt. Der scheidende Leiter der schlesischen Schulabteilung, Dr. Rengorowicz, bekleidete das Amt ab 1. Januar 1927 und gehörte zu den Vertrauenspersonen des Herrn Wojewoden. In den letzten Monaten scheint Dr. Rengorowicz in Ungnade geraten zu sein, denn er war lange Zeit beurlaubt. Rengorowicz wurde heftig durch die polnische Oppositionspresse angegriffen, die ihm manches nachsagte, bis seine Versetzung erfolgte.

Schlesische Kommunal-Sparkassen und Wirtschaftskrise

Der Verband der schlesischen Kommunal-Sparkassen hielt in Kattowitz die diesjährige Haupttagung ab. Präses Dr. Kocur eröffnete die Tagung und wies darauf hin, daß im Berichtsjahr auf dem Geldmarkt eine allgemeine Beruhigung eingetreten ist, wogegen sich die Auswirkungen der Wirtschaftskrise in anderen Zweigen der Volkswirtschaft äußerst fühlbar machten. Es folgte dann ein Jahresbericht über die Tätigkeit der Kommunal-Sparkassen im verflossenen Geschäftsjahr. Auf Antrag der Revisionskommission wurde nachher dem Vorstand die Entlastung erteilt.

Der Direktor des Verbandes, M. Tulacz, hielt ein Referat über das Thema „Die Sparkassen in der Krisenzeit“ und ging eingehend auf die verschiedenen Merkmale und Begleiterscheinungen ein, die infolge der wirtschaftlichen Depression auf dem Gebiete des Kommunal-Sparkassenwesens eingetreten sind. Hierbei handelte es sich u. a. um eine größere Inanspruchnahme der Kommunalsparkassen als Geldgeber, Verminderung der Kreditsalden für laufende Rechnung, Zunahme der Spareinlagen und Herabsetzung der Verschuldungsquoten der Kommunal-Sparkassen in anderen Finanzinstituten.

Als unumgänglich erforderlich erachtet wird für die fernere Zukunft die Anforderung genauer Geschäftsbilanzen über den jeweiligen Stand des Unternehmens und zwar von solchen Antragstellern, die größere Kredite bei den Kommunal-Sparkassen aufnehmen wollen. Nur auf solche Weise ist die Möglichkeit gegeben, eine Kontrolle über den Geschäftsgang auszuüben und ebenso auch über die Art der Verwendung der vorgestreckten Kreditsummen.

Nach einer lebhaften Diskussion wurde das Budget des Verbandes einstimmig angenommen. Auch erfolgte die Festsetzung der Beiträge für das Jahr 1933. Nach der Ergänzungswahl des Vorstandes wurde die Wiederwahl der Revisionskommission in der bisherigen Zusammensetzung vorgenommen.

y.

10 Wirtschaften durch Feuer zerstört

In dem in der Nähe von Bendzin liegenden Orte Rogoznik brach in einer Wirtschaft am Mittwoch abend Feuer aus, welches, durch den starken Wind begünstigt, rasch auf die angrenzenden Wirtschaften übergriff. Binnen kurzer Zeit standen 10 Wirtschaften mit den Nebengebäuden und 20 Scheunen in Flammen. Die Bewohner, welche meistens im Schlaf überrascht wurden, konnten fast nur das nackte Leben retten. Die Feuerwehren hatten einen schweren Stand, da sie aus Wassermangel nicht in Tätigkeit treten konnten. Das Wasser mußte einige Kilometer aus der Brinitza hingeleitet werden. o.

Eine Geheimbrennerei in Chropaczow

Auch in Chropaczow wurde dieser Tage eine Geheimbrennerei ausgehoben. Die Finanzen, die eine gute Spürnase haben, sind darauf gekommen, daß bei Erna Malkowska Schnaps gebrannt wird. Sie drangen in die Wohnung ein und fanden auch tatsächlich eine Geheimbrennerei vor. 10 Liter Schnaps wurde beschlagnahmt und die Maschinen natürlich auch. Diese Geheimbrennereien liefern den besten Beweis dafür, daß die Schnapsprodukte bei uns viel zu hoch sind.

Wegen kommunistischer Propaganda verhaftet

Im Kattowitzer Gefängnis hat der Sohn eines bekannten Lodzer Fabrikanten, Salomon Jaszunski, eine 4jährige Gefängnisstrafe verbüßt und wurde erst vor kurzem entlassen. Es ist das ein hochgebildeter junger Mann, der die Ostsprachen studierte und die Gefängnisbehörden haben ihm die Erlaubnis erteilt, mit der Lemberger Universität während seiner Strafverbüßung schriftlich zu verkehren. Seine Mutter erschien jede Woche in einem Luxusauto in Kattowitz und versorgte ihn mit Lebensmitteln. Jaszunski hat sich nach seiner Freilassung wieder intensiv mit der kommunistischen Propaganda befaßt und die Polizei hat ihn wieder in das Kattowitzer Gefängnis eingeliefert.

Gefängnisstrafen gegen Grubendirektoren wegen Lohnvorenthaltung

Endlich haben einmal die Verwaltungsbehörden gegen Grubendirektoren eingegriffen, die die Arbeiter um ihre Lohngroschen prellen wollten. In Dombrowa Gornicza befindet sich die Kohlengrube „Helena". Die Verwaltung blieb immer mit der Auszahlung der Löhne im Rückstande und zuletzt schuldete sie den Arbeitern den Lohn für volle drei Monate. Die Arbeiter beschwerten sich beim Arbeitsinspektor und der Arbeitsinspektor leitete die Sache an die Starostei in Bendzin weiter. Nun hatten sich drei Direktoren der Helenengrube und zwar Salomon Laznowski, Adolf Hamburger und Moschek Schpiro vor dem Verwaltungsgericht der Starostei zu verantworten. Man hat festgestellt, daß die Grubenverwaltung systematisch einen Teil des Lohnes zurückbehielt und blieb schließlich den Arbeitern 150 000 Zloty schuldig. Nach Feststellung dieser Tatsache hat das Verwaltungsgericht alle drei Direktoren, zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht hat den drei Grubendirektoren zu wissen gegeben, daß, falls sie die Löhne nicht in der kürzesten Zeit auszahlen sollten, die Sache an das ordentliche Gericht weitergeleitet wird, zwecks Einsetzung einer Zwangsverwaltung. Die Direktoren haben Geldmangel vorgeschützt und sagten zu, daß sie nach den Feiertagen das Geld beschaffen und die Löhne auszahlen werden. Die drei Direktoren werden sich noch vor dem Strafrichter wegen Steuerhinterziehung zu verantworten haben. Man hat ihnen nachgewiesen, daß in den Büchern der Helenengrube falsche Eintragungen vorgenommen wurden, damit keine Steuer gezahlt werden braucht.

Weil er den Mund zu voll genommen hat

In dem Gasthaus Osadzina in Rybnik vergnügten sich mehrere junge Arbeiter und sangen polnische Lieder. In demselben Gasthaus saß auch der Portier der Rybniker Taubstummenanstalt Franz Saporka aus Rybnik, der schon einen zu viel genommen hat. Das Singen hat ihn aufgeregt und er brachte seine Unlust darüber durch die Aeußerung zum Ausdruck, daß nach 5 Monaten alle diejenigen, die heute polnisch singen, aus Oberschlesien flüchten werden. Wegen dieser Aeußerung wurde Saporek vor das Verwaltungsgericht der Starostei gestellt und zu 6 Wochen Arrest verurteilt.

Roter Sport

Die Parole für den 1. Feiertag: Länderkampf Tschechoslowakei—Polen! — Auch am Ostermontag hochinteressanter Sport auf dem Kolejowyplatz — Unser Landesmeister auf Reisen

Die letzten Stunden vor dem großen Kampf.

Der Gedanke, innerhalb der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale eine Fußball-Europameisterschaft auszutragen, war ein guter und glücklicher. In allen europäischen Staaten in denen ein Arbeitersportverband bestand, herrschte wahre Begeisterung und große Freude. Auch unser Landesverband ließ es sich nicht nehmen, seine Meldungen für dieses gigantische Unternehmen abzugeben und trägt nun morgen sein zweites Spiel um den hohen Titel aus. Eine überaus glückliche Eröffnung fand die Europameisterschaft mit ihrem 1. Kampf der beiden Favoriten Oesterreich und Deutschland, welches vorigen Herbst in Leipzig vor einer 30 000-köpfigen begeisterten Zuschauermenge ausgetragen wurde. Zu Weihnachten griff nun Polen das erste Mal ein und hatte gleich einen seiner schwersten Kämpfe gegen Deutschland zu bestehen. Auch dieses Spiel, gleichfalls in Leipzig, lockte 18 000 Menschen an, die von dem Können der polnischen Mannschaft, die im Allgemeinen als nicht allzu stark bezeichnet wurde, ehrlich überrascht war. Morgen wird nun ein weiterer Meilenstein in der Geschichte des Sozialistischen Arbeitersportes gesetzt. Die in Sosnowitz auf dem Unja-Platz steigende Begegnung der beiden obengenannten Länder wird den geeinten Geist des Proletariats, daß gerade jetzt in vielen europäischen Staaten den größten Stürmen standzuhalten hat, aufs Neue unterstreichen. Deshalb ist das morgige Treffen nicht nur als Spiel, sondern als starke Demonstration gegen alle faschistischen Reaktionspläne und als Treuebekenntnis zu allen Bruderorganisationen, denen es im Augenblick nicht vergönnt ist, in der bisherigen anfeuernden Aktivität mitzuarbeiten, zu werten. Und eben deshalb muß ein jeder sozialistisch Denkender auch seiner Denkungsweise Ausdruck geben, indem er dieses einmalige Ereignis miterlebt und damit seiner Zugehörigkeit zum kämpfenden Proletariat dokumentiert! **Den Arbeitsbrüdern aus der Tschechoslowakei ein donnerndes „Frei Heil!"**

Die Aufstellung der Gästemannschaft haben wir in unser Donnerstag-Ausgabe bereits veröffentlicht. Wir geben nun noch die Zusammensetzung der polnischen Elf bekannt, deren Skelett wiederum aus Warschauern besteht. Das Tor hütet dieses Mal Slowik-1. R. K. S. Kattowitz (gleichzeitig der einzige Oberschlesier). Verteidigung: Glogowski-Widzew Lodz und Goldberg 1-Gwiazda Warschau. Lauf: Feinbaum 2-Gwiazda Warschau, Smosarski 1-Skra Warschau und Sokolowski-Marymont Warschau. Sturm: Wojnarowski-Skra Czenstochau, Banasik-Zaglembie Dombrowa, Blazalek 2-Skra Warschau, Smosarski 2-Skra Warschau und Przeorowski-Marymont Warschau. Ersatz: Polanczyk-Marymont (Tor) und Majorek-Skra (Linksaußen).

Als Leiter dieses Treffens wurde vom Technischen Ausschuß in der „SASI" Genosse Golla-Hindenburg nominiert.

Der polnische Meister am Sonnabend in Bismarckhütte.

Heute nachmittag empfängt der R. K. S. Bismarckhütte den Landesmeister auf dem Ruchplatz. Mit größter Spannung wird der Ausgang dieses Treffens erwartet, gehören doch beide Mannschaften zur Fußball-Elite unseres Verbandes. Das Spiel steigt um ½5 Uhr. Widzew tritt mit seiner vollen Meistermannschaft an, nur der Verteidiger Glogowski, welcher morgen im Spiel gegen die Tschechen mitwirkt, ist nicht mit von der Partie, dürfte aber hinreichend ersetzt werden. Auch die Einheimischen treten mit ihrer z. Z. stärksten Garnitur an. Wir nennen hier nur die Namen Kusch, Komander, Frost, Sonntag, Enders und der derzeit beste Linksaußen unseres Bezirkes, Kubsda. Trotz der großen Spesen sind die Eintrittspreise sehr mäßig gehalten, darum versäume niemand dieses hochinteressante Rennen. Ein Vorspiel leitet den Hauptkampf ein.

Am 1. Feiertag ist Widzew Gast bei der bestens bekannten Eichemannschaft in Hindenburg, und am 2. Feiertag empfängt der A. S. V. 1912 Biskupitz den Meister aus dem Nachbarreich.

Kattowitz und Umgebung

Schuhe und Lebensmittel für Beschäftigungslose.

Auf Grund eines Beschlusses des Wojewodschafts-Komitees für Arbeitslosenfragen hat der Wojewode zwecks Ankauf von Sohlenleder und Schuhen für Beschäftigungslose eine Summe von 100 Tausend Zloty bereitgestellt. Es erfolgte der Ankauf von 6 Tausend Kilo Sohlenleder a 5,20 Zloty pro Kilo gleich 31 200 Zloty, sowie 1800 Kilo Sohlenleder a 5 Zloty pro Kilo gleich 9 Tausend Zloty, zusammen für 40 200 Zoty.

Die Verteilung des Sohlenleders erfolgte in nachstehender Weise: Starostei Kattowitz 1900 Kilo, Starostei Rybnik 1550 Kilo, Starostei Pleß 700 Kilo, Starostei Schwientochlowitz 1550 Kilo, Starostei Tarnowitz 350 Kilo, Starostei Lublinitz 150 Kilo, Starostei Bielitz 300 Kilo, Starostei Teschen 300 Kilo, Magistrat Kattowitz 750 Kilo und Magistrat Königshütte 700 Kilo. Aus einem Kilo Leder können 5 Paar Sohlen für Männerschuhe, bezw. 8 bis 10 Paar Sohlen für Frauen bezw. Kinderschuhe zugeschnitten werden. Demzufolge kann man von 7800 Kilo Leder für 39 Tausend Arbeitslose Schuhbesohlungen anfertigen lassen.

Für Kinder der Arbeitslosen wurden ferner 6 Tausend Paar Schuhe a 10,50 Zloty angekauft und hierfür insgesamt 63 Tausend Zloty ausgegeben.

Die Kinderschuhe sind bereits an die Starosteien bezw. Magistrate zugewiesen worden. Es entfallen für die Starostei Kattowitz 1320 Paar Schuhe, Schwientochlowitz 1250 Paar, Rybnik 1000 Paar, Pleß 700 Paar, Tarnowitz 300 Paar, Lublinitz 30 Paar, Bielitz 200 Paar, Teschen 200 Paar, Magistrat Kattowitz nud Königshütte je 500 Paar Kinderschuhe.

Das Wojewodschafts-Komitee hat überdies auch große Mengen Erbsen und Bohnen angekauft.

Die für die Anschaffung dieser Zuwendungen erforderliche Summe von 103 200 Zloty wurde vom Warschauer Haupt-Komitee an das örtliche Komitee überwiesen. Das örtliche Komitee wird aus diesem Fonds weitere Mengen Erbsen und Bohnen anschaffen, und zwar 80 Tausend Kilo Erbsen (pro 100 Kilo 22.50 Zloty), 80 Tausend Kilo Bohnen (pro 100 Kilo 19,30 Zloty) und 10 Tausend Kilo Reis, schließlich 6300 Stück gemischte Zucker- und Kaffee-Würfel.

Das Hauptkomitee in Warschau hat zwecks Verteilung innerhalb der Wojewodschaft Schlesien 10 Tausend Kilo Rreis überwiesen. y

Deutsche Theatergemeinde. Am Ostersonntag, abends 8,15 Uhr, verabschiedet sich das Opernpersonal mit der Aufführung der Oper Tiefland. In den Hauptrollen singen die Damen Kirbach, Wanka, Armgart, Brauner, Wander, die Herren Heß, Heydorn, Leyendecker und Trautz. Karten an der Theaterkasse, von 11—1 Uhr und abends von 6 Uhr, ab.

Abholung der restl. Verkehrskarten. Im städtischen Verkehrskartenbüro liegen noch etwa 100 inzwischen abgestempelte Verkehrskarten zur Abholung bereit. Trotz mehrfacher Aufforderung sieht sich der Magistrat nochmals veranlaßt, die Inhaber dieser Verkehrskarten dringend zu ersuchen, diesen wichtigen Personalausweis endlich abzuholen. Die Ausgabe der Verkehrskarten erfolgt werktäglich von 8 bis 12 Uhr vormittags, bei der Verkehrskarten-Ausgabestelle, ulica Pocztowa 7, Zimmer 11, 1. Stockwerk. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß bei Abholung der Karte die bei der Abgabe ausgehändigte Quittung vorzulegen ist. y.

Schwerer Bodeneinbruch. Aus dem Bodenraum der Ernestine Domla, ulica Damrota, entwendeten Diebe eine größere Menge Herren- und Damenwäsche, im Werte von 500 Zloty. k.

Königshütte und Umgebung

Abschiedsvorstellungen des Landestheaters am 2. Osterfeiertag. Als letzte Vorstellungen bringt das Landestheater am 2. Feiertag um 16 Uhr die Schlageroperette „Morgen gehts uns gut", von Benatzky und um 20 Uhr die Operette „Die keusche Susanne" von Gilbert. Vorverkauf am 1. Feiertag von 11 bis 13 Uhr und am 2. Feiertag ab 11 Uhr. Telefon 150. — Am 3. Feiertag: Kasperletheater. — 0,20 Zloty bis 1.00 Zloty.

Krankenkassenarztdienst. Für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse Königshütte, wird von Sonnabend 12 Uhr mittags bis Ostermontag 8 Uhr der Krankendienst von Dr. Zbroj an der ulica 3-go Maja 3 versehen. Von Montag 8 Uhr bis Dienstag 8 Uhr versieht den Dienst Dr. Hadamik an der ul. Wolnosci 42. k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht am 1. Feiertag den Tag- und Nachtdienst die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32, am 2. Feiertag die Adlerapotheke an der gleichnamigen Straße, den Nachtdienst der restlichen Woche die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil wird der Feiertagsdienst an beiden Tagen und der Nachtdienst der ganzen Woche von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. k.

Vom Einwohner- und Standesamt. Am 1. Osterfeiertag bleiben beide Aemter für das Publikum geschlossen. Am 2. Osterfeiertag (Montag) bleibt das Standsamt von 9—10 Uhr zur Beurkundung von Sterbefällen geöffnet, das Einwohnermeldeamt wiederum von 10 bis 12 Uhr mittags für die An- und Abmeldung von Ausländern. k.

Vom Eisenbahnzug überfahren. Auf der Strecke zwischen Königshütte—Beuthen wurde der 23 Jahre alte Kleinert aus Beuthen auf dem Gleis tot aufgefunden. Wie die Untersuchung ergeben hat, hat sich M. in selbstmörderischer Weise unter den dort verkehrenden Schnellzug Kattowitz—Beuthen geworfen. k.

Bestrafte Einbrecher. Wegen zwei ausgeführten Einbrüchen in das Konfektionsgeschäft von David Schmufeld und Juwelier Brauner in Königshütte, hatten sich Edmund Imiolczyk, Alois Wieczorek und Anton Buczek vor dem Königshütter Gericht zu verantworten. Das Urteil lautete auf 6 Monate für Imiolczyk und Wieczorek weil sie schon vorbestraft sind und 1 Monat Haft für den Buczek, der noch unbestraft ist. k.

Größere Einbrüche. In das Warenmagazin von Joachim Landschafter an der ulica Wolnosci 58 drangen Unbekannte ein und entwendeten 500 Kilo Seife. Ferner wurde in die Gastwirtschaft von Hoffmann an der ulica Stawowa ein Einbruch verübt. Liköre, Weine, Zigaretten und Wurst im Werte von 400 Zloty wurden gestohlen. Noch in derselben Nacht gelang es der Polizei die Täter festzunehmen. Es sind dies der Paul Panek, von der ulica Bogdaina 14 und Edmund Podbielski, von der ul. Ponitowskiego 4. Ein Teil der Waren konnte ihnen noch abgenommen werden. k.

Aufhebung der Geschlechtskrankenabteilung im städtischen Krankenhaus Der Magistrat nahm den Ausschußbericht zur Kenntnis. Es wurde beschlossen, die dort bestehende Geschlechtskrankenabteilung aufzulösen und daselbst nach gründlicher Renovation eine Frauenabteilung einzurichten. Die letzten Geschlechtskranken werden nach dem Bendziner Krankenhaus überwiesen, wo für die Zukunft alle Geschlechtskranken aus Königshütte dort behandelt werden. k.

Abgesagter Pferde- und Viehmarkt. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes, wird der für den 20. April angesetzte Pferde- und Viehmarkt in Königshütte nicht stattfinden. k.

Abholung von Saatkartoffeln. Die von der Stadtverwaltung bestellten Saatkartoffeln werden dieser Tage eintreffen und können von Donnerstag, den 20. d Mts. bei den Kartoffelhändlern Sedlak an der ul. Krzyzowa und Faflok an der ul. Graniczna von den Bestellern in Empfang genommen werden. k.

Räumung einer Volksschule vom Militär. Die Volksschule 4 an der ul. Piotra, die seit der Uebergabe durch das Militär besetzt war, ist infolge des Bezuges der neuen Kasernen geräumt worden. Anstelle der Militärposten wird die städtische Feuerwehr vorläufig den Aufsichtsdienst ausüben und dies solange, bis daselbst ein Schuldiener wieder untergebracht wird. k.

Siemianowitz

Versprechungen, die nicht gehalten werden.

Nachdem im Mai vergangenen Jahres die Unterstützungszahlungen an die Kurzarbeiter der Fitznerschen Kesselfabrik und der Laurahütte eingestellt wurden, wurde von Wojewodschaftsseite auf die Interventionen der betreffenden Arbeitervertreter hin erklärt, daß diese Zahlungseinstellung nur eine vorübergehende sein soll. Es wurde auch der ungefähre Zeitpunkt genannt, wann die Unterstützung wieder gezahlt werden soll, und zwar sollte dies im Herbst vorigen Jahres erfolgen. Nun haben die Kurzarbeiter der betreffenden Werke bis jetzt noch keine Unterstützung erhalten, außer einer einmaligen Zuwendung zu den Weihnachtsfeiertagen. Man hat diese Versprechung einfach vergessen. Die Not der Kurzarbeiter der Kesselfabrik und Laurahütte ist seit dieser Zeit ins unermeßliche gestiegen. In der Kesselfabrik arbeiten die Arbeiter vier bis 6 Schichten im Monat, in der Laurahütte in einzelnen Abteilungen ebenfalls nicht viel mehr. Man kann sich vorstellen, was die Kurzarbeiter unter diesen Umständen verdienen. Außer einem bescheidenen Vorschuß am Monatsersten erhalten viele zur Lohnung am 15. d. Mts. nur Groschen ausgezahlt, zumal ihnen von ihrem kargen Verdienst die Sozialbeiträge und die Wohnungsmiete in Abzug gebracht werden. Von was diese Menschen eigentlich leben, ist rätselhaft. Im Durchschnitt stehen diese Kurzarbeiter viel schlimmer da, als die Arbeitslosen, denn diese erhalten wenigstens die Mittagsportionen aus der Arbeitslosenküche, sowie Mehl- und sonstige Rationen und zu den außerordentlichen Festtagen eine entsprechende Sonderzuwendung. Was aber sollen die notleidenden Kurzarbeiter ihren Kindern und Familienangehörigen zu den Festtagen vorsetzen. Sie müssen buchstäblich hungern.

Darum ist es angebracht, daß die Fürsorgebehörden auch wieder einmal an diese Opfer der Arbeit denken und ihnen wenigstens eine einmalige Zuwendung gewähren. Auch über die Wiedereinführung der eingestellten Kurzarbeiterunterstützung sollten sich die in Frage kommenden Stellen einmal unterhalten, die Versprechungen müssen nach moralischen Begriffen innegehalten werden. Die Kurzarbeiter hoffen auf Berücksichtigung ihrer berechtigten Wünsche. o.

Stadtverordnetenwahlen in Siemianowitz demnächst. Die Ernennung der Doppelgemeinde Laurahütte-Siemianowitz zur Stadt hatte die Auflösung des derzeitigen Gemeindeparlaments zufolge. Wie nicht anders zu erwarten war, wurde bei der Zusammenstellung der kommissarischen Stadtvertretung kein einziges Mitglied der deutschen Wahlgemeinschaft berücksichtigt. Die augenblickliche kommissarische Vertretung entspricht keinesfalls den Wünschen der Siemianowitzer Bevölkerung und es wundert nicht, wenn ab und zu Proteste laut werden. Trotzdem innerhalb 6 Monaten die Ausschreibung der Neuwahlen erfolgen sollte, ist bis zum heutigen Tage der genaue Termin der Neuwahlen offiziell nicht bekanntgegeben worden. Daß aber die Bevölkerung von Siemianowitz nicht mehr weit vor den Stadtverordnetenwahlen steht, geht daraus hervor, daß einige polnische politische Parteien dieser Tage bereits die Vorarbeiten zur Wahlpropaganda in Angriff genommen haben und schon in nächster Zeit öffentliche Wahlversammlungen veranstalten werden. Die „Rüstungen" der Parteien geben das beste Zeichen, daß wohl in kurzer Zeit die Ausschreibung der Stadtverordnetenwahlen erfolgen wird. m.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Verhaftung

Von Rudolf Selke.

Krull, Kellers Abteilungschef, hatte die häßlichsten Hände der Welt. Sie waren dünn, bläulich, fühlten sich kalt und weich an wie Schnecken, und die Finger krümmten sich hakenförmig. Das deutet auf Geiz. In der Tat war Krull geizig — jetzt, im Herbst 1923, gab er Bettlern Fünf- und Zehnmarkscheine. Krull dachte so heiß an das Geld, daß andere menschliche Schwächen, Politik, Unmoral, die Behauptung der eigenen Würde, ihn nicht aufregten. Krull war daher alles in allem ein netter Mensch und hatte für Keller etwas übrig. Krull mußte alle Augenblicke aufs Klosett oder zum Personalchef; wenn er zurückkam, sah er gewöhnlich blaß und leidend aus. Am 1. November brannten in der Schalterhalle der Bank noch um elf Uhr die Lampen. Fräulein Mehlis verzehrte träge ihre Stullen und betrachtete dabei das Bild ihres Verlobten. Sie beklagte sich oft bei Keller, daß sie immer, wenn sie an ihren Verlobten dachte, essen mußte. Wirtz unterhielt sich unter den Augen des kleinen Admirals mit seinem Amerikaner. Der Amerikaner steckte seinen enormen Kopf mit den dämonischen Koteletten zum Schalterfenster herein. Er trug einen traumhaft weiten und geschweiften Flauschmantel, und Keller wußte, ohne hinzusehen, daß seine fleischigen Lenden nervig vibrierten. Der kleine Admiral starrte hypnotisiert auf das unwahrscheinlich lange Bein der Garconne. Sie hatte es auf einen Stuhl gestellt und schob langsam, mit einem unzüchtigen Griff, eine Pfundnote in den Schaft ihres Fetischistenstiefels. Der kleine Admiral schritt nicht ein.

Keller fühlte sich schlecht. Er hatte in der Nacht sämtliche Aufzeichnungen verbrannt und auf den Schritt der sich nähernden und wieder entfernenden Reichswehrsoldaten gehorcht. Kellers Hände zitterten vom ununterbrochenen Rauchen, von Zweifeln und Weltverneinung. Wirtz, Fräulein Mehlis, der Amerikaner, die Garconne — das war die Welt, die Keller verneinte. Ihn quälte der Argwohn, daß er selbst — in seinem abgelegten weißen Anzug und mit seinen abgelegten Ideen — wieder zu dieser Welt gehörte.

Krull kam vom Personalchef zurück. Er sah hinfälliger aus als sonst und blinzelte heftig. „Sofort zu Herrn von Wittichen", befahl er Keller und verstört flüsterte er ihm zu: „Ein Kriminaler!" Keller tat ihm leid, soweit irgend etwas, das nicht Geld war, Krull leid tun konnte. Keller atmete auf. Das war der Schnitt, der ihn endgültig von dieser Welt trennte. Keller brauchte nur Mantel und Hut aus dem Spind zu nehmen, an den traurigen Augen des kleinen Admirals vorbeizulaufen und im Personalausgang zu verschwinden. Aber die Stadt, in der Keller keinen Freund und keinen Genossen mehr traf, weil alle verhaftet oder geflohen waren, war ein zu bedrückender Aufenthalt für ihn.

Herr v. Wittichen, ein gewesener Husarenrittmeister, benahm sich in der Bank wie ein weißer Pflanzer unter Hottentotten. Eine Ausnahme machte nur Prinz Salm-Salm, der jüngste Effektenbuchhalter: vor ihm kroch der Husarenrittmeister. Alles wartete sehnsüchtig darauf, daß ihn endlich der Schlag rührte, eine Todesart, zu der ihn seine Vollblütigkeit und seine Schwäche für Burgunder und Straßenmädchen disponierten. Manchmal hielt schon alles den Atem an: der Koloß konnte sich kaum noch bewegen, war blau im Gesicht und fächelte sich komisch Luft zu. Sogar der kleine Admiral, ein Herr ohne demokratische Neigungen, den Wittichen zum Spitzel degradiert hatte, haßte den Rittmeister und durchkreuzte nach Kräften dessen Maßnahmen.

Rittmeister v. Wittichen hatte sich gleichsam in seinen Sessel hineingefressen. Sein dickes, blödes Gesicht war von krankhafter Neugier verzerrt. Vor sich hatte er den Kriminalbeamten Porat. Porat war gedienter Unteroffizier und konnte es nicht ertragen, zu sitzen, während ein Vorgesetzer ihn ausfragte. Immer wieder schnellte er bebend empor und stand stramm. Porat war stämmig nach Art aller Polizeibeamten, hatte schwere Schultern, einen himbeerroten runden Kopf und weiße Haare wie ein Albino. Auch seine kleinen Augen, hellgelb mit rötlichem Schimmer, waren Albinoaugen. „Ich bin ein Biest," rühmte sich Porat gern vor den Kollegen und vor seiner Frau, einer hageren Anthroposophin. Er übertrieb: er ging auch gern mal ins Theater, wenn es etwas Klassisches gab, einen richtigen Kampf der Ideen. Bankbeamte lagen Porat nicht, er war verlegen. „Herr Keller", sagte er stockend, „ich muß leider einige Fragen an Sie richten." Er schielte zum Rittmeister hin — auch kein beruhigender Anblick. „Es ist zu unserer Kenntnis gelangt, Herr Keller, daß Sie Ihr Fräulein Braut gewaltsam aus der Untersuchungshaft zu befreien beabsichtigen." Keller war überrascht. „Wer beschuldigt mich?" fragte er. Wieder warf Porat einen unsicheren Blick zu Wittichen hinüber. Die Neugier in Wittichens Gesicht hatte jetzt etwas roh Sinnliches: als beobachte er ein sich entkleidendes Mädchen. „Es handelt sich um eine anonyme Anzeige, Herr Keller," sagte der Beamte ausweichend. Gestern hatte Keller den Personalchef um Vorschuß gebeten, er wolle seiner Freundin einen Anwalt nehmen. Wittichen hatte den Vorschuß anstandslos bewilligt. Keller fand es ganz in der Ordnung, daß der adlige Herr sich als anonymer Denunziant betätigte und daß ihm dabei nichts weiter einfiel als dieser Blödsinn. Aber nun sollte den Burschen endlich das langerwartete Schicksal ereilen. „Ich verweigere die Aussage," erklärte Keller. Der Rittmeister stieß einen gurgelnden Laut aus und tastete mühsam nach der Wasserkaraffe. „Dann muß ich Sie bitten, mir zu folgen," sagte Porat.

Keller schritt an Porats Seite über den Rathausmarkt. Er war fieberhaft erregt. Mißbilligend stellte Porat fest, daß Keller keinen Hut trug und daß sein Haar unschicklich lang und kraus war. Aber diese Mißbilligung war bereits dienstlich und lustbetont. Der Mann war eine Art Mischling, ein „Weltverbesserer" aus den höheren Ständen, der sich mit dem Pöbel gemein machte. Porat hatte wieder Boden unter den Füßen. „Sie sind doch aus gutem Hause, Herr Keller," sagte er verhalten. „Wie konnten Sie nur sich mit den Kommunisten einlassen? Es sind ja durch die Bank Verbrecher." Das war Porats Taktik, die selbst bei sehr sanften und geduldigen Arbeitern nie versagte. Porat provozierte so lange, bis sein Opfer alle Vorsicht vergaß. Dann zeigte Porat, daß er „ein Biest" war. Porats Erwartungen wurden zum erstenmal enttäuscht. Keller war nicht etwa vorsichtig, er hatte keinerlei Erfahrung, denn er war noch nie verhaftet worden. Aber es kam ihm gar nicht in den Sinn, die Kommunisten zu verteidigen. Er hatte zwar auf dem Rückzug nach Bergedorf sein Parteibuch zerrissen, aber die Felder waren alle unbeklebt gewesen — Keller war kein Materialist, und welches immer seine Handlungen waren, er ließ sich stets von ethischen Motiven leiten.

„Es war meine sittliche Pflicht," sagte er, und sein Blick war starr ins Unbestimmte gerichtet. „Die Pflicht gebietet, immer auf seiten der Unterdrücken zu stehen, auch wenn sie irren." — Porat war bestürzt. Keller wurde ihm plötzlich verständlicher, sympathischer. „Edel", dachte Porat. Kellers Worte erinnerten ihn stürmisch an unvergeßliche Theaterabende. Da tritt ein Glaubenseiferer kettenrasselnd, aber aufrecht dem Großinquisitor entgegen. „Wozu opfern Sie sich?" fragte Porat, und ihm wurde seltsam heiß. Noch nie hatte er solche Worte gesprochen. Auch Keller empfand das Ungewöhnliche, Bedeutungsvolle des Augenblickes. „Um ein besserer Mensch zu werden," sagte er heiser.

Der Kriminalbeamte senkte den Kopf. Auf seinem runden, geschorenen Schädel saß ein nagelneuer, billiger Filzhut. Die abstehenden Ohren hatten etwas Nacktes, Freches, es waren Spitzelohren mit eingebogenen, knorpligen Muscheln. Und diese gemeinen Ohren röteten sich tief — Porat empfand Scham und Reue.

Beinahe unbewußt machte er einen Umweg über den Börsenplatz. Hier rollten bereits die schweren Wagen der Spekulanten an, der Platz füllte sich mit Maklern, Exportagenten und minderjährigen Valutaaufkäufern. Die Börsenstunde war nahe. Porat führte seinen Gefangenen mitten in das Gewühl der Geschäftswelt. Wenn Keller jetzt ausriß, dann war Porat machtlos. Keller riß nicht aus. Er war in Einklang mit sich selbst.

Spät in der Nacht besuchte Porat Keller im Polizeigefängnis. „Widerrufen Sie das Protokoll," beschwor er ihn. „Ihr Geständnis bringt Ihnen drei Jahre Gefängnis ein." — Porats Stimme klang ihm selbst falsch und widerwärtig. Er war seiner Rolle überdrüssig. Mit anbrechendem Tag konnte er sie abschütteln.

Ostern

Donnersang der großen Städte,
Zerrt mit unsichtbarer Kette,
Tag für Tag uns in das Joch.
Schütternd stampfen die Fabriken,
Lärm und Qual will uns ersticken,
Aber Frühling singt uns doch.

Grünt in armen Straßenbäumen,
Läßt den hastgen Schritt uns säumen,
Wenn im Park ein Beet uns blüht.
Läßt die Herzen schneller pochen,
Unser Blut vor Sehnsucht kochen,
Daß es tausend Sonnen sprüht.

Ostersang der großen Städte,
Singt einander um die Wette
Freier Arbeit frohen Sang.
Laßt die roten Fahnen wehen
Und im Frühlingsauferstehen
Rüstet euch zum Feiergang!

Bruno Schönlank.

Ein kleiner Irrtum

Ein altes Fräulein ging in ein vornehmes Tanzlokal zum 5-Uhr-Tee. Und wie hatte sie sich heute herausgeputzt! Ja, die Welt sollte sehen, daß sie jung ist, daß sie noch nicht zum alten Eisen gehört. Sie will nach Jahren wieder einmal tanzen. Ja, heute will sie Männer betören. Kaum hat sie Platz genommen, sieht sie sich lauernd um. Halt, dort steht einer in schwarzer Wichs mit Lackschuhen und zurückgekämmten Haaren, dem man's ansieht, daß er nicht recht weiß, soll er her oder nicht. „Ach, wie entzückend, dieser schüchterne, charmante Junge", denkt sie und nickt dem Zaghaften freundlich zu. Und schon kommt er: „Guten Tag", verbeugt er sich. Sinnbetörend lächelt sie ihn an. Er will etwas sagen, doch sie läßt ihn nicht zu Worte kommen: „Sehr nett hier, gefällt mir ausgezeichnet, werde öfters herkommen", sprudelt sie hervor. „Tanzen Sie?", fragte sie den Schüchternen jetzt. „Ich darf nicht!" „Aber so nehmen Sie doch bitte Platz." — „Ich darf nicht." — „Warum dürfen Sie nicht?" — „Entschuldigen Sie, ich bin nämlich — der Ober!"

Extreme

Rauch steigt qualmig aus den Schloten empor. Ballt sich schwarz, zieht höher, bis ihn der Wind wegträgt.

Die Fabrik hat Hochbetrieb. Die Maschinen hämmern und fauchen, brüllender Lärm erfüllt die Werkhallen. Die Arbeiter sind im Akkordlohn eingereiht, denn ganz große Bestellungen sind gekommen. Aufträge, die in raschester Zeit ausgeführt sein müssen, sollen sie nicht zwecklos werden. Die Ware wird sofort gebraucht: sofort! Sonst ist es zu spät!

In den Kanzleiräumen sitzen die Beamten gebückt über Büchern und rechnen. Rechnen bis in die späte Nacht hinein. Sie alle zeigen ebenso wie die Arbeiter trotz der Uebermüdung frohe Mienen, denn die Fabrik stand bereits vor dem vollkommenen Stillstand. Da kam aus fernem Lande dieser Riesenauftrag: ein Aufatmen ging durch die Herzen aller, denn es gab wieder Brot, wieder Arbeit; die Sorge war gebannt.

Aus dem Direktionsgebäude schreitet neben dem Direktor ein fremder Mann. Der Direktor zeigt sich äußerst zuvorkommend, und die Arbeiter haben erfahren, daß dieser fremde Mann eine Vertrauensperson des Auftraggebers ist. Er kommt, um nach dem Rechten zu sehen.

„Wieviel gehen heute heraus, Herr Direktor?"

„Dreitausend. Täglich dreitausend."

„Ich hoffe ..."

„Sie können versichert sein, daß es erstklassige Präzisionsware ist. Im Weltkrieg erprobt und seitdem noch nicht übertroffen."

Sie kommen zum Magazin, wo die schweren Lastautos stehen, auf welche die Ware verladen wird, um sie zur Bahn zu bringen. Der Direktor ruft einen Arbeiter und läßt sich einen der Gegenstände bringen.

Es ist ein Gewehr!

„Sie sehen, beste Ware. Die Durchschlagskraft ist stark. Das Geschoß geht durch acht Mann. Auch Stahlhelme bieten keinen Schutz. Außerdem genaueste Präzision bis auf zweitausendfünfhundert Schritt. — Beste Ware."

Der fremde Herr mustert aufmerksam das Gewehr. Dann gibt er es wieder zurück. Er nickt.

„Sie werden siegen", lächelt dienernd der Herr Direktor. „Sie müssen damit siegen!"

Auch der fremde Herr lächelt. Etwas verbindlich. Dann nickt er nochmals.

„Ich werde berichten. Sie können jetzt schon mit einem neuen Auftrag rechnen. Auf vierhunderttausend Stück zumindest. Sie können sich ruhig einlagern mit Material. Wir brauchen. Wir brauchen viel ..."

Der fremde Herr flitscht im Auto davon. Alle sehen ihm nach: die Beamten sind zu den Fenstern getreten, die Arbeiter stehen in den Toren der Werkstätten. Sie blicken diesem fremden Herrn wie einem entschwindenden Gott nach. Augenblickslang stockt der Atem.

Da tritt der Direktor in die Kanzlei. Er sagt zum Buchhalter:

„Ein neuer Auftrag auf vierhunderttausend. Dann kommen noch andre nach. Wir sind also gesichert und heraußen. Gott sei Dank!"

Und der Direktor geht in sein Zimmer, setzt sich in einen Fauteuil, zündet sich schmunzelnd eine dicke Zigarre an und Zufriedenheit durchglüht sein Gesicht.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die neue Nachricht in der Fabrik. Ein Jubel steigt auf, denn man weiß die Sorge gebannt.

Der Magazineur zählt jedes einzelne Stück, das verpackt und abtransportiert wird. Liebevoll. Und als die Autos hochbeladen die Fabrik verlassen, sieht er den Gewehren nach, wie ein Vater seinen Kindern nachsieht. Und der Direktor steht ebenfalls beim Fenster und die Arbeiter stehen in den Toren der Werkhallen.

Fern, in einem andern Erdteil, werden Gewehre auf Menschen gerichtet. Sie zerreißen Leben, Glück, Arbeit. Sie reißen unheilbare klaffende Wunden.

Wie sonderbar ist doch diese Welt! Und wie sonderbar sind doch diese Menschen auf dieser Welt!

Hier — hier schaffen dieselben Gewehre Brot, bannen die Sorge, bauen die Existenz auf.

Dort — dort bringen diese Gewehre Elend, Tod, Verderben. Unsagbares unermeßliches Leid.

Wie sonderbar ... noch ...!

... Wie traurig ist es noch um diese Menschen bestellt ..

Klaus Klaußen.



Die Schönste Frankreichs

Die 19jährige Jaqueline Bertin aus Paris wurde als schönstes Mädchen Frankreichs zur „Miß France 1933" gewählt.

Freie Fahrt...?

Von H. J. Flechtner.

Der Schnellzug hat das Weichengewirr des Hauptbahnhofs verlassen und jagt mit gleichmäßiger Geschwindigkeit durch die schweigende Nacht. Rechts und links liegen die weiten Flächen. Es regnet in dichten Strähnen. Der Führer der Maschine steht mit gespannten Sinnen und starrt in die Finsternis, die durch die grellen Lichtkegel der Lampen nur auf kurze Entfernung erhellt wird. Neben ihm, den Arm auf die Schaufel gestützt, sinnt der Heizer vor sich hin. Nichts ist zu hören als das gleichmäßige Rattern und Stoßen der Räder und das Fauchen des Dampfes. Lichter blinken auf, fliegen vorüber, auf der fernen Chaussee sieht man einen schwachen Schein in schneller Bewegung, einen Kraftwagen.

„Der Regen wird immer dichter, Chef,“ sagt da der Heizer und sieht den Führer an. „Es kommt Wind auf.“

Der nickt nur — und schweigend beginnt der Heizer nachzulegen. „Glauben Sie an Träume, Chef, fragt er dann.

„Träume sind Unsinn,“ sagt der andere nur, ohne sich umzusehen. — „Ich weiß nicht, Chef — ich habe heute eine Unruhe in mir — —“ „Was ist denn los, Mensch? Unruhe! Was soll denn das heißen!“

„Ich träumte von einem Unglück an der Kurve —“

„So.“

Die Stimme des Führers klingt gleichmütig wie stets. Er denkt an die Kurve und denkt daran, daß man bei diesem diesigen Wetter besonders aufpassen muß. Glücklicherweise sind sie bald da, und dann ist freie Fahrt. Er wischt mit einem Lappen über das beschlagene Fenster, man wird wahrhaftig noch aufmachen müssen. Wenn der Wind so weiter geht, ist das ganze Fenster blind. — —

In der Ferne blitzen Lichter auf, jagen mit atemraubender Geschwindigkeit heran: Der Gegenzug. Haller steht dort im Führerstand — in einer Stunde liegt der im Bett. Er selbst hat noch fünf Stunden Fahrt vor sich.

Der Heizer ist an den Geschwindigkeitsmesser getreten, starrt auf das Blatt. „Was ist denn los, Fritz?“

„Fünfundsiebzig Kilometer sind ein bißchen viel für dies Wetter, Chef. Finden Sie nicht auch?“

„Laß mich doch mit deinem Unsinn zufrieden.“

„Ich muß eben immer an meinen Traum denken. Wenn wir nur die verfluchte Kurve erst hinter uns hätten.“

Der Führer atmet tief.

„Du kannst einen wirklich nervös machen mit deinem Gerede. Nimm dich zusammen, Mensch. Wir sind gleich am Vorsignal. Augen auf!“

Der Heizer schiebt sich langsam an das andere Fenster, das schon völlig blind ist. Er öffnet es, duckt sich in den Schutz der Kesselwand und starrt hinaus.

„Ein Zusammenstoß in der Kurve muß furchtbar sein, Chef.“ beginnt er dann wieder, schreiend, weil im Pfeifen des Sturmes, der jäh losgebrochen ist, kaum ein Wort zu verstehen ist.

Der Führer ist jetzt wirklich ärgerlich.

„Halt endlich die Schnauze!“ herrscht er seinen Heizer an, „das ist ja heute nicht zum Aushalten mit dir. Wenn du krank bist, scher dich ins Bett. Hier mußt du deine Nerven zusammenhalten.“ Und nach einem Blick auf die Uhr setzt er hinzu: „In drei Minuten sind wir am Vorsignal.“

Schweigend stehen die beiden Männer und starren in die Nacht. In Fritz schwingt eine ihm selbst unbegreifliche Erregung, das Gefühl von etwas Drohendem. Er kann es sich nicht deuten, muß immer an seinen Traum denken und will doch die Gedanken bezwingen. Aber sie sind stärker als er. Seine Hände zittern, er reckt sich doch auf, um besser sehen zu können.

Da kommt kalt und scharf die Stimme des Führers:

„Achtung — Vorsignal — grün — freie Fahrt!“

Fritz fährt auf. Das Vorsignal. Ein schneller Blick fliegt nach rechts, er sieht einen schwachen roten Schein.

Er schreit auf. „Chef, das Vorsignal zeigt rot!“

Der Führer fährt herum und starrt ihn an. „Ich bin doch nicht farbenblind, Mensch! Grün war das Licht.“

„Rot, Chef — ich habe es gesehen. Rot!“

Der Führer wird unruhig. Das ist doch Unsinn. Er hat es deutlich gesehen. Er kann doch noch rot von grün unterscheiden. Der Fritz hat durch seinen blödsinnigen Traum die Nerven verloren. Scharf durchforscht der die Strecke vor sich, ruft laut in das Heulen und Pfeifen des Sturms:

„Acht — Hauptsignal — jetzt! — Grün!!“

Das Hauptsignal ist vorbei — da ertönt ein greller Schrei. Der Heizer steht neben dem Führer und hat seinen Arm gepackt. Mit schreckverzerrtem Gesicht sieht er ihn an.

Er fliegt am ganzen Körper, seine Finger krallen sich in den Arm des Führers. „Rot — rot — rot!!“ heult er. „Das Hauptsignal war rot. — Bremsen Sie, Chef! — Sie verderben uns alle. „Rot — rot!!“

Der Führer wi.l ihn abschütteln. aber der andere hängt zäh an seinem Arm. „Laß los, Kerl — oder ich werfe dich von der Maschine.“ —

Er ringt vergeblich gegen das Gewicht, das an ihm hängt. Immer noch sind die Augen des Heizers mit grauenhaftem Ausdruck auf ihn gerichtet, immer noch schreit er sein „rot, rot!“ Der Schweiß tritt dem Führer auf die Stirn. Der Gedanke, hier mit einem Wahnsinnigen zusammenzustehen, läßt ihn erschauern — aber er beißt die Zähne zusammen, versucht es mit Geduld.

„Sei doch vernünftig, Fritz. Du hast dich geirrt. Du brauchst dich nicht aufzuregen.“ — —

Der andere schüttelt den Kopf und plötzlich springt er auf, deutet mit wildem Ausdruck rasch nach vorne.

„Notsignal, Chef — sehen Sie doch, Notsignal. Sehen Sie denn nicht. Dort steht ein Mensch, schwingt eine Laterne — halt! Halt! Sie fahren ihn ja über den Haufen —“

Mit einem Sprung steht er am Bremshebel, die Hand tastet nach dem Griff der Notbremse.

„Hände weg von den Bremsen!“

Der Führer wirft sich auf ihn, um ihn von den Hebeln wegzureißen, aber mit übermenschlicher Kraft wirft der Heizer ihn beiseite und zieht die Bremsen.

Ein donnerndes Toben brandet auf, kreischend fassen die Bremsklötze zu, jäh läßt die Geschwindigkeit nach, ein furchtbarer Ruck geht durch die Kette der Wagen — noch gleiten die festgestellten Räder — dann steht der Zug.

Einen Augenblick herrscht tiefe Stille, nur das Atmen der Maschine ist vernehmbar — dann aber wächst ein Stimmengewirr auf. Fenster werden geöffnet, Türen, Rufe ertönen! Was ist geschehen? Ein Unglück?

Auch der Führer rafft sich aus seiner Erstarrung auf — neben der Maschine steht der Zugführer, schreit Worte, die jener nicht versteht. Mühsam klettert der Lokomotivführer hinunter auf die Erde, steht neben dem erregten Zugführer.

Er ist von dem Sturz und der Aufregung noch ganz benommen. Suchend überfliegen seine Blicke die Umgebung — da stutzt er. Was ist das? Er rafft sich auf und stürzt mit plötzlichem Sprunge nach vorne in die Dunkelheit. Dann hört der Zugführer einen Ruf, eilt hinterher, und die beiden Männer stehen unmittelbar hinter der Kurve.

Schweigend deutet der Führer vor sich auf den Boden und der Zugführer taumelt zurück:

Drei Schritt vor ihm hören die nackten Schienen auf. Die nackten Schwellen liegen auf dem zerschmetterten Boden des Bahndammes — fünfzig Meter weit fehlen die Schienen, sind losgeschraubt, beiseitegeschafft. Die Suchenden finden sie später am Fuß der Böschung.

Der Lokomotivführer steht noch immer schweigend und starrt vor sich hin auf den Boden. Er kann nicht begreifen, was geschehen ist. Er muß immer nur daran denken, daß er den Zug in voller Geschwindigkeit in das Verderben geführt hätte, wenn — — und der Gedanke an Fritz schnellt auf.

Er wendet sich um, durchbricht den Kreis der Fahrgäste, die sich schnell um ihn gesammelt haben, und eilt zu seiner Maschine. „Fritz!“ Keine Antwort. Sollte der Junge ohnmächtig geworden sein? Der Führer wendet sich an die Umstehenden. — „Ist vielleicht ein Arzt unter Ihnen?“ fragt er mit tonloser Stimme. — Ein Herr tritt vor, sie ersteigen zusammen die Lokomotive. Der Arzt bückt sich über den am Boden Liegenden, öffnet seinen Mantel und Rock, hebt den Kopf und sieht den Führer ernst an:

„Herzschlag“, sagt er leise.

Der Führer senkt den Kopf, eine furchtbare Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit hat ihn überwältigt. Er hört — unendlich fern scheint es ihm — das Stimmgewirr und die beruhigenden Worte des Zugführers und sieht nur mit toten Blicken auf seinen Heizer herab, der verkrampft vor ihm auf dem Boden liegt. — — —

Jugendsünden

Von Martha v. Zobeltitz.

In einer deutschen Großstadt wohnte ein älteres, gütiges Fräulein, dessen Umgang größtenteils aus hilfsbedürftigen Künstlern aller Schattierungen bestand. Stets handelte es sich um eine „vorübergehende Notlage“ und manche brachten eine Art Pfandobjekt, eine Statuette, ein Bild oder anderes, was sie für wertvoll hielten und wieder einzulösen beabsichtigten, doch kam es nie dazu. Das ältere, gütige Fräulein fand das zuerst hochanständig, mit der Zeit bevorzugte sie jedoch die Besucher, die sie geradezu anpumpten, denn ihre Wohnung begann sich mit Scheusäligkeiten zu füllen, die nun zum Teil Talentproben waren und ihr Alpdrücken verursachten.

Als nun die Ungunst der Zeit auch das Fräulein zur Abwanderung in eine kleinere Wohnung nötigte, schrieb sie an alle ihre Kunstdepositäre und bat sie, ihr Eigentum wieder abzuholen, es sollte dabei von Rückzahlung nicht gesprochen werden. Drei erschienen denn auch wirklich, davon bat einer um das „verauslagte Fahrgeld“. Vier schrieben, das Fräulein möge die Klamotten und Oelsaucen nur sorgsam aufbewahren, sie selbst hätten vorläufig noch genügend davon auf Lager. Andere schwiegen sich aus, und ein halbes Dutzend Briefe kam als unbestellbar zurück.

Unter den nach unbekannt Verzogenen befand sich auch ein gewisser Gerd Fall, von dessen Vorliebe für die Anwendung des Spachtels ein Riesenschinken zeugte, den man je nach Hoch- oder Querhängen für eine gewaltsame Landschaft mit Bergspitzen oder Wellentälern ansehen konnte. Vor dieser nicht unbegabten Kraftleistung stand das Fräulein sinnend. Sie konnte die Riesenleinwand weder der Blindenheimtombola, noch dem Preisboxerklub spenden, ein Weg, den manch anderes Stück nahm. Ihre Neubauwohnung wies auch keine Wand auf, die es ertragen hätte. Nun erinnerte sie sich, daß dem im Entstehen begriffenen Museum ihrer kleinen Heimatstadt Boberau eine Bildergalerie angegliedert werden sollte, und zwar um den Mäzenen Zeit zum Luftschnappen zu lassen, aus „Leihgaben“. Das gefiel ihr, es war nichts Endgültiges. Wenn Gerd wider Erwarten noch auftauchte, konnte sie stets sagen, wo er sein Bild finden und etwa zurücknehmen durfte.

Sie schrieb dem rührigen, jungen Museumsleiter, und bekam Bescheid, daß ihre „Leihgabe“, kurz „Sturm“ genannt, willkommen sei. Bei Besichtigung des Gemäldes, mal so rum, und mal so, seufzte der Herr allerdings beträchtlich, aber schließlich gab es noch viele freie Wände im Museum von Boberau, und da er das Bild nicht als Meisterwerk bezeichnen wollte, nannte er es in dem kleinen Katalog „wertbeständig“, warum nicht? Es hatte nie viel Wert gehabt, darin blieb es „beständig“. Und gerade dieses Bild lockte die Besucher an, etwas so Verrücktes hatten sie noch nicht gesehen. Ein Kunstplauderer schrieb darüber und deutete an, daß vielleicht ein Genie den verkannten Künstlertod gestorben sei. Hier irrte der Kunstplauderer.

Auf dem Wege der Makulatur kam gelegentlich eines Umzugs der Artikel in zahlreichen Exemplaren nach einer Boberau benachbarten Stadt, in der bei dem Malermeister Truppler ein junger Mensch Zweitgeselle war, der sich Gerd Fall nannte und behauptete ehemals Kunstmaler gewesen zu sein. Das war so ein Geschmuse, aus das der alte Truppler nichts gab. Deshalb behielt er die Namenserwähnung aus dem Artikel für sich, als er sie in einem zerknüllten Zeitungsblatt fand, aus dem er beim Frühstück auch seinem Geiste neue Nahrung zuführte. Wozu dem fladusigen Bengel neue Raupen in den Kopf setzen? Immhin beschloß er, ein bißchen auf den Busch zu klopfen, und er klopfte so lange und so ungeschickt, daß seine Familie bald Bescheid wußte, und drei Tage darauf Gerd Fall das Blatt auf seiner Stube fand, denn der alte Truppler hatte eine junge Tochter — und na ja, wie das so ist...

Gerd Fall zuckte die Achseln. Das Bild von ihm in einem Museum, das wäre gelacht. Dennoch ließ es ihm keine Ruhe. Er schrieb nach Boberau und umgehend kam Bescheid, so und so, und ob der Schöpfer sich nicht ansehen wolle, wie sein Werk placiert sei. Die Neuigkeit machte schnell die Runde. und das ehrenvollste schien allen, daß das Bild sogar im Katalog stand, obwohl es eigentlich selbstverständlich war. Am nächsten Markttage machte sich die Familie Truppler mit ihrem Zweitgesellen auf den Weg nach Boberau, nachdem die der Lieferwagen mittels Bockkästen in eine Limousine verwandelt worden war. Gerd, der zuerst hochgemut gewesen war, wurde zusehends stiller. Er hatte mancherlei in diesen letzten Jahren zugelernt und fürchtete sich ein wenig vor dem Wiedersehen mit seinen „Jugendsünden“.

Im dritten Raum des alten Hauses, das nunmehr Museum war, begann der Bildersegen, von dem man es als Glück bezeichnen konnte, daß es zumeist „Leihgaben“ waren. Hier traf Gerd auf eine gewisse Farbenhäufung, die ihm verdammt bekannt vorkam. Sie hing hochkant, und Gerd legte den Kopf auf die Schulter, um zu sehen, ob sie quer ihm erinnerlicher wäre, dabei las er seinen Namen, freilich stark verschnörkelt und nicht ohne weiteres erkennbar.

Nun meinst du, lieber Leser, trat der Direktor herfür und sagte etwa: „Teuerer junger Meister, Herr Schlächtermeister Prummnich wünscht dieses Bild für tausend Mark oder ein geschlachtetes Schwein zu besitzen. Sollen wir uns schweren Herzens von dieser Leihgabe trennen? Oder der alte Truppler habe überwältigt den Maler als Schwiegersohn an seinen Knebelbart gedrückt? Keines von beiden.

Truppler versicherte sich bei dem allerdings herfürgetretenen Herrn Direktor, daß keinerlei Angebot auf das Bild vorlag, und blickte dann streng seinen Zweitgesellen an. „Ist das Bild von Ihnen?“ — Es lag soviel Drohen in der Stimme, daß Gerd, die Augen halb stolz, halb ehrlich entsetzt auf die „Jugendsünde“ geheftet, erklärte, es müsse eine Verwechslung vorliegen — das Bild sei nicht von ihm. „Ich würd' es dir auch nicht geraten haben!“ knurrte Truppler. Vorbei war der Museumsruhm. Der rührige Direktor schrieb nun an das ältere Fräulein, aber die war gerade in das Land verzogen, in dem die Post nichts zu bestellen hat. So blieb der „Sturm“ namenlos, wo er war, bis nach Jahren einmal ein neuer „Gerd Fall“ eintraf, der dem Museum gehören sollte, unter der Bedingung, daß der „Sturm“ verschwinde. — „Also doch,“ lächelte der Direktor. „Jetzt gebe ich den „Sturm“ erst recht nicht fort. Jugendsünden sind manchmal wertbeständiger, als reife Alterswerke.“

Und hing das Bild außer Sicht.

— —



Ein Bergsteiger-Film mit dem Matterhorn-Bezwinger Schmidt

Links: Schwieriger Aufstieg. — Rechts: Auf dem Gipfel. Mitte: Franz Schmid, der mit seinem Bruder Toni zum erstenmal die Nordwand des Matterhorns bezwang und der mit einer goldenen Sondermedaille auf der letztjährigen Olympiade geehrt wurde. — In Berlin kam jetzt ein Bergsteiger-Film „Gipfelstürmer“ zur Uraufführung, der großartige Bilder von der Bezwingung ragender Bergriesen vereinigt. Die Hauptrolle spielt der Münchener Franz Schmid, der durch seine alpinistischen Großtaten Weltberühmtheit erlangte.



Eine Auferstehung

Von Walter Süß.

„Jetzt bin ich also tot“, dachte der Arbeitslose Karl Huber. Er hatte die Fugen der Tür und des Fensters seines kleinen Kabinetts mit Fetzen verstopft, den Gasschlauch aus der Küche durch ein Mauerloch zu seinem Bett geleitet und aufgedreht. Abschiedsbriefe hatte er keine hinterlassen. Wozu auch? Er wußte nicht, an wen er sie hätte schreiben sollen. Niemand war da, niemand, dem er etwas sagen konnte. Er lebte in der großen Stadt, ein Einsamer, ein Verlassener.

Das alles war immer deutlicher geworden. Seit der Aussteuerung war es ganz klar. Man ging durch Straßen. Zu beiden Seiten stehen Häuser. Die Häuser haben zahllose Oeffnungen: Fenster, Tore, Portale, mächtige Spiegelscheiben, in Konzertcafees jammert der Jazz. Im Kino spielen sie einen neuen Tonfilm. In den Auslagen der Delikatessengeschäfte liegt Prager Schinken. Braune, gebratene Gänse harren der Fresser. Käse in roten Laibchen ist da, Geheimratskäse nennt man ihn, Würste, Sardinen. Im Schaukasten des Warenhauses sind bunte, schillernde Krawatten und Seidenhemden. Pyjamas und steife, reinweiße Kragen. Alles ist geöffnet: die Tore, die Portale. Aber nicht für die Karl Hubers. Für sie ist alles verschlossen. Jede Gasse ist eine Schlucht. Links und rechts ragen Felswände, steil, undurchdringlich. feste, steinerne Fronten, glatt, feindselig. Cafee? Kein Geld. Kino? Kein Geld. Geheimratskäse? Kein Geld. Mana geht, rennt in der Schlucht mit leerem Herzen und leerem Magen. Sie kreuzt eine andere Schlucht und noch eine und wieder noch eine. Die Steinmauern sind fest und ohne die kleinste Pforte.

Die, die noch Geld haben, nennen diese vielverzweigten Schluchten Stadt. Sie fahren in Autos und Straßenbahnwagen. Sie sitzen mit einem Mädel im Konzertcafee. Sie schauen den neuen Film an. Sie essen Geheimratskäse. Die Neonröhren leuchten für sie. Für die Karl Hubers ist es finster, ganz finster. Da war er heute nach Hause gekommen und hatte die Gashähne aufgedreht. Hatte sich hingelegt und gewartet. Wer da eigentlich die Gasrechnung zahlt? Wahrscheinlich wird das auf Verlustkonto gebucht. Soundso viele Kubikmeter Gas — Todesraum für die, die nicht mehr einen halben Kubikmeter Lebensraum haben. Und dann kriegt man zwei Kubikmeter Sargraum. Koche, brate, backe mit Gas, steht auf den Plakaten. Und so du nichts mehr hast zu kochen, braten und backen mit Gas, dann stirb mit Gas..

Ja, sterben. Nun war er also wirklich tot. Er hatte noch das Zischen des Gases gehört, Leichenmusik, letzte Fanfare des Diesseits, die ins Jenseits hinübertönt. Kein Hahn wird nach ihm krähen, auch der Gashahn nicht, der brächte es überhaupt nicht zusammen, auch wenn er wollte. Unsinn. Man wurde also bewußtlos, starb. Und nun war man tot. Sonderbar. Man glaubte doch nicht an ein Weiterleben nach dem Tode. Und jetzt lag man da und wußte: ich bin tot. Also doch. Vielleicht gar: Gott, Himmel, Seele, Halleluj akonzert. Ob sie schon Saxophone... Und Selbstmord war dann eine Sünde, nicht? Ja, war eine Sünde. In der Schule hatte er es doch so gelernt. —

Der Arbeitslose Karl Huber schlug die Augen auf. Er lag auf einer einfachen Pritsche, in einem großen Saal. — Ueberall standen Pritschen. Endlose Reihen nach allen Seiten. Die Enden des Saales waren nicht zu sehen. Graues, mattes Licht lag darüber und die Decke des Saales wurde unsichtbar in diesem Grau, verschwand darin. Man konnte glauben, die eigene Pritsche sei Mittelpunkt einer Unendlichkeit von Pritschen. Auf jeder Pritsche lag ein Mensch. Die Menschen lagen still und rührten sich nicht. Einige hatten Stricke um den Hals oder häßliche Strangulierungsfurchen.

Einige waren unförmig aufgeschwemmt, Wasserleichen. Einige hatten Schußlöcher im Schädel. Und der Junge nebenan hatte zerschnittene Pulsadern. Er konnte noch keine zwanzig Jahre alt sein. Rote, verkrustete Wunden waren an seinen Handgelenken. — —

„Entschuldigen Sie,“ sagte der Arbeitslose Karl Huber. „Ich bin tot, nicht wahr?“ Der Junge nickte.

„Ja, wir sind alle tot. Sie sind erst angekommen, nicht? Ja, also das ist das Jenseits. Sieht anders aus als in der Religionsstunde, was? Abteilung B 2, Sammelstation für Selbstmörder aus Not. Wir müssen ununterbrochen vergrößern. Jeden Tag ein paar tausend neue Pritschen. Proleten aus Europa, Schwarze aus Afrika. Gelbe Kulis aus den reislosen Tälern des Yangse. Die Kurve steigt, wissen Sie.

Der Arbeitslose Karl Huber machte eine müde Bewegung. „Ja. Es werden immer mehr. Ich weiß. Ich habe es auch nicht mehr ausgehalten — Hunger. Keine Hoffnung. Man rennt durch steinerne Schluchten. Der Winter kommt. Und einmal kann man nicht mehr weiter. Nur fressen will man, fressen. Und man hat nichts. Man dreht das Gas auf — —

Der Junge lächelte.

„Da werden wir nicht lange beisammen bleiben, Kamerad. Du kommst auf Abteilung B 2 — 27. Ich glaube wenigstens, es ist 27. Warte einmal: Lysol 24, Pistole 25, Ertränken 26, ja, Gas ist 27. — Ich komme auf 30. Selbstmord durch Messer.“

Wie ist das alles, Kamerad?“

„Ich weiß es selbst nicht genau. Bin noch nicht lange hier. Ob es ewig dauert, weiß niemand. Es gibt hier keine Zeit, weißt du. Man kriegt zu essen, gut und reichlich. Die Abteilungen zerfallen in kleine Gruppen, es soll ganz nett sein, Gärten, kleine Häuschen, Badebassins und so. Es ist ein ganz körperhaftes Leben. Ein Alter, der schon lange da ist, hat mir das erzählt, aber ich habe es nicht genau verstanden. Beiläufig so: Alles hat man hier, was man vorher wollte und ersehnte. Also vor allem vieles und gutes Fressen, das wollten wir ja alle am meisten. Bist du oft vor Kinos gestanden und hast hinein gewollt? Hier wirst du Kinos haben, so viele du willst. Schönen Mädels nachgeschaut? Alle, nach denen du dich gesehnt hast, wirst du hier haben, alle werden sie kommen — — —“

„Aber die sind doch noch unten. Sind noch nicht tot.“

„Trotzdem. Der Alte hat mir das irgendwie erklärt. Hier sind die Träume Wirklichkeit. Alles, was man gewollt hat, als man noch unten war, wird hier körperhaft. Der Gedanke wird Materie. Warte einmal: Und das Wort ward Fleisch, heißt es in der Bibel. Also, so ist es. Mir



Am Ostermorgen

ist es nicht ganz klar. Aber der Alte weiß es: Alles, was wir wollten, gibt es hier, weil wir es wollten. Und alles, was wir nicht wollten, gibt es nicht, kann es nie geben.“

Der Arbeitslose Karl Huber lächelte.

„Dann bin ich glücklich“, sagte er. „Wenn ich das gewußt hätte — ich hätte es viel früher getan.

Der Junge zuckte die Achseln.

„Das habe ich dem Alten auch gesagt, Kamerad. Und da hat er geweint. Ich habe nicht begriffen, warum. Und dann hat er gesagt, daß wir alle unglücklich sind. Ich habe ihn ausgelacht. Aber er war ganz traurig. Es gibt keinen Kampf hier, hat er mir geantwortet. Es kann ihn hier nie geben, weil wir ihn nicht gewollt haben. Sonst wären wir unten geblieben. Wären nicht gegangen, sondern hätten gekämpft. Gekämpft bis zum Ende. Wir hätten geholfen, die Welt zu erobern. Wir hätten die rote Fahne wehen gesehen über den Trümmern der Zwingburgen. Aber wir sind desertiert. Wir haben die anderen zurückgelassen und sie müssen allein kämpfen. Wir sind Fahnenflüchtige. Und das frißt und frißt in uns. Selbstmörder, Deserteure...

Weißt du, ich glaube fast, daß der Alte recht hat. Wir hätten nicht sterben sollen. Wir hätten marschieren müssen. Marschieren zum letzten Gefecht. Wir wissen nichts mehr von unten. Unten werden sie kämpfen. Und wir dürfen nicht dabei sein, Kamerad. Sie werden die Joche in Trümmer schlagen. Denn sie haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben die Welt zu erobern. Das hat Karl Marx gesagt, Abteilung A 217, Tod durch Nierenleiden. Sie werden die Welt erobern und wir werden nicht dabei sein. Wir haben es nicht gewollt. Wir sind davongerannt. Wir — — werden — — nicht — — dabei — — sein — —

Und gerade das ist das wahrhaft Große: dabei sein. Wir haben es verloren. Und wenn wir Nächte hätten und Träume, sie wären erfüllt von dem Schmerz und von der Sehnsucht; wir werden nicht dabei sein.“

Der Arbeitslose Karl Huber schreckte auf. Das Spitalbett war weiß und kühl. Ein übles Gefühl brannte in seinem Magen. Der Speichel schmeckte ekelhaft bitter.

Die Krankenschwester lächelte ihn an. Sie trat an sein Bett und zog ihm die Decke zurecht. „Wir haben schon geglaubt, es geht schief mit Ihnen. Aber jetzt ist es überstanden. Und Sie werden keine Dummheiten mehr machen, nicht wahr?“

Der Arbeitslose Karl Huber schloß wieder die Augen. In seinen Ohren dröhnte es. Er war noch recht schwach und müde. Aber er fühlte etwas wie Glück. Er wußte: draußen wartet der Hunger. Das Elend. Der Winter. Und trotzdem: wir alle, wir Karl Huber der ganzen Welt werden marschieren. Ich, Karl Huber, werde leiden, hungern, frieren. Aber ich werde marschieren mit den anderen, mit den Millionen. Wir werden marschieren und wir werden siegen.

Er konnte nur flüstern. Die Schwester beugte sich über ihn, weil sie seine Stimme kaum hören konnte.

„Nein,“ sagte der Karl Huber, „ich werde keine Dummheiten mehr machen. Keine Dummheiten — —“

Dann schlief er ein.

In seinem Spitalsakt wurde vermerkt: Wiederholungsgefahr dürfte nicht bestehen. —

Das Osterfest

Von J. Zangwil.

Durch den weiten, dichtgefüllten Tempel hallte feierlich das Ostergebet. Gesichter voll Not und Sorge, die sich in Stirnfalten und bleichen Haaren lagern, ruhten über gefaltete Hände. Ein ewiges Gebet von Geschlecht zu Geschlecht, Erdennot und Menschenleid abzuladen vor dem Allerhöchsten.

Der Zeiten Leid und Jammer versteinerte die übermenschliche Schweigekraft. Der Tempel umschloß mit seinen vier Türmen sicher die dichtgedrängten Reihen der Beter.

In der Tiefe brannte verloren ein rotes Licht.

Hinter der Umgitterung des Chors waren die Frauen sichtbar. Funkelnd und klingend fielen die mit Silberstickerei und Schellen besetzten Vorhänge zurück. Die Bundeslade, darauf die Zehn Gebote, wurde geöffnet.

Lauter und inbrünstiger ertönten die Gebete.

Eine unsichtbare Stimme begann unter dem Altarhimmel den österlichen Lobgesang. In makelloser Reinheit entstieg der Tiefe das Lied. In schwebender Höhe hielt das Gewölbe den zerschmelzenden Gesang.

Plötzlich dröhnte über den Vorplatz in die Andacht und das Flehen galoppierendes Pferdegetrappel, übertönt von wilden Kommandoschreien. Angst und Schrecken warf die Gesichter der Menschen durcheinander. —

Polternd flogen die Türen auf und eine Abteilung Kosaken drang in den Tempel ein. —

Zwei zu zwei brachen sich die Pferde Bahn.

Die Pferdehufe warfen einen Donner gegen das Gewölbe. Die schwarzen, zottigen Pelzmützen, die vollgestopften Patronentaschen. die schweren, krummen Säbel, die bleigefüllten fürchterlichen Knuten, die schnaubenden Pferde ließen die Gebete verstummen. Nur die Stimme des Sängers im österlichen Lobgesang erklang weiter, bis auch sie jäh abbrach. — „Halt!“ schrie der Offizier.

Die Kosaken hielten ihre Pferde an.

Die Reiter standen vom Eingang bis zu den Altarstufen.

In die Angst und Qual des Schweigens trat plötzlich der alte Tempeldiener dem Offizier entgegen. „Warum kommen Euer Hochwohlgeboren uns im Gebet stören?“

Keiner hatte dem Alten soviel Mut zugetraut. Keiner hatte an Widerstand gedacht. „Sofort gebt ihr das Blut des geschlachteten Kindes heraus!“ — —

Die Forderung traf die Gemeinde wie ein Peitschenschlag. — Die Frauen rangen die Hände und schrien. — Die Männer verbargen ihre Gesichter.

Ungeduldig scharrten die Pferde auf den Steinfliesen.

„Wessen Kind, Euer Hochwohlgeboren? — — Wessen Blut?“ — erwiderte empört der Alte. Die zu Tode erschrockenen Menschen hörten den Alten seine Worte dämpfen und ihn seine Selbstbeherrschung wiederfinden.

„Du fragst noch, du Hundesohn? — — Du willst nicht wissen, daß ein Kind verschwunden ist?“ —

„Das Kind wird sich so sicher finden, so sicher es verschwunden ist! Euer Hochwohlgeboren können nicht eher einen Tropfen Blut über unsere Hände gießen, als bis ein einziger Tropfen Beweis und Wahrheit für ein verschwundenes Kind gegeben ist!“

„Hier ist kein anderes Blut, als das in unseren Adern!“

„Schweig, du Hundesohn! — Man reiche mir das Gefäß dort her!“ Der Alte stellte sich dem Offizier in den Weg.

„Das ist der geweihte Wein, euer Hochwohlgeboren!“

„Wein oder Blut! Wer will es unterscheiden?“ lachte teuflisch der Offizier. Er stieß sein Pferd in die Weichen und sprang vor dem Schrein aus dem Sattel.

Er öffnete den Schrein und holte eine Phiole hervor, deren rotdurchsichtige Flüssigkeit er gegen das Licht schüttelte.

„Das ist der geweihte Wein, he?“ brüllte er höhnisch und wandte sich mit scharfem Kommando an seine Leute:

„Paßt auf, daß uns keiner entwischt! — Schießt jeden nieder, Mann, Weib oder Kind!“ — —

Die Kosaken lockerten ihre Pistolen. „Das ist der geweihte Wein, he?“ höhnte der Offizier zum zweiten Male.

„Was soll es anders sein, Euer Hochwohlgeboren?“ — stotterte der Alte mit bebender Stimme.

„Dann sauf ihn aus!“ — Dabei schwang der Offizier seine Reitpeitsche. Angstschreie gellten durch den Tempel und Ohnmächtige sanken in ihre Gebetmäntel.

Mit zitternden Händen hob der Alte das Gefäß an den Mund. Als die Flüssigkeit seine Lippen berührte, entfuhr ihm ein furchtbarer Schrei: „Erbarmung! — Gerechter Gott!“ Seine Hände suchten einen Halt und griffen um sich. Das Gefäß zerklirrte auf den Steinfliesen und bewußtlos taumelte der Alte vor den Füßen des Offiziers zu Boden.

Unter ihm verlief der Wein zu einem großen roten Siegel. Die Menge schrie und krümmte sich vor Verwünschungen. Da schritt der Rabbiner dazwischen, um den Bewußtlosen vor den Stiefeln des Offiziers zu schützen.

„Euer Hochwohlgeboren sind Soldat! — Ein Soldat sollte Blut von Wein zu unterscheiden wissen!“

Mit schurkischem Lachen zeigte der Offizier seine Zähne, als sollten sie beweisen, daß sein Lachen der Anfang und das Ende einer Schuftigkeit wäre.

Gemächlich schwang er sich in seinen Sattel und zog mit breiten Nasenlöchern den Geruch des Weines ein.

Dann gab er den Kosaken den Befehl, den Tempel zu verlassen. Schwer rasselten die krummen Säbel über die Treppenstufen und von den Steinfliesen des Altars dampfte der Kot der Pferde.



Die Osterstolle

Diese Spreewälderinnen lassen sich die Osterstolle gut munden.

Ostern am ersten Mai

Sowjetrussische Groteske von Valentin Katajew.

Der Vorsitzende des kommunistischen Ortskomitees Kukujew führte seine Gäste an den prunkvoll gedeckten Ostertisch und rief gutherzig aus: „Darf ich bitten, meine Freunde. Erweisen Sie mir die Gnade. Ich setze Ihnen vor, was Gott mir beschieden hat. Christus ist sozusagen auferstanden!“

„Er ist in Wahrheit auferstanden,“ erwiderten die Gäste mit lüsterner Miene, rieben sich die Hände und traten an den Tisch heran. — „Nehmen Sie Platz, Bürger, nehmen Sie Platz“ rief Kukujew angeregt, „ich bitte ergebenst. — Pawel Wassiljewitsch, was haben Sie denn, mein Lieber. Schenken Sie sich ein wenig Subrowka ein, Sachar Sacharytsch. Einen Schluck Sapekanka gefällig, Sofja Naumowna? Meine Herrschaften, ich empfehle Ihnen ganz besonders von dem geweihten Kulitschkuchen zu kosten ... Er ist im Hause gebacken. Aber Mitja, was sitzest du denn da und issest nichts, als wärest du ein Bräutigam! Iß nur, Mitja! Futtre dich heraus. Doch vielleicht will irgend jemand geweihte Eierchen essen? Hier ist ein hübsches grünes, hier ein nettes rotes. Marja Iwanowna und ich haben sie persönlich zur Kirche getragen ... Christus ist aufer — —“

In diesem Augenblick ertönte im Vorzimmer die Glocke, und kurz darauf kam das Töchterchen ins Speisezimmer gelaufen: „Papachen! Dort draußen fragt jemand nach euch.“

„Wer könnte das sein?“ fragte Kukujew erstaunt, — „es scheinen doch alle versammelt zu sein. Hm — — Sie entschuldigen, Bürger, ich bin gleich wieder da.“

Mit diesen Worten begab sich Kukujew ins Vorzimmer — und geriet vor Schreck ins Taumeln: vor dem Spiegel stand der Parteigenosse Merinosow in höchsteigener Person und legte seinen Mantel ab. — — —

„Ich komme zu dir zu Besuch, Liebster,“ sagte er vergnügt. Meinen Glückwunsch zum ersten Mai! Ein herrliches Wetter, Bruderherz. Sonne, Gezwitscher, Solidarität. Kehre ich da gerade, verstehst du wohl; von der Demonstration zurück und es kommt mir der Einfall, den alten Freund Kukujew zu besuchen. Wollte mal sehen, ob er nicht etwa krank sei. Willst du mir nicht ein Gläschen Tee vorsetzen?“

„Essigessenz würde ich dir gern vorsetzen,“ dachte sich Kukujew verdrossen, rief jedoch laut und freudig aus:

„Gewiß, ein Gläschen Tee. Dein Besuch erfreut mich sehr. Meinen Glückwunsch zum ersten Mai, wie man jetzt so sagt. In Wahrheit! Zum ersten Glück. Hi, hi ...“

„Na, Bruderherz, zeig mir mal deine Höhle.“

„Meine Wohnung ist, mußt du wissen, nicht aufgeräumt.“ — „Unsinn. Alles nur Vorurteile. Führe mich herein, mein Lieber.“ Mit diesen Worten stieß Merinosow die Tür des Speisezimmers auf — und erstarrte zur Säule.

„Was sollte es denn sonst sein?“

„Was geht denn bei dir hier vor, mein Lieber? Das scheint ja eine Ostertafel zu sein? Religiöse Vorurteile? Kleinbürgerliche Gäste? Ei, ei, ei! Das hätte ich von dir nicht erwartet, wenn du auch Parteiloser bist!“

„Aber ich bitte Sie, Genosse!“ stammelte Kukujew bleich und aufgeregt. „Das ist doch, Sie verzeihen schon, keine antireligiöse Ostertafel. Das sind doch keine kleinbürgerlichen Gäste. Sie versetzen mich durch derartige Worte gerade in Erstaunen.“ — „Was sollte es denn sonst sein?“

„Dies da? Nunn so. Eine klein — hm — Versammlung anläßlich des ersten Mai — Ein Zirkel sozusagen.“

„Ein Zirkel?“

„Ja, ja— — Ein Zirkel — — Ein Zirkel gewissermaßen zum Studium der Qualität der Produktion. He, he. — — Und das hier, Genosse Merinosow, sind lauter Kursusteilnehmer.“ — Kukujew schlug sich auf die Schenkel und rief freudig: „Ja, ja, ein Zirkel anläßlich des ersten Mai. Zum Studium der Produktion.“ — —

Merinosow trat argwöhnisch an den Ostertisch und fragte mit finsterer Miene:

„Warum aber sind hier Osterkuchen aufgestellt?“

„Aber, ich bitte Sie, Genosse Merinosow! Das sind doch keine Osterkuchen, sondern Muster der staatlichen Konditoreiproduktion. Als Gegenstand der Untersuchung — —“

„Hm — — Schon gut. Warum aber steht auf diesem Gegenstand der Untersuchung ein Lämmchen aus Zuckerguß? Was soll das bedeuten?“ — —

„Ein Lämmchen? — Wieso ein Lämmchen? — Ist das etwa ein Lämmchen! Eine nette Geschichte! — Wissen Sie, ich habe das in der Eile gar nicht gemerkt. — — Uebrigens ist es kein Lämmchen, sondern das Modell eine turkestanischen Feinwollschafes.“ — —

Merinosow setzte sich. „Darf ich bitten, vielleicht belieben Sie ein Stückchen Schinken zu essen!“

„Warum denn Schinken? Was ist das für ein Zirkel, in dem die Kursusteilnehmer mit Schinken bewirtet werden?“

„Aber ich bitte Sie! Warum denn unbedingt bewirtet werden? Man bewirtet sie nicht, sondern gibt ihnen den Schinken zur Expertise. Zur Feststellung der Qualität. — Wollen Sie nicht zum Beispiel die Qualität dieses Preßkaviars feststellen? Astrachaner Produktion. Exportware. Doch vorher empfehle ich Ihnen ganz besonders ein Reagensgläschen Subrowka zu analysieren.“ —

„Das Reagensgläschen möchte ich eigentlich nicht ablehnen“, — sagte Merinosow mürrisch.

„Na, sehen Sie, das ist vortrefflich. Und ich werde zur Gesellschaft eine kleine Retorte Ebereschenlikör untersuchen. Auf Ihre Gesundheit! Auf den wirtschaftlichen Aufbau!“

„Auf den wahrhaften Aufbau!“

„Meine Her — — Genossen. Warum haben Sie denn mit dem Analysieren aufgehört? Nun, Genosse Merinosow, wie finden Sie die Qualität der Subrowka?“

„Eine unschädliche Qualität. Nur scheint mir der Alkoholgehalt dieses Produktes etwas zu gering zu sein. Auch meine ich, daß ein gewisser Prozentsatz von Fuselbeimischung zu merken ist.“ — „So nehmen Sie doch eine kleine Probe eingesalzener Pilze. Vielleicht untersuchen Sie auch ein Stückchen Spanferkel der landwirtschaftlichen Produktion.“

„Nein, lassen Sie mich schon lieber etwas von der Fischkonserve dort untersuchen.“ — —

„Und für mich rücken Sie mal bitte das Muster der Produktion des staatlichen Spritttrustes herüber. Schenken Sie mir eine kleine Retorte ein. Auf Ihr Wohl — —“

„Bürger! Warum genieren Sie sich? — — Analysieren Sie doch das Spanferkel mit Meerrettichtunke! Je ein Meßgläschen der Weinhandelszentrale — —“

„Ent — schul — di — gung! Was haben Sie denn da auf der Platte? Gefärbte Eier, nicht wahr? Opium fürs Volk? Religiöses Vorurteil? — — —“

„Aber ich bitte Sie! Sind denn Eier ein Vorurteil?“

„Ab— aber — wa — warum — sind sie denn bu — bunt? Rot, blau, ge — gelb und g — g — grün?“

„Das sind Farbenmuster aus der Produktion des Anilintrusts.“ — „Aha! Wenn es sich damit so verhält, dann geben Sie mir mal jenes lila Müsterchen dort. Merci. — Auch würde es nichts schaden, noch ein Reagensgläschen des Ebereschenlikörs zu untersuchen. Es scheint mir nämlich, daß es mit ihrer Pr — Pr — Produktion etwas so — so — sonderbares auf sich hat. Auf Ihr Wöhl! Ent — schul — di — gung! Warum steht denn hier dieses Grünzeug in Gestalt eines kleinen Berges? — — Religiöse Vorurteile, was?“ —

„Ein Mustergräschen, Genosse Merinosow. Es ist Klee.“

„Ich wünsche das Mu — — Mustergräschen zu ana — — analysieren.“

„Aber ich bitte Sie! Wer wird denn Klee analysieren wollen. — Das ist doch keine Wurst. — Analysieren Sie doch ein Stückchen Kalbsbraten. Ich empfehle es Ihnen. — Eine vortreffliche Qualität!“ — — —

„Der Pr — — Produktion?“

„Jawohl, der Produktion.“

„Nun — — so analysieren wir aus diesem Anlaß noch je ein Retörtchen Schnaps.“

„Paß auf, Waßja, du hast dich schon tüchtig analysiert!“

„Un — sinn! Christus ist auf — auferstanden — Ein Aufbau in Wahrheit! Es lebe erste M — M — Mai!“

Spät am Abend, beim Verlassen der Wohnung Kukujews, hielt sich der Genosse Merinosow im Vorzimmer lange am Kleiderhaken fest und stammelte:

„Ich habe d — d — deinen wahren Kern gleich er — er — erraten, Kukujew. Es ist eigentlich so — In Wirklichkeit aber ist es eigentlich wieder so! Ich durchschau dich bi — bi — bis aufs Ma — Ma— Mark. Du hast alle Qualitäten der Pr — Pr — Produktion im Gedächtnis — Hast dir ein exper —im—momentales Kabinett eingerichtet! Willst dich wohl verdient ma — ma — machen? Mach nur so weiter, Bruderherz! Fachleute können wir immer brauchen — — Hupp! — — —“

Irgendwo in der Ferne dröhnten die Glocken des ersten Mai — — —

Die Fahrt auf der Sarazonenklinge

Kennt ihr den Hamsin, dn goldenen Wüstenwind?

Glaubt nicht, daß er mit Feuer und Blut kommt, drohend wie ein Gewitter. Sein Leib ist mit Sonne gepanzert, sein Antlitz eine strahlende Lüge. Der Himmel ist ein frühlingszartes Blau, das Meer wiegt lächelnd seine blütenweißen Schaumkronen — und doch ist dies alles furchtbarer als die Hölle.

Das Thermometer zeigt 52 Grad im Schatten, als Leonore und ich mit unserer wüstengelben Ardiemaschine, dem „weißen Fuchs“, hinter Haifa das Ufer des Meeres erreichten. Am Wege stand ein junger christlicher Araber, der uns seine Dienste anbot, und ich nahm „Josef“ zu unserer Hilfe hinten mit auf den Sitz unseres Motorrades, das wir von einem Teil des Gepäcks befreit hatten. Der heiße Wind leckte uns wie eine Flamme über das Gesicht, der tödliche Wind, der irgendwo jenseits des Jordan aus den unendlichen Steppen des Hauran kommt und alle Dinge mit seinem fanatischen Atem anbläst.

Die einzige Straße, die Haifa mit dem alten Akko der Kreuzritter verbindet, ist der Strand des Meeres selber. Wind und Sand haben sie gebildet. In weitgeschwungenem Bogen läuft sie um die strahlende Bucht herum, schmal wie die blitzende Klinge eines Sarazenensäbels, mit Haifas gelben Häusern, seinen sonnenglitzernden Fenstern als diamantenbesetzten Griff und mit den weißen Felsenklippen von Akko als Spitze, die fern in das schäumende Meer sticht.

Schon nach wenigen Minuten schaufelte das flach gebaute Gestell unseres Beiwagens den Meeressand auf. Tief sanken die Räder in die in den Strand gegrabene Wagenspur. Jener peinliche Augenblick war gekommen, wo das Rad der Maschine ohnmächtig um sich selber rast. Hände und Spaten begannen ihre Tätigkeit, die aufgehäuften Sandmassen beiseite zu scharren. Wir nahmen „Fakir“, unseren Kinoapparat heraus, um unseren Kampf mit dem Sande zu filmen.

Es war zwölf Uhr mittags.

Leonore stöhnte, ihr Gesicht glühte unter ihrem Tropenhut in einer beängstigenden blauen Röte, als müßte sie jeden Augenblick unter der Hitze zu Boden sinken. Die weiße Landschaft glänzte in der Sonne wie Schnee. Ein paar Palmen, trostlos und blätterarm, erhoben abseits wie eine Schar von Bettlern ihre verkrüppelten Leiber über den Dünen.

Von Schweiß triefend, drängten die Arbeiter einer jüdischen Oelfabrik am Strande zur Mittagspause, rissen ihre Kittel herab und stürzten sich besinnungslos in das Meer. Wir traten in die Trinkstube eines fliegenden Händlers vor der Fabrik und ließen uns ein Glas mit Fruchtwasser reichen.

Als wir wieder aufsaßen, waren Sattel und Polster glühend geworden wie ein Plättbrett, daß wir vor Schmerzen hochfuhren. Kühlere Luft begann in der Bewegung unsere Stirnen zu streifen. Bald spritzte das Wasser, bald der Sand unter unseren Rädern auf. Das heiße Herz der Maschine unter mir klopfte, der kochende Wind fuhr von oben gegen meine Brust, nahm mir den Tropenhut vom Kopf und warf ihn ins Meer.

Wir fischten ihn wieder und begannen die Fahrt von neuem.

Unter mir dampften die Zylinder. Ich geriet in Gefahr, mir an ihrem glühenden Eisen die nackten Waden oder die Füße zu versengen, die nur in Halbschuhen steckten. Erstaunt sieht man in solchen Augenblicken, was die dünne Metallschale, die menschliche Kunst geformt hat, zu ertragen vermag, wenn die Glut der Explosionen zunimmt, das Werk mit Sand verunreinigt ist, mit ranzigem Oel geschmiert, das man irgendwo in der Bretterbude eines Arabers in diesem fremden Lande gekauft hat, während von außen der glühende Kuß des Windes ihr neue Hitze zuführt.

Zuweilen liefen frische Wehen rotbraunen Sandes wie die rostigen Scharten auf einer Messerklinge quer über unseren Weg in das Meer. Einen Fußbreit zu weit links mußten wir in den vom Wasser gelockerten Meeresgrund einsinken, einen Fußbreit zu weit rechts uns im losen Dünensand festfahren.

Schneller! Schneller!

Der Wagen schlug hoch, das Wasser rauschte, der Araber lachte, Leonore schrie auf vor Furcht.

Aber im gleichen Augenblick hatten wir den schmalen Lauf unserer Klinge wiedergewonnen, auf der wir mit verdoppelter Geschwindigkeit wie auf einer Rennbahn dahinsausten. Wir sehnten uns nach der Kühle der Stadt, jedes Langsamerfahren hieß Steckenbleiben, eine neue Verlängerung der unerträglichen Qual unter diesem wilden brennenden Himmel.

Um zwei Uhr mittags vor den Mauern von Akko fanden wir die weiten Friedhöfe vor der Stadt von Scharen mohammedanischer Frauen und Kinder besetzt. Kopf an Kopf kauerten sie in ihren schwarzen Tüchern wie Scharen von Toten zwischen den weißen Steinen der Gräber.

Man hatte Zeltwände und Leinentücher gegen die glühende Sonne von Grabstein zu Grabstein gespannt. Man schmauste, trank Tee; zwei Wächter gingen mit Knüppeln umher, um die Neugierigen zu vertreiben. Karussellschaukeln, die Holzkästen mit Kindern bepackt, drehten sich schwindelnd in der Luft.

Musik erklang. Welches seltsame Volksfest wurde hier gefeiert? Als wir durch den gewundenen Gang des Stadttors in die alte Festung einfuhren, fanden wir die Stadt leer von Frauen. Nur Männer saßen plaudernd und Domino spielend, den langen Schlauch der Wasserpfeife im Munde, im Schatten der Platanen vor den überfüllten Kaffeehäusern.

Vor dem Schanktisch des ersten Limonadenverkäufers hielten wir an. Große Eisblöcke schwammen in einem grünen See von Zitronensaft, der eine ganze Glastonne füllte. Man feierte das griechische Osterfest. An diesem Tage verlassen in Akko, dem seltsamen, dem dreitausendjährigen Akko, dieser Stadt der Kreuzfahrer und Sarazenen, der Stadt des Talmuds, Napoleons, Ibrahim Paschas und Behah Ullahs, alle mohammedanischen Kinder und Frauen den Ort, um nach altem Gesetz für die Dauer eines Tages die Stadt allein den dreitausend Christen zu überlassen.

Tief unter den Mauern der Festung nahmen die finsteren Räume eines vielbogigen Kellergewölbes uns und unsere Ardiemaschine auf. Eine Mannesbrust an Stärke übertreffend, erinnerten uns die Mauern daran, daß sie die Jahrhunderte überdauert hatten. Wir wußten nicht, wem ihre feuchte, nach der Glut des Sonnenhimmels fast eisige Kühle im Augenblick wohler tat, unserem von der Hitze pochenden Blut oder dem fiebernden Herzschlag unseres Motors, der sogleich in ihrem Schatten einschlief.

Eine Stunde später standen wir draußen am Hafen auf den alten Mauern der Festung, um deren spitze Felsenzunge in der Tiefe das Meer spült. Eine Schar von Gefangenen kam über die Zugbrücke herab. Ihre schmutzigen gelben Kleider waren mit dunklen Streifen gefleckt wie das gelbe Fell der Hyänen.

Die schmale Treppe hinauf, durch den Staubdunst, der Jahrhunderte, klommen wir auf die Spitze des Turmes.

Die Sonne schwach und müde geworden, stand schon tief über dem Meer. Vor uns, hinter dem blühenden Garten erhob die weiße Moschee Dschesar Pachas die silberne Nadel ihres Minaretts. Und wieder sahen wir dahinter mit ihrer wilden Kühnheit über dem Meere geschwungen, die strahlende Klinge der Bucht, über die wir gekommen waren, im Abendlicht blitzen.

Jetzt trat ein Mollah vor uns auf das Minarett der Moschee. Er hielt eine rote Fahne in der Hand, streckte sie nach Osten, nach Westen, nach Norden, nach Süden aus und rief:

„Herbei zum Gebete! Der Abend naht. Gott ist groß, Gott ist groß, und Mohammed ist der Gesandte Gottes. Herbei zum Gebete!“

Es war das Zeichen, daß die Frauen und Kinder der Gläubigen in die Stadt zurückkehren sollten. Der Tag des Osterfestes der Christen war vorüber.

Wieder fiel mein Blick hinter ihm auf die helle Klinge des Weges, die langsam zu erbleichen begann, und mir schien, daß sie so scharf war wie das geschwungene, von der sinkenden Sonne wie mit Blutflecken bedeckten Messer eines Henkers, das wir mit seiner perlenbesetzten Schönheit uns an den Hals gelegt haben, um uns selber zu würgen.

Flucht aus der Ehe

Eine Ostergeschichte von Hans Heinrich Strätner.

Frau Barbaras Flucht aus der Ehe fiel — aus einem tieferen Grunde — in die Vorfrühlingszeit. Im Sommer hätte sie die kühle Laube, den Blumengarten und die Gemüsebeete wohl nicht verlassen, im Winter kuschelte sie sich wie ein frierendes Kätzchen an den Kamin, in den Märztagen aber stand sie unter einem ungeheuren Druck, unter demselben, der in den braunen Kastanienknospen vor ihrem Fenster lebendig war, der sie aufspringen ließ nach elementaren Naturgesetzen. Frau Barbara war die Frau eines Bahnhofsvorstehers. Die Station lag in den Fichtenwäldern der Mark Brandenburg. Tag und Nacht dröhnte das kleine Haus. In der ersten Zeit ihrer Ehe (sie währte schon drei Jahre) stand sie oft am Fenster und schaute auf den Perron. Vom Fenster aus hatte sie ihren Mann kennengelernt.

Stieg ein Reisender aus, mit Koffern und Taschen beschwert, so setzte ihr Mann ein hochmütiges Gesicht auf und präsentierte sich in seiner ganzen Beamtenherrlichkeit. Gegen die Marktfrauen konnte er nie grob genug sein, jungen Damen aber öffnete er galant die Tür und blickte interessiert hin, wenn der Rock beim Einsteigen über die Knie hinaufrutschte. Dann und wann fuhr auch der Landrat mit. Beim Mittagessen erzählte dann ihr Mann jedesmal: „Weißt du, heut sprach ich mit dem Landrat ...“ Dabei hatte der Landrat, wie Frau Barbara genau gesehen hatte, kaum den Mund zu einem Gruß aufgemacht.

Im Sommer hieß es: „Man geht nicht als Frau eines Bahnhofsvorstehers mit nackten Beinen in den Garten.“ Im Herbst: „Man pflückt nicht das Obst selbst und steigt auf die Leiter.“ Im Winter: „Man geht nicht ins Kino. Das überläßt man dem Pöbel“ — Frau Barbara war es dann immer, als würgte jemand ihre Kehle, als müßte sie ersticken in der muffigen Atmosphäre.

Daß ihr Mann ausgerechnet in einem Lokal mit Damenbedienung seinen Skat spielte, daß er ihrer Schwester, die einige Wochen zu Besuch war, auf ekelhafte Art nachstellte, wußte sie auch. Ach, alles war ihr so gleichgültig! Ja, wenn sie ihn geliebt hätte. Er war ohne Blick für ihre frauliche Reife, sie voll Abscheu gegen seine schwammige Fülle und moralischen Maskeraden.

Die Gleichgültigkeit von einem anderen ließ keine starken Spannungen aufkommen, die sich in Donner und Blitz entladen hätten. So saßen sie oft den ganzen Abend zusammen. Keiner trug nach den Worten oder Lippen des anderen Verlangen. Um elf Uhr schellte dann gewöhnlich das Dienstmädchen. Der Herr Stationsvorsteher ließ wohl absichtlich den Schlüssel stecken. Ein unterdrücktes Kichern erfüllte das Treppenhaus und drang manchmal auch bis zur Frau Barbara. Ein leises, verächtliches Zucken schlich sich auf ihr Gesicht, ihr Mund aber blieb verschlossen.

Sie fühlte sich nicht als unverstandene Frau. Ihre Nerven waren gesund, ihre Denkungsart unkompliziert. Sie trug schon ihr Dasein, zumal ihr die Zeit vor der Ehe keine Illusionen gemacht hatte. So als Verkäuferin in einem Warenhaus. Sie hätte ihr Leben vielleicht noch Jahrzehnte hingelebt, wäre sie nicht an einem Sonnabend im Februar, gerade als der D-Zug einlief, ans Fenster getreten. Vorsichtig schob sie die Knospen des Birnbaums zur Seite. Ihr Blick lief an den Wagen zweiter Klasse vorbei, am Speisewagen entlang und blieb an einem Coupee haften, wo hastig das Fenster heruntergelassen wurde. Ein Mann lehnte sich hinaus und starrte sie unbeweglich an. Sein Blick ließ sie nicht eher los, bis der Zug hinter dem Lagerschuppen verschwunden war.

Wer mochte der Fremde sein? Ein Kaufmann, in Geschäften unterwegs? Oder ließen die langen Haare auf einen Künstler schließen? Frau Barbara ging gleichgültig wieder an ihre Arbeit, wischte den Staub von dem verschnörkelten Vertikow, rückte die Nippessachen und Photographien hin und zurück und dachte: „Am liebsten möchte ich den Plunder aus dem Fenster werfen. Aber er ist ja sein Heiligtum. Erinnerungen an seine erste Ehe, an die Militärzeit, an Helgoland. Daran darf man nicht rühren. Aber drin leben, das muß man!“ Und dann kamen ihr auf einmal die Augen des Fremden in die Erinnerung — — —

War es Zufall, war es höhere Bestimmung: acht Tage später, wieder an einem Sonnabend, begoß Frau Barbara gerade in dem Augenblick, als der D-Zug einlief, die Kakteen am Fenster. Zwei fragende, große Augen blickten sie an. Langsam hob sich eine Hand. Nicht überschwänglich oder fröhlich, eher wehmütig. — — —

„Sie da, der Korb ist aber zu groß, mit dem kommen Sie mir nächstes Mal nicht in den Zug. Haben Sie mich verstanden?“ Das war ihr Mann. — —

Die ganze Woche war Frau Barbara voller Spannung, ob der Fremde am Sonnabend wieder am Fenster stehen würde. Sollte sie winken? Es paßte sehr schlecht in ihre Stimmung, daß jetzt, wo die Stachelbeerhecken grün und die Wege zur Station trocken wurden, soviel Besuch kam.

„Frau, du hast wieder unterlassen, unsere Gäste zu titulieren. Es heißt Frau Rat und Herr Inspektor. Die Leute nehmen uns das übel.“ — — —

Mit unbekannter Heftigkeit reagierte Frau Barbara auf die Worte ihres Mannes. „Was gehen mich diese Menschen an? Ich liebe diese kleinbürgerliche Gesellschaft nicht!“

„Das hat man davon, wenn man unter seinem Stande heiratet.“ — „Und ich unter meiner Menschenwürde.“

Zum erstenmal fiel in diesem Hause eine Tür krachend ins Schloß. Der Herr Stationsvorsteher kam abends betrunken nach Hause. Er drückte auf die Türklinke des Mädchenzimmers. Das Zimmer war verschlossen.

„Du bist mir ganz und gar zuwider!“

Das war das einzige, was Frau Barbara sagen konnte, als ihr Mann zärtlich sein wollte.

Wieder war Sonnabend. Wie ein fernes Gewitterrollen näherte sich der D-Zug. Der Fremde stand am Fenster. Seine Hände krallten sich in den Holzrahmen des Fensters. Sie wollte winken, war aber nicht fähig, die Hand zu heben. Nachher lagen dort, wo der Wagen gestanden hatte, zarte Schneeglöckchen auf dem Pflaster. Der Herr Stationsvorsteher schob sie mit seinen Stiefelsohlen zwischen die Gleise. Nachts im Traume kam der fremde Mann zur Frau Barbara.

An einem Abend der nächsten Woche waren die Skatbrüder eingeladen. Eine Bierflasche nach der anderen wurde getrunken. Das laute Lachen drang durch alle Wände.

„Du mußt dich anstandshalber auch mal sehen lassen.“

„Warum anstandshalber?“ — „Na, so komm schon.“

Frau Barbara setzte sich, nachdem die Gäste oberflächlich begrüßt waren, in eine Ecke. „Widerlich, dieses Renommieren,“ dachte sie, „jetzt macht mein Mann auf den echten Perserteppich aufmerksam, jetzt zeigt er das Bild seiner verstorbenen Frau, jetzt reicht er seine Soldatenbilder herum. — „Jawohl, ich war Vizefeldwebel — — —“

Frau Barbara wollte aus dem Zimmer gehen. Ihr Mann faßte um ihre Schulter und führte sie zum Tisch. „Hab ich nicht eine leckere Frau? Jung und mollig.“ Sein Arm preßte sie, seine Hand schob sich bis zu den Brüsten vor.

Hundertmal hatte sie vordem seine Taktlosigkeit stillschweigend ertragen. Nun aber war es, als hätte er ein Streichholz auf explosiven Grund geworfen. Sie riß sich los, warf die Arme irrsinnig hoch und schrie: „Dieses Getue ist ja ekelhaft! Mich vorzuführen wie ein schönes Pferd! Zu prahlen mit meinem Fleisch! Das kannst du mit dem Barmädchen aus der Skatkneipe machen, nicht mit mir!“

Frau Barbara wartete. Nichts geschah. Warum sprang er nicht auf? Warum holte er nicht zum Schlage aus? War die Angst des guten Bürgers vor dem Skandal stärker als der Zorn? Die Feigheit unter dem Uniformrock erstickte die Worte.

„Entschuldigen Sie nur, meine Frau versteht ablolut keinen Spaß. Sie ist so nervös. Auf das Donnerwetter wollen wir ein Glas Wein trinken.“ Die Blutwelle wich den ganzen Abend nicht aus seinem Gesicht.

Am nächsten Sonnabend lagen gelbe Primeln auf dem Bahnsteig. — —

„Ich habe zum Osterbraten einige Leute hergebeten. Sorg für einen reichlichen Tisch!“

Das war das erste Wort ihres Mannes nach vielen Tagen. Kalt und befehlend klang es.

„Ich mag keine fremden Menschen sehen! Bestell das Essen bei dem Dienstmädel!“

„Dann scher dich zum Teufel!“

Am Abend fand er seine Frau nicht mehr in der Wohnung. Sie sei mit zwei Koffern zur Stadt gefahren, sagte das Mädchen. — „Verflucht!“ — — —

Am anderen Mittag kam Frau Barbara mit einem Gepäckträger auf den Perron.

„Mag der Himmel einfallen!“ sagte sie im Innern, „mag er mich beleidigen, mag er mich festhalten, hier vor den Blicken des Mannes, der irgendwo am Coupeefenster steht und fühlt, daß ich zu ihm komme — — —“

Ihr Mann gab das Abfahrtssignal.

Ohne Blick und Gruß ließ sie ihn zurück.

Vorfrühlingshafte Fichtenwälder zogen am Fenster vorbei. Wie hatte sie ihn geliebt, diesen Winkel! Der Abschied feuchtete ihre Augen.

Frau Barbara wartete auf den Augenblick, wo der fremde Mann suchend in ihr Abteil blicken würde. Sollte sie ihm sagen: „Ich bin für dich geflohen, ich will zu dir!“ Sollte sie ihm in aller Förmlichkeit die Hand reichen: „Ah, der Zufall! Wir kennen uns, so vom Sehen, nicht wahr?“

Er kam nicht.

Nach langem Abwägen faßte Frau Barbara den Entschluß, an seinem Abteil vorbeizugehen. Der Fuß stockte, das Haar schien ihr schwer auf die Stirn zu fallen.

Der Zug fuhr in eine Bahnhofshalle ein. „Vielleicht steigt er hier schon aus,“ sagte sie halblaut und trat ans Fenster. Ist es der Mann mit der Ledertasche? Oder jener mit dem hellen Mantel? Sie wußte im Augenblick nicht mehr, wie er aussah. Sie erinnerte sich nur an die großen, ernsten Augen und die Hand, die er einst zum Gruß erhob.

„Fräulein, Sie müssen nachlösen!“

Ja, wohin wollte sie eigentlich? Wohin fuhr der Fremde? Sie löste bis zur nächsten größeren Station, sagte, sie würde eventuell noch weiter fahren — — —

Frau Barbara ging zwei Wagen zurück, blickte in jedes Abteil, suchte mit den Augen, und nur ihr Herz wußte, wen.

Sie fand ihn nicht.

In der Abendzeit stieg sie in einer Stadt aus, wo sie eine Freundin hatte. Bei ihr weinte sie sich aus. Zum Trost sagte sie immer vor sich hin:

„Ich bin von einem geflohen, nicht zu einem.“

Am anderen Morgen läuteten die Osterglocken das Auferstehungslied durch die Lande.

„Auch ich bin auferstanden! Auferstanden aus dem dunklen Gemäuer einer unglücklichen Ehe. Nun wollen wir durch die grünenden Felder gehen und sehen, ob die Lerchen schon zum Himmel steigen. Komm!“

Ostern

Blitz der Erkenntnis,
Zerspell mit grellem Strahl die Nacht,
Die sich ins Hirn der Völker krallt —
Und brich den Wahn und brich die Macht,
Darunter stier die Menschheit wallt
In Schmach und Schändnis ...

Du Licht der Wahrheit,
Entloh zur Glut, zum Sühnebrand,
Auf das in Schutt und Asche sinkt
Die Moderwelt voll Fluch und Schand,
Daraus der Mensch in Sehnsucht ringt
Und Qual nach Klarheit ...

O Volk der Erde:
Von Not gewürgt in Fron zerfleischt,
Durch Blut und Sud und Kot geschleift,
Wie Aas, darob der Geier kreischt —
Wann endlich bis du geistgereift.
Daß Menschtum werde?!

Indianische Glaubensfeste

Christus, der Gott der Rothäute

Das Christentum glaubt, daß die Menschen nur durch seine Lehre zur Zufriedenheit und Glückseligkeit gelangen können. In dieser Annahme schickt es Missionare aus, und denen gelingt es zuweilen, die Völker äußerlich von ihrem alten Glauben abzubringen und dem Christentum zuzuführen. Wie fremd aber der Kern der christlichen Lehre den Naturvölkern bleibt, zeigen beispielsweise die Sitten der christlichen Indianer in der mittelamerikanischen Republik Guatemala, wo — abgesehen von Brasilien — verhältnismäßig die größte Zahl von Indianern lebt. Die meisten von ihnen beten zu dem „Christengott“ ebenso, wie sie zu ihren einheimischen Gottheiten beten. Sie besuchen die christlichen Kirchen und opfern dort ihren alten Gottheiten. Jesus ist für sie eine Gottheit, die zu ihren Göttern hinzugekommen ist; aus Rücksicht auf die Weißen haben sie sie angenommen.

Aber die alten Gottheiten aufgeben kann der Indio nicht, denn durch sie erklärt er sich Naturvorgänge, die ihm sonst unverständlich bleiben.

Berge und Höhen, Landschaften, Bäume, Felsen und Gewässer haben ihre Gottheiten. In ihnen wohnt meist ein guter Geist, aber der Geist des Erdbebens ist böse.

Der Indianer opfert und bittet um Segen bei jeder Maisaussaat und bei jeder Reise, die er unternimmt. Dabei wendet er sich auch häufig an den Christengott und bittet um seinen Schutz, da er ihn für mächtiger hält als seine eigenen Götter. Häufig sieht man die Indianer bei ihren einheimischen Gebeten das Kreuz schlagen, wie sie es von den Christen gesehen haben. In ihrer Vorstellung vermischen sich die christlichen Gebräuche und die des Landes. Den Christengott bitten sie vor allem gern um materielle Dinge, da sie sehen, daß die Weißen mehr damit gesegnet sind als sie selbst.

Ist der Indio auf Wanderschaft, so tritt er in jede Kapelle und Kirche ein, opfert und betet zu den dort aufgestellten Heiligenfiguren, ohne zu verstehen, was sie darstellen. Das sinnlich Wahrnehmbare beachtet er. Aus diesem Grunde stellt er auch die Geschichten der Bibel anschaulich dar. Dazu bietet ihm die Osterwoche ausgiebig Gelegenheit.

Alle ihre Geschehnisse werden getreulich nachgeahmt.

Die Kreuzigung Christi wird bis in die kleinsten Einzelheiten dargestellt. Selbst der Schwamm fehlt nicht, der allerdings nicht mit Essig, sondern mit Schnaps getränkt ist. Am Fuße des Kreuzes sitzen die indianische Maria und Magdalena, die ihren Schmerz in Alkohol ertränken (!). Die Männer hocken vor ihren Rantschos (Hütten) und würfeln wie die römischen Kriegsknechte der Legende um den Rock Christi, wobei es oft blutige Köpfe gibt. In der kindlichen Vorstellung dieser Leute muß auf eine Untat die Strafe folgen. So ist es selbstverständlich, daß sie auch den Verräter Judas für seinen Verrat strafen.

Eine Strohpuppe wird am Samstagnachmittag nach dem Glorialäuten auf die Hörner eines Stieres gebunden und unter großem Jubel der Bevölkerung zerrissen.

Ebenso äußerlich sind die Gebräuche zum Weihnachtsfeste. Das Volksfest vom Unterkunft suchenden Joseph ist die Hauptsache, da es Gelegenheit bietet, zusammenzukommen und Gelage abzuhalten. Mit dem Pfingstfeste weiß der Indianer nicht viel anzufangen. Es fehlen da die sinnlichen Wahrnehmungen. Deshalb spielt es in seiner Vorstellung nur eine untergeordnete Rolle.

Häufig findet man an den Brujerieen (Opfer- und Zauberstätten) das Kreuz und auf ihm eingeritzt die Federschlange, ein heiliges Zeichen aus der Maya-Zeit, dem Gotte Quezalkoatl eigen. Diese Verbindung des christlichen Zeichens mit dem heidnischen zeigt, welche Verwirrung im Seelenleben der Indios mit dem Eindringen der christlichen Lehre angerichtet worden ist. Die Handlungen sind meist blutige Opferhandlungen. Diese sind Reste der großen Opferfeste der Mayavölker, bei denen unglücklichen Gefangenen das zuckende Herz aus dem lebenden Leibe geschnitten wurde. Heute ist es meist ein Hahn, dessen pulsendes Herz in der Opferschale liegt. Menschenopfer sind von der Regierung untersagt, aber wer will kontrollieren, ob nicht nach altem Brauch bei den heiligen Festen der Indios, zu denen nur Brujos Zutritt haben, hoch in weltenferner Bergeinsamkeit Kindesopfer stattfinden, um den bösen Gott, der in der Erde wohnt und die Menschen durch Erdbeben beunruhigt, zu versöhnen?

Ein katholischer Pfarrer, übrigens ein Deutscher, der einen großen Teil des guatemaltekischen Berglandes in Seelsorge hat, läßt die Indios ruhig bei ihren alten Sitten und Gebräuchen, und zeigt Verständnis dafür. Er ist dadurch zum Freunde dieser einfachen, scheuen Menschen geworden und hat nach und nach großen Einfluß auf sie gewonnen.

Im Laufe der Jahre hat sich unter seiner Leitung die Art und Weise dieser Indios verfeinert.

Er will sie von ihren uralten Sitten nicht abbringen, denn diese sind organisch gewachsen und mit dem Volke verschmolzen. Aber er sucht die Indianer nach und nach von manchem Tierhaften hin zum Menschlichen zu führen. Die Indianer danken ihm mit Vertrauen. Er ist der einzige Weiße, der in vielen indianischen Bergdörfern Guatemalas über Nacht bleiben darf; sie dulden sonst von einbrechender Dunkelheit an keinen Fremden unter sich. Auch darin bestätigt sich wieder, daß schlichtes Menschentum, unbelastet von dogmatischen Bindungen, am ehesten Eingang beim Mitmenschen findet.

Maria Schwauß.



Osterland'schaft

Ostern in Jerusalem

— Wochenende. —

Durch das farbenfreudige Zentrum der Altstadt mit seinem vielstimmigen Gekreisch des beginnenden Wochenendes seinem Gemisch von Knoblauch- Ziegenmist und Beduinenschweißdüften bewegt sich ein Häuflein schwarzgekleideter Europäer Der Schattenriß der Altstadt, des Tempelplatzes mit der Omarmoschee hebt sich scharf gegen den violetten Abendhimmel ab. Die Linie der tausend Zinnen wird unterbrochen durch zahlreiche Minaretts, auf denen die Gebetsrufer mit schallender, oft recht unmelodiöser Stimme daran erinnern, daß es außer Allah keinen Gott gebe und Mohammed sein Prophet sei

In halber Höhe der burgartig anstrebenden Stadt schlängelt sich die Straße von Jericho hinauf. Fabelhaft gut imstand, gewalzt und asphaltiert denn sie ist eine englische Heeresstraße Unendlich lange Kamelkarawanen kommen auf ihr aus dem Jordantal heraufgeschaukelt, voran ein Beduine der; auf einem Eselchen sitzend, an einem langen Seil die mit Kalksäcken befrachtete Karawane hinter sich herzieht Es folgen Ziegen- und Schafherden, das Ganze beleuchtet vom grellen Scheinwerferlicht überholender Autos, die sich mit viel Getute und Schimpfreden durch Menschen und Viehmengen drängen müssen. Dazwischen tönt ein vielstimmiges Geschrei der Treiber und Getriebenen, manchmal auch ein Gelächter oder das stille Lied eines frommen Pilgers, denn auch dem Araber ist Jerusalem eine heilige Stadt.

— Die Totenstadt. —

Auf der anderen Seite des Kidrontales dagegen ist Totenstille. Dort ist ja auch die Totenstadt. Ein Geschachtel von unübersteigbaren Mauern, hinter denen jede Religionsgemeinschaft ängstlich ihre Heiligtümer behütet und verbirgt. Dort am Fuße des Oelberges ist jeder Zoll des steinigen Erdbodens heilig und darum auch ein Vermögen wert!

Rechts der jüdische Friedhof! Unzählige Gräber, viereckige Steinkästen. Hier ist der heilige Ort, wo sich am jüngsten Tage die Gerechten versammeln werden. Mancher fromme Israelit hat seine müden, alten Knochen um die halbe Erdkugel geschleppt, hat Heimat und Familie verlassen, um hier an heiligster Stätte ruhen zu können.

Der moslemitische Friedhof nebenan unterscheidet sich vom jüdischen nur dadurch, daß ab und zu zwischen den etwas anders geformten Gräbern eine fingerdicke bestaubte, kümmerliche Aloe wuchert. Hier, wo — nach arabischer Ansicht — am jüngsten Tag das goldene Seil über das Kidrontal gespannt wird, auf dem die Gerechten hinüberwandeln ins göttliche Jerusalem, während die Sünder in die Tiefe stürzen, liegt die Creme der arabischen Gesellschaft begraben.

— Gethsemane. —

Derjenige Teil des Oelbergabhanges, der wegen seines Gartencharakters darauf Anspruch erheben kann, das historische Gethsemane zu bergen, ist nicht sehr groß. Da aber jede Religionsgemeinschaft mindestens ein Stückchen des heiligsten Erdstreifens besitzen möchte, hat man das ganze Tal aufgeteilt und mit hohen Mauern eingeschachtelt. —

Da steht das russische Gethsemane: eine Aufhäufung riesenhafter Zwiebelkuppeln inmitten finsterer Zypressen. Einst erglänzten diese Kuppeln in echtem Gold, doch Sowjetrußland hat kein Interesse an solchem Glanz, und nun sieht alles abgenützt, abgeschabt aus und die Mönche und langzöpfigen Priester, die dort hausen, nicht minder.

Daneben steht eine Kirche, deren prunkhafte Fassade an einen Tempel in jonischem Stil erinnert. Einst standen dort Jahrhunderte alte Oelbäume im Garten zwischen Blumen und bekiesten Wegen. Jetzt (der Bau dürfte etwa fünf Jahre alt sein) hat man diese ehrwürdigen, knorrigen Olivenbäume, die übrigens ihrem Alter nach Christus erlebt haben können, überbaut, und ein Dutzend Glaskugeln überwölben das heilige Erdreich.

Mehr oder minder gleichen die zahlreichen Gethsemanes einander. Doch nun zur evangelischen Gemeinde! Sie ist die einzige christliche Gemeinschaft, die im „Grundbuch des Gartens Gethsemane“ nicht eingetragen ist. Drum sucht sie sich auch ein stilles, abseits gelegenes Plätzchen, das einem Privatmann christlichen Bekenntnisses gehört und der den alljährlichen Besuch der evangelischen Gemeinde stillschweigend duldet. Auch dort sind uralte, knorrige Olivenbäume, genau wie drüben unter Gold und Glas.

Drüben poltern englische Panzerwagen die steile Bergstraße hinauf zur hochgebauten Stadt. Es ist nämlich auch für die moslemitische Welt Festtag: Der Fastenmonat Ramadan ist zu Ende, und zum Nebi-Musa-Fest zieht zu Fuß und zu Pferde das halbe Land nach Kuds (Jerusalem). — Weil es aber bei dieser Gelegenheit niemals ohne Prügelei zwischen Arabern und Juden abgeht, sorgt die Regierung vor. An den ehrwürdigen Stadttoren stehen Doppelposten und Maschinengewehre und auf den Straßen der Neustadt stehen Panzerwagen fahr- und schußbereit.

— Fremdenverkehr. —

Trotzdem hat Jerusalems Fremdenverkehr Hochkonjunktur. Sämtliche Gasthäuser und Hotels sind überfüllt, jedes Hospiz und viele Privatleute haben Einquartierungen. Vom armen Globetrotter (sprich Wanderbursche) bis zur seidenbestrumpften american Lady sind alle Gattungen gläubiger oder sensationslüsterner Gäste vertreten. Hier eine griechische Weinkneipe, wo die Amerikaner ihre Trockenheit vergessen und die Davidsburg mit ihren bemosten Rissenquadern mit fröhlichen Augen bewundern können.

Taschenspieler, Gaukler, Händler aus allen Ländern und Erdteilen schreiend und gestikulierend pürschen sich an die amerikanischen Geldsäcke heran, für die sie eine feine Witterung haben. — Dort steht ein Grieche, der in fließendem Englisch — sprachgewandt sind die Jerusalemer, wie kaum ein Volk auf der Erde — einen Amerikaner davon überzeugt, daß er sterben wird, wenn er ihm nicht einen weißen Korkhelm abkauft, der ihm so gut zu Gesicht steht... und erst den Damen... Endlich ist Amerika bekorkhelmt und läßt sich stolz zu Esel knipsen. Geritten wird zwar nicht, das hielte zu lange auf und Cook hat im Programm nur wenige Stunden pro Schub am laufenden Band vorgesehen. Der Korkhelm ist zwar im geschlossenen Auto zwar höchst überflüssig, aber was schadets? — In der Altstadt staut sich der Verkehr an den engen, überbauten Gäßchen. Sie sind mit grünen Pfefferzweigen geschmückt und allerlei Schmalzgerüche durchdringen die stickigen Lüfte dieses Labyrinths. Das Fastenende der Mohammedaner lockt mit seinen Schmausereien Das Pflaster ist mit Fellen und Häuten bedeckt, auch mit kostbaren Perserteppichen, denen weder Kamelmist noch die Quanten der Kopten etwas anhaben können — Vor der Grabeskirche die mitten in dem Durcheinander der auf und ab führenden Gäßchen gelegen ist, staut sich die andächtige Volksmenge Dröhnend tönen die Glocken der deutschen Erlöserkirche und mischen sich mit dem Gebimmel der griechischen Kirchenglocken, die glockenspielartig an Drahtseilen rhythmisch in Bewegung gesetzt werden. Segnend erheben die Priester ihre Arme über die kniende Menge — Indessen sticht der griechische Kneipwirt am Jaffator ein frisches Faß bayrisches Bier an, denn der Tag ist heiß und von Cooks amerikanischem Reisebüro wird soeben telephonisch gemeldet, daß ein frischer Schub mit 20 Autos die Vorstadt passiert habe Die schwarzen Hotelboys bürsten sich ihre fettglänzenden Haare zurecht zum Antreten am Portal, und Mister Dudleeys Original-Negerjazzkapelle stimmt bereits die Instrumente.

— Ostern auf dem Berge. —

Ganz altertümlich ist das Osterfest auf dem Berge Garizim, wo noch das alte Volk der biblischen Samariter wohnt. Auch sie feiern das alte Passahfest. Schafe werden geopfert, noch genau so wie vor zweitausend Jahren. „Es gibt keinen Gott außer dem Einen“ lautet die Formel dazu. Und dann werden die Worte von der Einsetzung des Festes gesprochen:

„Ihr sollt aber ein solches Lamm nehmen, da kein Fehler an ihm ist, ein Männlein und eines Jahres alt; von den Lämmern und Ziegen sollt ihr es nehmen.

Und sollt es behalten bis auf den vierzehnten Tag des Monats. Und ein jegliches Häuflein im ganzen Israel soll es schlachten zwischen abends.

Und es soll seines Blutes nehmen, und beide Pfosten an der Tür und die oberste Schwelle damit bestreichen an den Häusern, da sie es innen essen.

Und sollt also Fleisch essen in derselben Nacht, am Feuer gebraten, und ungesäuertes Brot und sollt es mit bittern Kräutern essen.

Ihr sollt es nicht roh essen, noch mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten, sein Haupt mit seinen Schenkeln und Eingeweiden.

Und sollt nicht davon überlassen bis morgen; wo aber etwas überbleibt bis morgen, sollt ihrs mit Feuer verbrennen.“

Um Mitternacht wird der Braten verzehrt, mit ungesäuertem Brot dazu. Genau wie vor zweieinhalbtausend Jahren, von Moses verordnet. —

Ich lege keine Eier mehr!

Wenn sich nicht dies Jahr der Osterhase wirklich mal höchstselbst bemüht Eier zu legen, werden meine Nichten und Neffen eine schwere Enttäuschung erleben. Ich lege keine Eier mehr! Ich spiele nicht mehr Osterhase! — Ich habe als solcher vorige Ostern eine zu klägliche Rolle gespielt!

Dabei hatte ich weder Kosten noch Mühe noch Zeit gescheut, ein tatsächlich hervorragender Osterhase zu sein; Eier zu legen, die sich sehen lassen konnten; Eier, die Kinderherzen in helle Begeisterung setzen mußten. — Ach, begeistert war die Bande damals schon gewesen, bloß — andersrum! Noch heute schlappen mir darob die Osterhasenohren tief beschämt bis auf die Schultern hinunter.

Meines Erachtens waren es bestimmt die zehn größten, schönsten und frischesten Eier gewesen die jemals das Licht der Welt erblickt und die ich für würdig befunden von mir osterhasespielenderweise den fünf Göhren einer Schwägerin am Ostermorgen in den väterlichen Garten gelegt zu werden. Den naseweisen kichernden Unglauben der kleinen Bande — „'s gibt doch gar keinen Osterhasen!“ — wollte ich Lügen strafen, daß es nur so eine Art hatte!

Ostersonnabend vormittag begann ich feierlich mit der Präparation der Eier. Ich verbrannte mir zwar beim Kochen die rechte Hand nicht unerheblich, schwappte mir aber dafür einen guten Teil des siedenden Wassers auf den linken Fuß. Doch konnte ich dann die eiserne Garantie dafür übernehmen, daß die Eier tatsächlich pflaumenweich waren. Für die Färbung der Eier kam mir der gnädige Zufall sehr entgegenkommenderweise zu Hilfe. unsere „Perle“ Anna rammelte im Vorbeihasten das Tischchen über den Haufen, auf dem ich meine Farbtöpfe aufgebaut und so hatte ich dann restloses Ineinanderfließen der Farben einen wundervollen grünrotblaubraungelblilaschwarzockernen Farbton, den ich, türkisch kauernd, gleich vom Fußboden der Küche aus auf die Eier übertragen konnte. Das fertige Werk lobte jedenfalls den Meister bis über vierblättrigen, grünen Klee!

Ostermorgen graute der Tag kaum, als ich osterhäschengleich aus den Federn hüpfte, die mein Bett bedeuten. Nun frisch ans Werk, die Eier kinderwärts! — Ich ging „wie auf Eiern“, wie man so sagt, als ich dann der Elektrischen zustrebte. Ja, ich mußte vorsichtig sein: in jeder Hosentasche ein Ei, in den tiefen Cut-Schoßtaschen je zwei und in den inneren Cut-Brusttaschen auch je zwei Eier; das wollte „geschaukelt“ sein! — An der Haltestelle der Elektrischen begann ich — Goethe zu hassen! Hätte der seinen Osterspaziergang nicht geschrieben, wäre ich bestimmt nicht in ein solches Gedränge gekommen: der ganze „Männergesangverein Trillerlerche“ mit Kind und Kegel erstürmte eben die Funkenkutsche nebst Anhänger! Im Nu war ich mitten drin! Und als ich halbzerquetscht endlich im Wageninnern landete und wegen meiner Eier ängstlich stehenbleiben wollte, lachte mir ein Zweizentnerhüne fröhlich ins Gesicht: „Mensch, setz dich doch!“ Dabei verabreichte er mir liebevoll einen solchen Magentiefschlag, daß ich japsend auf die Bank knallte, hineingerammt zwischen zwei sehr „gemütliche“ Trillerlerchen. „Nu mach dich man nich mausig, Kleener!“ beellenbogenborte mich der zur Rechten. Und: „Mensch, sei doch nich so uffdringlich!“ massierte mir der Linke die Rippen. Es knackte nur so! Und ob ich wollte oder nicht: als die Trillerlerchen mit schallendem Wandergruß wieder aus dem Wagen drängten, wurde auch ich ausgestiegen, und als ich dann endlich allein auf weiter Flur, war ich ehrlich verblüfft, nicht vollständig zur Flunder breitgequetscht worden zu sein. Frohgemut strebte ich dem brüderlichen Gehäuse zu, allwo Neffen und Nichten des Osterhasen harrten.

Strahlend vergoldete die Ostermorgensonne den Garten, in dem ich ein Viertelstündchen später stand, um Eier zu legen. Da, hinter dem Beet war Platz dafür; dort am Springbrunnen, hier hinter der Regentonne. Schmunzelnd fuhr meine Rechte in die linke Cut-Schoßtasche; dort hatte ich die zwei Eier für Hansemännl. Mein Schmunzeln erstarrte zur Grimasse: in der Tasche — alles ein Brei! Ein klebriger, zäher Brei mit Eierschalensplittern durchsetzt! Die Fahrt mit den Trillerlerchen! — Böser Ahnung voll kontrollierten meine bebenden Hasenpfoten auch die andern Eiergelasse! Resultat: Alles ein Brei! Meine Hände total verkleistert!

Wie lange ich so gestanden, weiß ich nicht; jedenfalls kicherte auf einmal hinter der Sommerlaube ein Gelächter hoch und dann — umtanzten mich in übermütigster Sprühteufellaune meine Nichten und Neffen: „Osterhase! Osterhase!“ sangen sie hohnvoll begeistert...

Seit jenem Osterfest lege ich keine Eier mehr! — Kann man mir's verdenken?



„In den Frühling hinein“

Scherenschnitt von M. Sachse-Schubert.

Der Osterball

Es gibt nicht nur ein „Osterei“, es gibt auch einen „Osterball“. In einzelnen Teilen von Thüringen, auch in der Altmark, hat sich die Sitte des Brautballspiels am Ostersonntag bis vor kurzem erhalten. Die jungen Eheleute mußten Bälle, die mit Geldstücken gefüllt waren, schenken. Die Burschen warfen die Bälle auf dem Dorfanger aus, und die Dorfkinder mußten dann ähnlich wie beim Schlagballspiel die Bälle treffen. Wer einen gefüllten Ball durch einen tüchtigen Schlag entzweischlug, der durfte das darin befindliche Geld behalten. Zu gleicher Zeit schenkten die jungverheirateten Frauen sogenannte Brauttücher. Um diese Tücher mußten die jungen Mädchen einen Wettlauf veranstalten und dann kehrten die Siegerinnen mit den Tüchern geschmückt in das Dorf zurück. In Nordthüringen in der Grafschaft Hohenheim, beschenkten die jungen Paare, die sich im letzten Jahre verheiratet hatten, am Palmsonntag die Knaben mit kleinen Lederbällen, die Mädchen mit Nadelkissen. Nachmittags zogen die Burschen vor das Haus der Jungverheirateten und sangen ein Lied:

Einen Ball groß und breit,
Mit seidnem Unterkleid,
Mit Spitzen oben raus,
Schöner Bräut'gam, schöne Braut,
Gebt einen Ball heraus!

Die junge Frau warf dann einen großen, bunten Lederball aus dem Fenster, mit dem auf dem Dorfanger gespielt wurde. In der gleichen Gegend war noch ein drolliger Osterbrauch, der ebenfalls den Jungverheirateten galt, üblich. Die jungen Ehemänner des letzten Jahres wurden am dritten Ostertag „in die Knospen getrieben“, das heißt: zuerst mußten sie sich verstecken. Wenn sie von den Burschen gefunden wurden, mußten sie von einem Teller einige Knospen essen, wurden dann gefesselt ins Dorf zurückgeführt, entflohen, wurden wieder ergriffen und mußten darauf als Lösegeld ein Fäßchen Bier im Wirthaus zum Besten geben. Kinder aber erhielten auch hier von ihnen Osterbälle geschenkt.

Ein Ballspiel zu Ostern ist in vielen Teilen Deutschlands üblich und geht wohl auf die Sitte des „Brautballs“ zurück. Am Deister und am Solling spielt das ganze Dorf am ersten Ostertag Ball, im Regierungsbezirk Lüneburg die jungen Burschen und Mädchen, während die Verheirateten und die Eltern unter der Dorflinde sitzen und zusehen. Im Kreise Celle bestellen die Burschen und Mädchen schon in der Weihnachtszeit am vierten Adventssonntag ihren Ball bei den Neuvermählten, und sie drohen in einem Liede, dem Ehemann die junge Frau wieder wegzuholen, wenn sie nicht am zweiten Weihnachtstage ihren Ball bekämen. Wahrscheinlich sind aber diese Weihnachtsbälle früher ebenfalls Osterbälle gewesen. Das Schenken der Bälle soll, wie die Kulturhistoriker meinen, eine Gegengabe der jungen Ehepaare für die Hochzeitsgeschenke, die sie erhielten darstellen. In manchen Gegenden werden nach dem Ballspiel auch Osterfeuer angezündet.

H. L.

Das Ehrenwort

Von Otto Soyka.

Zweifellos kann es geschehen, daß jemand vom Leben vor einen unlösbaren Konflikt gestellt wird. Sache des Zufalls oder richtiger: eines wohlwollenden Geschickes ist es dann, ob ihm auch die Möglichkeit gegeben wird, solchen Konflikt zu überwinden oder sich ihm zu entziehen.

Harry Stürer kam in diese Lage. Zur Zeit wurde er nur Harry gerufen, und es hing mit der Zahl seiner Lebensjahre zusammen: soeben war ihm von seiner Mutter, Frau Käthe Stürer, Beamtenswitwe, zum neunten Geburtstag das erste, richtiggehende Federmesser geschenkt worden.

Mutter und Sohn bewohnten eine sogenannte Sommerwohnung in der Umgebung Wiens. Die bestand aus zwei Zimmern zu ebener Erde, in den zwei benachbarten Zimmern lebten die Hausleute, ein uraltes Ehepaar, das man nie zu Gesicht bekam, den ersten Stock hatte die Frau Professor inne. Ihr Mann war auf Reisen, und ob er sich wirklich Professor nennen durfte, danach wurde nicht viel gefragt; seine Frau, in der Sommerfrische, war eben: die Frau Professor.

Harry besaß eine Weltanschauung — am großen, reich sortierten Markt der Weltanschauungen konnte es keine bessere und edlere geben! Paragraph 1. Man mußte gut sein. Paragraph 2. Man sollte der Mutter Freude bereiten. Die Paragraphen 3 bis 7 handelten von Edelmut, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Ehrgefühl.

Nach dieser Weltanschauung lebte er, soweit es ihm die Umstände und sein sehr rasches Temperament erlaubten.

Ein neues Federmesser mit ganz besonderen Vorzügen wie Pfropfenzieher, Schere, zwei Klingen, war gewiß ein besonderer Umstand, und geeignet, das Selbstgefühl des Besitzers um ein Bedeutendes zu erhöhen.

Sein Messer erprobte Harry in Gesellschaft des gleichaltrigen Freundes Fritz, der schon seit Monaten über einen ähnlichen Schatz menschlicher Technik verfügte. Fritz kam selten zu Gast, die Gelegenheit mußte also benützt werden.

Es gibt mehrere Arten, ein Federmesser zu erproben Man kann sich einfach in den Finger schneiden, man kann die Einbanddecken seiner Schulbücher gefällig zurechtstutzen, man kann schließlich auch Mutters Nähschatulle mit sinngemäßen Ornamenten verzieren. Alle diese Arten hatte Harry bereits versucht und sie waren von nicht besonders wünschenswerten Folgen für ihn begleitet gewesen, obwohl der Zweck — die Vortrefflichkeit des Messers zu erweisen — in jedem einzelnen Fall glänzend erreicht wurde.

Jetzt arbeiteten er und Fritz im kleinen Vorgarten; da gab es eine neue und sehr beachtenswerte Möglichkeit: man konnte starke Schnüre durchschneiden. Nicht gerade mit einemmal — ein Federmesser ist kein Schwert —, aber, wenn man die nötige Geschicklichkeit und Sorgfalt anwandte, so war es für jede Schnur genügend, zwei- oder dreimal anzusetzen.

Die Schnüre dienten dazu, eine Hängematte, die an zwei Bäumen hing, zu tragen. In der Hängematte pflegte die Frau Professor aus dem ersten Stock ihre Nachmittagsruhe abzuhalten.

Bei den Versuchen mit den Federmessern erwies sich Harrys Stolz als berechtigt. Er hatte von den auf seiner Seite vorhandenen sechs Schnüren bereits drei durchsägt, während Fritz beim andern Baum erst bei der zweiten hielt. Die übrigen Schnüre konnten sie gern unbeschädigt lassen, da ihr Wettstreit über den Messerwert endgültig und zu Harrys Gunsten entschieden war.

So klar die Angelegenheit für Harry und Fritz erschien, so verworren wurde sie in dem Augenblick, als dritte — erwachsene — Person zum Urteilen kamen.

Die absurde Meinung, man hätte die Schnüre der Hängematte durchschnitten, damit die Frau Professor, eine etwas rundliche und für ihr Alter behäbige Dame, mit der Hängematte zu Boden falle, diese Meinung wurde nicht etwa erwogen und unter anderem in Betracht gezogen, nein, es war die einzige Meinung überhaupt! Und als Frage blieb nur offen, wer als Schuldiger solcher Schandtat in Betracht kam.

„Harry — ganz unmöglich!" erklärte Harrys Mutter mit größter Bestimmtheit. Sie kannte ihren Jungen nämlich soweit ganz genau, um zu wissen, daß er Schädigungen und Gefährdungen rundlicher Damen nicht auf seinem Programm hatte.

Bei richtiger Fragestellung: Wer hat da mit einem Messer Unfug getrieben? wäre Harrys Täterschaft sehr schnell in den Bereich des Möglichen gerückt.

Aber weit war man von richtiger Fragestellung entfernt! Da stand die Frau Professor mit geröteten Wangen, vor Erregung kurzatmig geworden, neben ihr Herr Zeilinger, der lange, tipp-topp gekleidete Student, der sie beim Kaffee besuchte und ihr dann immer Buch und Schal zur Hängematte trug. Frau Martha Goll, die Gärtnerin, die nichts von dem Vorgefallenen begriff und nun unablässig sagen konnte: „Na, so was!", und schließlich Harrys Mutter, die man herbeigerufen hatte. Und alle die vier besprachen einzig und allein das eine Programm: Wer in aller Welt ist imstande, der Frau Professor rücklings eine derartige vertikale Luftreise von etwa sechzig Zentimetern zuzumuten?

Von dieser Seite (der Frage, nicht der Frau Professor) gesehen, mußten also fremde Uebeltäter im Spiele sein. Und tatsächlich war keiner der Erwachsenen dazu fähig, einen anderen Gesichtspunkt zu gewinnen. Sache der Weltanschauung, die sich zwischen dem neunten und vierundzwanzigsten Lebensjahr — so alt war der Jüngste der vier, der Student — oft wesentlich ändert!

Wer aber hatte Zutritt zu dem Garten? In dem kleinen Hause verbrachten nur die beiden städtischen Parteien die Sommermonate. Das gebrechliche Paar der Hausbesitzer? Ausgeschlossen!

Man konnte leicht über die Planke in den Garten steigen. Die Gärtnerin bestätigte das. „Ja, ja, so was kommt hier vor!" Des Nachts blieb der Garten ohne Aufsicht, sie selbst wohnte im Nebenhaus. —

Solche Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und insbesondere gegen ihre Person veranlaßte Frau Professor zu einem Tränenausbruch und den Studenten zu dem Vorschlag, doch jedenfalls den Jungen mal zu fragen — der konnte ja die Fremden zufällig gesehen haben! Man rief Harry.

Zuerst begriff er den Grund der allgemeinen Erregung und des ganz großen Interesses nicht im geringsten. „Auf die Frage seiner Mutter: „Hast du der Frau Professor einen Streich spielen wollen?" antwortete er ehrlich entrüstet mit einem lauten Nein. — Mehr hatte die Mutter gar nicht hören wollen und anderes auch nicht erwartet. „Ich habe es doch bestmmt gewußt! So etwas tut mein Junge nicht! Und gelogen, gelogen hat er noch nie!"

Einen Augenblick lang stand Harry von jedem Verdacht gereinigt da. Strahlend, engelhaft, wie die Helden seiner Träume von der lichten Glorie der Unschuld bester Qualität umflossen. (Weltanschauungsparagraph 1: Man muß gut sein!) Aber — eben dieser Augenblick war es auch, in dem er begriff. Das war keine kleine Leistung für ihn! Da hatte man also einen glänzenden Beweis für die Trefflichkeit des neuen Messers erbracht, hatte dem Fritz, diesem größeren und selbstbewußten Knaben, gründlich Ueberlegenheit gezeigt, ja — und nun — hier war von etwas anderem die Rede! — Von einem Streich, der einer älteren Dame gespielt sein sollte. Die Frau Professor zählte dreißig Jahre, aber der Begriff der älteren Dame fing für Harry bereits in den Zwanzigern an. — Der Zusammenhang war ihm plötzlich offenbar. Schnüre — allerdings, die hatten meistens einen praktischen Zweck, hier: den einer Aufhängevorrichtung, und wenn man die Schnüre durchschnitt, dann war wirklich die Festigkeit der Aufhängevorrichtung in Frage gestellt. Auch deshalb konnte man Schnüre durchschneiden! Eine ganz überraschende Art, die Dinge zu betrachten, gewiß, aber daran dachten alle die andern, nicht an idealen Wettstreit und Güte von Messern.

Er zuckte bei dieser Erkenntnis zusammen, und eben jetzt rief die Mutter, den errungenen Sieg verfolgend: „Was immer hier im Hause geschieht, mein Bub soll daran schuld sein! Er ist ja wild und laut, aber so etwas, nein, das ist bei ihm ganz unmöglich!" — Und die Gärtnersfrau überzeugt: „Das macht Harry nicht!" —

Der Student, Herr Zeilinger, tat sich einiges darauf zu gute, Menschenkenner zu sein. Das plötzliche Erschrecken des Knaben war ihm nicht entgangen. Und da die Gärtnerin überdies noch die Partei des Jungen und seiner Mutter genommen hatte, so hielt es der Student für ritterlich, die Frau Professor nicht im Stich zu lassen.

Durchaus freundlich, lächelnd sagte er: „Harry, gib uns dein Ehrenwort, daß du die Schnüre nicht durchgeschnitten hast, und wir alle werden dir glauben."

Der Neunjährige sah nur auf die Mutter. Die Wahrheit bekennen, hieß offenen Verrat an ihr begehen.

Da war die andere Partei, die er fühlte. Und zu sehr war die Mutter in ihrer Auffassung gefangen, zu sehr und so ganz bedingungslos hatte sie den Fremden gegenüber sich für ihn eingesetzt. Wenn man die Lehrbücher stutzte und die Nähschatulle mit Ornamenten versah, so war es ganz dasselbe. Nur um ein ganz klein wenig Gedankenlosigkeit mehr gehörte dazu, Schnüre zu durchschneiden. Zweifellos — die Mutter konnte, würde das begreifen, aber hier, vor den andern, eben jetzt, war es unmöglich, ihr die Wahrheit zu sagen. Er suchte verzweifelt nach ihren Augen. Wollte sie seinen Blick nicht verstehen? Konnte sie das nicht?

„Nun Harry, dein Ehrenwort!" mahnte der Student.

Und Frau Käthe Stürer, ein wenig besorgt, aber immer noch ihrer Sache sicher, schloß sich an. „Gib uns dein Wort, mein Junge, dann kannst du gleich weiterspielen."

Schwierigste aller Situationen! Die Mutter bloßstellen — undenkbar. Lügen — ebenso undenkbar! — Weltanschauungssache war es, soweit man bei einem neunjährigen Jungen davon reden kann, daß er so dachte. Jene fünfzehn Jahre später hätte er den Ausweg der Lüge vielleicht genauer erwogen. — Jetzt stand er vor dem unlösbaren Konflikt! Wenn keine andere Rettung kam; reif für Erdbeben Blitzschlag oder Weltuntergang.

„Wir haben gespielt," begann er stotternd, blutrot im Gesicht. — „Das Ehrenwort!" verlangte der Student sanft, aber sehr bestimmt. Harry stand zitternd, zu sprechen vermochte er nicht mehr. Der Student sah sich als Sieger im Kreise um. „Das Schuldbewußtsein steht ihm auf der Stirn geschrieben. Wenn er nicht reden will, so gebe ich mein Ehrenwort, daß er es gewesen ist, der die Schüre durchschnitt, damit die gnädige Frau herunterfällt!"

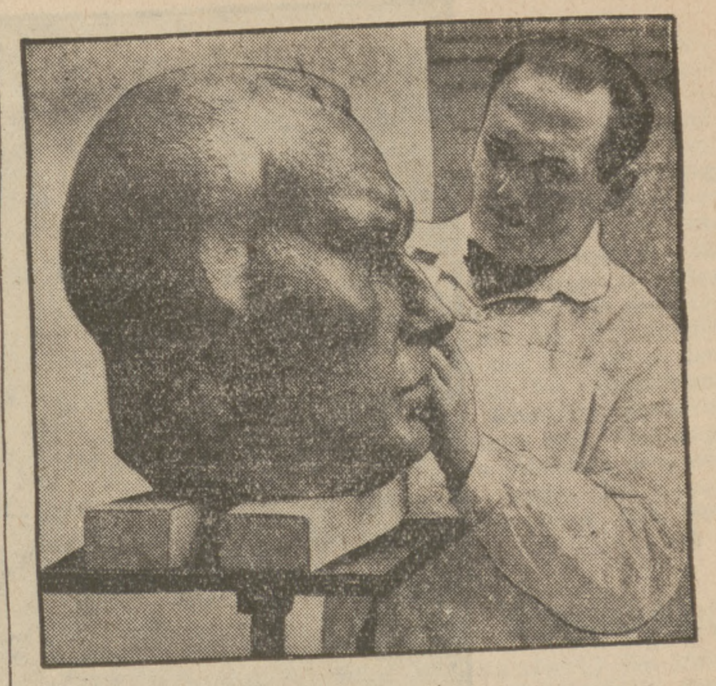
Selbstgefällig und stark betont.

„Nein, das ist nicht wahr!" Es war einSchrei, nicht mehr.

Dieses Ehrenwort des Studenten war ein Zuviel! Rettender Zufall, daß in jenem Moment der Ankläger ein Zuviel sagen mußte! Erlösend, ohne Blitzschlag und ohne Weltuntergang. Die übergroße Empfindlichkeit des Kindes löste dieser Zufall aus, Harry verlor vor Erregung die Besinnung, wurde ins Haus gebracht und betreut, des Verhörs war er ledig. — Des Abends, noch mit leichtem Fieber im Bett, griff er nach der Hand der Mutter. „Er hat ein falsches Ehrenwort gegeben. Kann man das tun?"

Frau Käthe strich ihm nur die Stirn.

„Und Mutter — wegen der Schnüre — daß die Frau Professor fallen könnte, daran habe ich gewiß und wahrhaftig nicht gedacht!" — Frau Käthe entsann sich ihrer arg verzierten Nähschatulle und der zurechtgeschnittenen Bucheinbände. „Das weiß ich alles schon längst, mein Junge!"



Eine Luther-Plastik für die Wittenberger Luther-Feier 1933

Bildhauer Karl Trumpf bei der Arbeit an seinem großen Luther-Kopf, der für die Lutherhalle in Wittenberg bestimmt ist. Die Einweihung der Büste erfolgt anläßlich der diesjährigen Feiern zum 450. Geburtstag des großen Reformators.

Die Fahrt ins Glück

Von Jacques Cesaune.

Ein kleiner Vogel, der in seinem Gefieder mit der roten Kehle kokett aussah, flog niedrig über die Erde und suchte Insekten. Dr junge Vincent (dreißig Jahre alt) erwartete seine Geliebte, Jeanne Becu, die Tochter eines kleinen Kaufmanns im Ort. Diese Liebe dauerte schon zwei Jahre.

— Kommt sie oder kommt sie nicht? — überlegt Vincent und begann ungeduldig zu werden. Ich sagte doch ausdrücklich: um 6 Uhr. Kurz darauf erschien aber Jeanne Becu an der Wegbiegung. Vincent traute sich nicht, sie zu küssen und ergriff nur ihre Hand, die er lange in der seinen behielt. Gewöhnlich offenbarte er seine Gefühle auf diese Weise. Diesmal aber raffte er sich zu leidenschaftlichen Liebeserklärungen auf, die sie mit geschlossenen Augen anhörte, wobei sie die Zunge zwischen den dünnen Lippen hin und her schob.

Plötzlich sagte sie:

— Vincent!

— Was den?

—Was wirst du jetzt tun, in diesem Augenblick, um mir zu beweisen, daß du mich liebst?

Darüber hatte er nie nachgedacht. Sie überraschte ihn.. Er verdiente mit Feldarbeit eineinhalb Franken täglich und mußte noch die Hälfte der Mutter abgeben, die ihn ernährte. Er konnte also der Dame seines Herzens keine allzu großartigen Geschenke machen. —

Sie blickte ihn ironisch an und freute sich über die Verwirrung, in die sie ihren Verehrer gestürzt hatte. Nach einer Weile wiederholte sie die Frage:

— Nun, was wirst du tun?

Eine blitzhafte Eingebung, wie sie nur die Liebe erzeugen kann, gab ihm einen genialen Gedanken ein.

— Gut — sagte er. — Ich werde dich an jedem Sonntag in einem schönen, ganz neuen Auto spazierenfahren, nicht in einem solchen Kasten, wie Bicet, sondern in einer eleganten Limousine. Willst du? —

Sie blickte ihn ungläubig an:

— Was heißt das?

Er wiederholte seinen Vorschlag. Jeden Sonntag eine herrliche Spazierfahrt im Hundertkilometertempo in der Stunde, in einem Auto mit Spiegeln und weichen Kissen aus grünem Tuch.

— Wie willst du das tun?

— Laß das meine Sorge sein.

Er sagte das mit solcher Selbstsicherheit, daß ihm Jeanne jedes Wort glaubte. Sie saßen noch eine Weile am Wege, bis Vincent aufstand und erklärte:

— Jetzt wirst du sehen.

Er besaß eine besonderer Neigung zur Mechanik und außerdem etwas Größenwahnsinn. Schon seit langem stapelte er in dem Stübchen seiner Mutter die großartigsten Preislisten erster Automobilfirmen auf. Er ließ sie sich unter der Adresse des Vincent Gatineau, eines Gutsbesitzers, kommen, betrachtete sie abends lange und träumte dann, daß er am Steuer einer 35-PS.-Maschine lange Reisen unternimmt.

Mit Hilfe seines Freundes, Pierre Procot, dem Sohn seines Lehrers, schrieb er sofort am nächsten Tage einen schönen Brief an die Firma Pinault und bat, ihm am Sonntag ein Auto, das neueste Modell, zu schicken, das er nach Absolvierung einer Probefahrt kaufen würde. Er zweifelte nicht, daß die Probefahrt allen seinen Ansprüchen genügte.

Die Firma Pinault glaubte, sie hätte es mit einem der Grundbesitzer zu tun, antwortete postwendend, daß die Maschine am nächsten Sonntag zu seiner Verfügung stehen würde, daß sie das ihnen gezeigte Vertrauen nicht hoch genug einschätzen können usw.

— Ich sage dir, daß du sehen wirst — sagte Vincent zu seiner Freundin. — Lies nur diesen Brief. Jeanne las und ihr wurde ganz dumm zu Mute. Wie hatte das Vincent angestellt. Also sollte sie am Sonntag wirklich neben ihm in einem Auto paradieren... Bei diesem Gedanken fühlte sie, daß in ihrem Herzen die Liebe erwachte, die aus Verwunderung geborene Liebe. —

Am Sonntag wartete Vincent um die bezeichnete Stunde an der Einfahrt ins Dorf auf das Auto. Jeanne leistete ihm Gesellschaft. Sie hatte zu dieser Feier das schönste Kleid und gelbe Schuhchen angezogen.

— Halt! — rief Vincent beim Anblick eines herannahenden Autos aus. — Sie fahren zu meinem Vater, Gatineau, nicht wahr? — Als der die bejahende Antwort des Chauffeurs erhielt, sagte er:

— Ich bin sein Sohn. Er konnte nicht kommen, weil er krank ist. Ich soll die Maschine ausprobieren.

— Das ist meine Schwester. Und nun fahren wir, aber in schnellem Tempo.

Der Chauffeur führte den Auftrag aus und Vincent machte unter dem Schein, als wollte er wissen wie die Maschine auf ebener Erde, einen Hügel hinauf und herunter, auf der Landstraße und über Feldwege, mit dem Wind und gegen den Wind fahre, eine ausgezeichnete Spazierfahrt mit seiner Schönen.

— Gut, ausgezeichnet — sagte er, als sie ins Dorf zurückkehrten. — Mein Vater wird Ihnen schreiben.

Unglücklicherweise behielt Pierre Pricot sein Geheimnis nicht für sich. Und als sich das Auto auf dem Platze vor der Kirche zeigte, wurde es von den Schreien der Knaben und Mädchen des ganzen Dorfes begrüßt.

Der Chauffeur hatte sich zur Erledigung dieser großartigen Transaktion bereit erklärt, am Sonntag 400 Kilometer (hin und zurück) zurückzulegen. Als er sah, daß er zum besten gehalten worden sei, packte er den Liebhaber und verabreichte ihm in Gegenwart seiner Geliebten eine Tracht Prügel. Da verlor Vincent in den Augen seiner undankbaren Jeanne alle Würde. Sie ließ ihn geschlagen auf dem Platze zurück und zuckte, um allen zu zeigen, daß sie sich mit dem Jungen, der öffentlich Prügel bekommt, nicht solidarisch erklärt, verächtlich mit den Achseln und ging den Rest des Tages zusammen mit Pierre Pricot spazieren.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)



„Der Urwald ruft“

Unter diesem Leitwort ist in Berlin eine Kolonial- und Kunstausstellung der deutschen Afrika-Maler und Bildhauer eröffnet worden, die gleichzeitig der Propaganda für die früheren deutschen Kolonien dienen soll.

Kleingeld

Von Peter Cramer.

An Lohntagen haben die Kassierer der großen Werke meistens kein Kleingeld, so daß oft noch im letzten Augenblick Boten oder Lehrlinge ausgeschickt werden müssen.

Die Bido A.-G. brauchte vor einer Lohnzahlung Kleingeld. Der Kassierer klingelte nach einem Boten, und nach wenigen Augenblicken meldete sich Fritz, ein neu eingestellter Laufjunge. Fritz war sehr aufgeregt, bisher hatte man ihn nur im Werk selbst beschäftigt, jetzt sollte ihm offenbar zum erstenmal eine verantwortliche Tätigkeit übertragen werden.

Der Kassierer, stark in Anspruch genommen, reichte ihm einen Fünfzigmarkschein.

„Für 50 Mark Zehnpfennigstücke. Aber beeilen.“

„Für 50 Mark Zehnpfennigstücke?“ Fritz wurde puterrot vor Erregung. „Für 50 Mark?“, wiederholte er ungläubig.

„Ja, für 50 Mark. Kannst du nicht hören! Was stehst du hier noch herum? Du könntest schon wieder hier sein.“

Fritz fegte davon.

Es dauerte eine viertel, eine halbe Stunde, Fritz kam nicht wieder. Der Kassierer tobte. Er telephonierte bei der benachbarten Bankfiliale an, Fritz war dort nicht vorgekommen, rief die Sparkasse an, auch da hatte mn den Jungen nicht gesehen. Für ihn stand es fest, daß Fritz mit dem Geld durchgebrannt war. Der Hausmeister, dem die Boten unterstehen, wurde von ihm fürchterlich angeschnauzt, weil er ihm einen so unzuverlässigen Jungen für eine Geldbesorgung geschickt hätte. Der Aermste war ratlos. Fritz war Kind ordentlicher Eltern und mit seinem Sohn befreundet.

Als nach einer Stunde von Fritz noch immer nichts zu sehen war, blieb dem Kassierer nichts anderes übrig, als jemand anderes mit einem neuen Fünfzigmarkschein loszuschicken. Dann ließ er sich beim Direktor melden, um über den unangenehmen Fall Bericht zu erstatten. Während er die Sache noch mit dem Chef besprach, der dafür war, abzuwarten und nicht sofort die Polizei auf den Jungen zu hetzen, wie der Kassierer vorschlug, klingelte das Haustelephon im Chefkabinett und der Hausmeister meldete, Fritz sei soeben eingetroffen.

„Sofort zu mir rauf!“ donnerte der Gewaltige.

Nach kurzer Zeit klopfte es zaghaft an die Tür. Der Hausmeister erschien.

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor, aber Fritz steht draußen und wagt sich nicht zu Ihnen. Er hat eine entsetzliche Dummheit gemacht, es ist einfach fürchterlich.“

„Nun reden Sie doch, Mensch. Hat er den 50-Mark-Schein verloren oder was ist sonst los? Regen Sie mich doch nicht noch mehr auf mit Ihrer Geheimnistuerei!“

„Herr Direktor, entschuldigen Sie vielmals, aber ich kann es Ihnen nicht sagen, das muß der Junge selbst tun.“

„Fritz“, rief er, sich zur Tür wendend. Zaghaft trat der Botenjunge ein, die Feierlichkeit des Direktionszimmers raubte ihm den Rest der Fassung und er begann laut zu schluchzen. Weiter als drei Schritte wagte er sich nicht vor. Aber hinter ihm schoben sich grinsend zwei weißgekleidete Männer herein, mit mehreren großen Körben bewaffnet, die sie schnaufend mitten im Zimmer niederstellten. Dann öffneten sie die Körbe und heraus kamen lange Reihen von Kuchen, feinste Zehnpfennigstücke, die einen herrlichen Duft ausströmten.

Der Hausmeister schielte ängstlich zum Chef, der Kassierer sagte nur: „Blöde“, und tippte sich an die Stirn. Der Direktor machte zuerst kein geistreiches Gesicht, dann begann er zu lachen, und diese laute und herzliche Heiterkeit wirkte ansteckend, so daß sogar Fritz schließlich mit Weinen aufhörte. Er zog seine Geldtasche heraus und reichte dem Kassierer 10 Mark.

„Ich bin überall herumgelaufen“, sagte er schluckend, „aber mehr als für 40 Mark Zehnpfennigstücke konnte ich so schnell nicht auftreiben.“

„Fritz, scher' dich raus“, rief der Chef schließlich. So was Dummes wie dich habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen.“

Der Junge eilte erleichtert zur Tür. Er hatte zum mindesten fristlose Entlassung erwartet.

„Halt“, donnerte der Direktor plötzlich hinter ihm und erhob sich von seinem Sessel. „Hier, nimm einige von deinen Zehnpfennigstücken mit. Irgend etwas müssen wir mit den Dingern ja anfangen.“

Fritz durfte beide Hände aufmachen und sich mit Kuchen beladen.

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor“, stammelte er, völlig verwirrt über die große Güte des gestrengen Chefs, „ich konnte nichts dazu, ich wußte nicht, was der Kassierer — — —“

Der Chef strich ihm über das Haar und schob ihn aus der Tür. „Schon gut, du Schlingel, ich will Gnade für Recht ergehen lassen und nichts weiter aus der Sache machen. Nach Arbeitsschluß kannst du dir die anderen Botenjungen mitbringen und noch einmal einen Arm voll abholen.“

Der Kassierer blickte seinen Chef mißbilligend an. Als die Konditorboten und der Hausmeister herausgegangen waren, meinte er vorwurfsvoll:

„So leicht, Herr Direktor, hätte ich es dem Fritz aber doch nicht gemacht. Der Junge denkt womöglich jetzt noch, er hat eine Heldentat vollbracht und schließlich hat er sich doch einfach unmöglich benommen. Ich muß sagen, eine solche Dummheit ist mir während meiner mehr als dreißigjährigen Praxis noch nicht vorgekommen.“

Der Direktor lächelte.

„Ich will Ihnen mal was sagen. Fritz hätte sicherlich eher eine tüchtige Ohrfeige verdient als die Kuchen für seine Saudummheit. Aber die Sache erinnert mich an meine Jugend, als ich ein kleiner Lehrling in Hamburg war. Da habe ich mir nämlich etwas ähnliches geleistet, nur kam es nicht ganz so weit. Ich war erst einige Tage beschäftigt und furchtbar schüchtern. Ich hatte von Tuten und Blasen nicht die geringste Ahnung, war von meinen Eltern verzogen worden und mit der Außenwelt kaum in Berührung gekommen. Da wurde ich zu dem ehrwürdigen Seniorchef gerufen, einem Freund meines Großvaters.

„Hier, hol mal die 100 Pfund“, sagte er und reichte mir einen Schein.

Ich verstand ihn nicht. „Hundert Pfund?“ wiederholte ich.

„Ja, hundert Pfund“, sagte der Chef, „ist das so schwer zu verstehen. Auf den Schein da.“

Ich war keine Spur klüger. Was für 100 Pfund? Wie groß waren sie? Ich blieb stehen und mußte wohl ein entsetzlich dummes und verlegenes Gesicht gemacht haben. Der alte Herr fixierte mich, dann dämmerte ihm, wo der Schuh drückte.

„Du meinst wohl, du mußt eine Karre mitnehmen, um die hundert Pfund zu holen, he“, rief er lachend, indem er mich leicht auf die Backe schlug. Weißt du denn nicht, was bei uns hundert Pfund sind?“

Ich hatte keine Ahnung und begann ebenso wie der Junge eben zu heulen. Der alte Herr brauchte längerer Zeit, um seine unbändige Heiterkeit niederzuringen, dann gebot er mir, einen Stuhl zu holen, mich neben ihn zu setzen, und nun mußte ich einen ellenlangen Vortrag über die verschiedenen Währungen und die Grundlagen des Zahlungsverkehrs über mich ergehen lassen, so daß mir der Schädel brummte. Immerhin wußte ich, was der Bankier unter einem Pfund versteht.“

„Sehen Sie, jetzt werden Sie vielleicht verstehen, warum ich dem Jungen eben nichts sagen konnte. Ich fühlte mich in meine eigene Jugend zurückversetzt und dachte daran, wie namenlos unglücklich ich damals war. Außerdem, ist es nicht in gewisser Hinsicht rührend, daß in unserer Zeit, die doch von der Zeit unserer Jugend so grundverschieden ist, sich soviel Einfalt noch bewahrt hat?“

Der arme Rentner

Von Albert Jean.

Herr Karl Hantke pflegte zu sagen, daß niemand in unserer Zeit so schlecht gestellt sei wie ein Rentner. Wertpapiere fallen, alles andere steigt, nichts kriegt man für sein Geld, und das Wenige, das übrigbleibt, nimmt einem das Finanzamt weg! Herr Hantke besaß einen unglaublichen Erfindungsgeist, wenn es galt, seine Einkünfte — und die waren nicht gering — zu verheimlichen. Er tat es mit einer Energie, die, wenn er arm gewesen wäre, ihn sicher zu einem reichen Mann gemacht hätte. Die Ausfertigung der Steuererklärung kostete ihm ungeheure Anstrengung. Er schrieb Posten auf, zog ab, addierte, dividierte mit dem Bewußtsein, daß er als guter Rentner das Vermögen, das er von seinem Vater geerbt hat, vor einem grausamen und rücksichtslosen Feind mit allen Mitteln schützen müsse.

Nichts greift einen Menschen so stark an wie Geldsorgen. Mit seinen vierzig Jahren hatte Herr Hantke die durchfurchte Stirn eines Denkers, die angestrengten Augen eines Gelehrten, die gelbe Haut eines Leberkranken und die bleiche Gesichtsfarbe der Blutarmut. Eines Tages begegnete er Lotte Lesewitz, einem von den entzückenden jungen Geschöpfen, die mit ihren kurzen Röcken und Bubikopf das Leben und Treiben in mondänen Badeorten verschönern.

Selbstverständlich hielt der ehrwürdige Karl Hantke seine Gefühle in den vom Anstand vorgeschriebenen Grenzen. Er war am wenigsten ein Verführer, aber Lotte gehörte zu den jungen Mädchen, die sich gut verheiraten wollen, und sie war bald über die Vorzüge einer Heirat mit ihrem lächerlichen Kavalier klar. Herr Hantke war der Ohnmacht nahe, als er sich zum erstenmal überzeugen konnte, daß dieses entzückende Geschöpf seine Anbetung wohlwollend entgegennahm und seine Bemerkungen über das Wetter und die Temperatur des Badewassers geduldig anhörte. In acht Tagen war es soweit, daß Herr Hantke sein Herz und sein Vermögen zu den Füßen der hübschen Lotte legen konnte. Sie hörte erträumt seinem Antrag zu.

„Ja,“ erwiderte sie, „ich bin sehr gerührt, Sie müssen aber zuerst mit meinen Eltern sprechen.“

„Selbstverständlich,“ erwiderte er ehrerbietig.

„Ich werde Sie meinem Vater vorstellen, sobald wir in die Stadt zurückkommen.“ Oh, wie war er glücklich!

Die Eltern der reizenden Lotte wohnten in demselben Stadtteil wie Hantke. Das kam dem glücklichen Freier wie ein gutes Zeichen vor. Sie bewohnten eine bescheidene Dreizimmerwohnung. Auch das war ein gutes Zeichen, denn es zeugte für ein sparsames Leben. Die Mutter nickte unaufhörlich — die Folge einer leichten Nervenkrankheit. Das fand aber Karl Hantke sehr liebenswürdig, der Vater machte dagegen einen weniger angenehmen Eindruck. Ehrlich gesagt, er sah sogar ziemlich roh und feindselg aus. Er fragte den Freier zuerst nach seinem Namen und Wohnung. Dann sah er ihn einen Augenblick scharf an und sagte: „Meine Tochter bekommt keine Mitgift. Sie wird auch nichts von uns erben.“ — „Das hat nichts zu sagen,“ erwiderte Herr Hantke. „Ich habe Geld genug für uns beide. Ich darf mich sogar reich nennen.“ — „Was heißt reich?“ brummte der unfreundliche Schwiegervater in spe. „Das kann ja jeder sagen.“

„Ich kann es aber beweisen,“ sagte der Rentner eifrig. „Wollen Sie mir einen Augenblick Gehör schenken ...“

„Geben Sie es lieber schriftlich,“ sagte Lottes Vater und überreichte dem Bräutigam Papier und Tinte.

„Sehr gern, ich will alles, was ich besitze, sofort aufschreiben.“ Herr Karl Hantke schrieb alles auf, was er besaß und verheimlichte zum erstenmal in seinem Leben nichts von seinen sonst gut versteckten Einkünften. Herr Lesewitz las die Erklärung durch und sagte scheinbar befriedigt: „Das sieht allerdings sehr gut aus. Sie nehmen es mir doch nicht übel, ich muß ja wissen, mit wem ich zu tun habe, und wem ich meine einzige Tochter anvertraue. Eine Ehe ohne Geld ist doch gar nichts heutzutage. Ich muß aber trotzdem noch mit meiner Frau sprechen. Wollen Sie sich bis morgen gedulden?“ — „Gewiß, gewiß,“ erwiderte Herr Hantke und ging von Hoffnungen beseelt nach Hause.

Am nächsten Morgen fand er in seiner Post die Mitteilung des Finanzamtes, daß er wegen Steuerhinterziehung angezeigt worden sei — vom Oberfinanzsekretär Lesewitz!

(Nach dem Dänischen bearbeitet von A. Graefe.)

Die Todeshöhle von Sofia

Bei Bauarbeiten entdeckten Arbeiter in Sofia eine große Höhle, deren Eingang verfallen war. Die Untersuchungen führten zu einem schrecklichen Fund. Man fand 23 menschliche Skelette, ferner zahlreiche Schriften, Akten usw. Offenbar tagte in dieser Höhle vor einigen Jahren eine der vielen geheimen bulgarischen Verbände, die das Licht der Oeffentlichkeit scheuen mußten. Aus irgend einem Grunde ist der Eingang, der sich in einem seit vielen Jahren unbenutzten Gebäude befand, eingestürzt, kein Mensch wußte von den unten Eingeschlossenen, die sämtlich einen schrecklichen Tod fanden. Man fand übrigens auch einige Revolver und es ist anzunehmen, daß einige ihrem Leben vorzeitig durch Selbstmord ein Ende gemacht haben. Andere haben sich bis in die äußersten Ecken der Höhle verkrochen und sind dort verhungert. Offenbar haben auch Kämpfe zwischen einzelnen der Eingeschlossenen stattgefunden. Die meisten der Akten sind verbrannt, so daß nicht einwandsfrei ersichtlich ist, welchem Geheimbund die Toten angehört haben. Man hält es übrigens auch für möglich, daß der Einsturz des Höhleneingangs Verbrecherwerk ist und mit dem Kampf der Bünde gegeneinader zusammenhängt.



Die Extern-Steine als National-Heiligtum

Die Extern-Steine im Teutoburger Wald, die aus einer Felswand gemeißelt die Kreuzigung Christi zeigen, sollen zur National-Wallfahrtsstätte erklärt werden. Mit ihrer Entstehungszeit um 1100 stellen sie eine der ehrwürdigsten deutschen Plastiken dar.

Eine Abordnung von Arbeitslosen beim Bürgermeister. Vorgestern begab sich eine Abordnung von drei Arbeitslosen zum Bürgermeister, um wegen der eingestellten Zahlung der Beihilfe für die ausgesteuerten Arbeitslosen zu intervenieren. In zweiter Linie wurde der Wunsch der Arbeitslosen vorgebracht, der Magistrat möge die Portionen in der Arbeitslosenküche erhöhen. Der Bürgermeister konnte den Arbeitslosenvertretern nur einen negativen Bescheid geben. Die Stadt Siemianowitz ist durch die große Zahl von Arbeitslosen derart finanziell beansprucht, daß beim besten Willen nichts mehr für sie getan werden kann. Wie weit die Verzweiflung unter den Arbeitslosen schon gediehen ist, beweist eine Aeußerung eines Mitgliedes der Delegation, wonach die Arbeitslosen sich mit dem Gedanken eines Hungerstreiks befassen. Und die Durchführung dieser Absicht scheint nicht mehr fern zu sein. o.

Brieftaube als Schmuggler. Eines neuen Tricks bediente sich ein Baingower Taubenbesitzer, welcher eine Brieftaube über die Grenze schickte, ihr dort einen kleinen Behälter mit Quecksilber umhängte und sie wieder fliegen ließ. Die Taube, welche auf dem Wasserturm in Blei-Scharley von einem Zollbeamten beobachtet wurde, kam diesem verdächtig vor, so daß sie von ihm abgeschossen wurde und so der Schwindel heraus kam. Für den Eigentümer wird dies wohl eine gerichtliche Verfolgung einbringen. o.

Großer Sprengstoffdiebstahl. Unbekannte Täter stiegen vorgestern in den Wetterschacht der Fannygrube, den Almaschacht ein und entwendeten aus dem sich unter Tage befindlichen Sprengstoffmagazin 25 Kilogramm Lignosit in kleineren Packungen sowie 87 Stück Sprengkapseln. Welches Unheil diese Masse von Sprengmaterial in unberufenen Händen anrichten kann, ist nicht auszudenken und die Polizei forscht darum eifrig nach den Dieben. o.

Schmierkolonnen an der Arbeit. Gestern nachts wurde eine größere Anzahl von Schaufenstern und Häuserfronten von unbekannten Personen mit verschiedenen „Aufschriften" versehen. Unter anderem sah man „Aufschriften", wie fort mit den Deutschen und weg von unseren Grenzen" in polnischer Sprache. Die Teeraufschriften mußten sofort wieder abgewaschen werden, und die Polizei fahndet eifrig nach den Tätern. o.

Boykottbewegung gegen deutsche Waren. Auch in Siemianowitz haben die Juden, es handelt sich zumeist um solche, welche kürzlich zugewandert sind, — den Beschluß gefaßt, sich der allgemeinen Boykottbewegung gegen deutsche Waren aller Art anzuschließen. o.

Boykott gegen jüdische Geschäfte. Am Donnerstag nachmittags postierte sich ein bekannter Aufständischer vor dem Geschäft des Spirituosenhändlers Heilborn, früher Lachs, auf der Beuthenerstraße und verhinderte jeden Käufer, das Geschäft zu betreten. Der Inhaber wußte sich keinen Rat und versäumte aus Angst, die Polizei zu benachrichtigen. o.

Oster-Feierschichten auf den Siemianowitzer Gruben. Ganz trübe Löhnungsaussichten eröffnen sich für kommenden Monat den Belegschaften der Siemianowitzer Gruben. Für Karfreitag und Karsamstag sind Feierschichten eingesetzt, so daß bis einschließlich 17. März diese Gruben je 5 Förderschichten verfahren haben. m.

Gestern Lohnzahlung. Ein Wunder ist geschehen. Was man schon seit Jahr und Tag nicht mehr erlebte, die Löhnung, 100-prozentig, wurde gestern früh um 6 Uhr, an die Arbeiter der Laurahütte und der hiesigen Gruben zur Auszahlung gebracht. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß die Herren schon am Karfreitag in den Osterurlaub gingen und man weiß jetzt wenigstens, daß die Unternehmer rechtzeitig Geld besorgen können, wenn sie nur wollen. o.

Die Angestellten haben das volle Gehalt ausgezahlt bekommen. Die Angestellten der hiesigen Gruben und der Laurahütte haben am vergangenen Sonnabend ihr volles Märzgehalt ausgezahlt erhalten. o.

Myslowitz

Die Osterhilfe in Myslowitz.

Von einer Osterhilfe an die Arbeitslosen in Myslowitz kann in diesem Jahre kaum die Rede sein. Die letzte Stadtradasitzung stand unter dem Eindruck des Niederschlages der Sozialdemokratie und der Kommunisten in Deutschland und sie hat sich mit den Arbeitslosen überhaupt nicht befaßt. Die Myslowitzer Fleischer und Bäcker sind stockkonservative Leutchen, die nur dann ein Herz für die Arbeitslosen haben, wenn sie die Faust sehen. Jetzt fürchten sie nichts mehr und haben sich auch mit den Arbeitslosenfragen überhaupt nicht befaßt. Der Magistrat hat wieder andere Sorgen, denn er muß die Zinsen von den Anleihen zahlen und das Geld fehlt ihm dazu. Wohl sind es einige Zloty in dem diesjährigen Budget als besondere Osterhilfe ausgewiesen. Es sind für diese Zwecke wohl etwa 6000 Zloty, aber der Betrag wird wahrscheinlich mit den Kommunikanten geteilt werden müssen. Man war in diesem Jahre besonders sparsam gewesen, weil mit Bestimmtheit damit gerechnet wurde, daß am 1. April mit den Notstandsarbeiten bei der Schwarzen Przemsa begonnen wird. Es hieß, daß die Pläne schon längst fertig liegen und die Grundstücksfrage dürfte auch bald bereinigt werden. Wir konnten uns aber überzeugen, daß die Pläne erst jetzt ausgearbeitet werden. Noch kein einziger Spatenstich wurde bei der Schwarzen Przemsa gemacht. Man sieht zwar einige Balken in der Nähe stehen und sieht auch die Messungsarbeiten, aber man weiß nicht, wie lange dort noch gemessen wird. Diese Messerei dauert schon mehrere Monate und man kommt nicht vom Fleck. Mit den, an die Schwarze Przemsa anstoßenden Grundstücken scheint es auch nicht leicht gehen zu wollen. Von der schlesischen Seite gehören die Grundstücke zum guten Teil der Myslowitzgrube und von der anderen Seite der Towarzystwo Sosnowieckie an. Auch sind kleine „Siedloks" da, die einen Streifen Acker bis an der Schwarzen Przemsa liegen haben. Sie sind jetzt alle darauf gekommen, daß diese Grundstücke eigentlich ein Vermögen bilden und jeder trachtet bei der Regulierung der Przemsa tunlichst einen hohen Preis dafür herauszuschlagen. Es haben schon Konferenzen mit den Grundstücksbesitzern stattgefunden, aber jedesmal ergaben sich

Differenzen. Die Regierung muß hier das Enteignungsgesetz anwenden, wenn sie die Schwierigkeiten beseitigen will. Alle diese Dinge machen die Angriffsnahme der Regulierungsarbeiten unmöglich. Sie müssen zuerst bereinigt werden und bis dahin müssen die Arbeiter warten. Diese Arbeiten waren als Osterhilfe für die Myslowitzer Arbeitslosen gedacht. Nun hat diese Osterhilfe versagt und da sollte noch in der letzten Minute der Magistrat einspringen und den armen doch ein Stück Fleisch für die Feiertage sichern. Das was die Regierung gibt, ist viel zu wenig und die Stadt sollte auch nicht zurückbleiben. Sie sollte wenigstens dasselbe geben, was im vorigen Jahre zur Austeilung gelangte. Das war nicht viel, aber in diesem Jahre sollen die Arbeitslosen nicht einmal das bekommen.

Gemeindevertretersitzung in Janow. Die letzte Janower Gemeindevertretersitzung, der 13 Punkte zur Beratung vorgelegt wurden, nahm einen verhältnismäßig ruhigen Verlauf. Nachdem der Gemeindevorsteher Szeja das letzte Sitzungsprotokoll vorlas, schritt man zur Tagesordnung über. Zunächst erledigte man den Antrag des Kreisausschusses und erkannte sämtliche Wege sowie Straßen der Gemeinde Janow als Gemeindeeigentum an. Man bewilligte 1480,40 Zloty für die Abfuhr der Winterkartoffeln, die voriges Jahr an die Arbeitslosen zur Verteilung kamen. Der Vetturant Wilhelm Stschewitzek erhielt für das Jahr 1933-34 die Ausführung des Fuhrwesens, mit einer Entschädigung von 14 Zloty bei Stellung fur 2 einspännige Gespanne. Der neue Haushaltungsplan für das Geschäftsjahr erforderte eine längere Aussprache. Nachträglich bestimmte man 600 Zloty für militärische Ertüchtigung der Jugend und 400 Zloty als Dispositionsfonds für den Gemeindevorsteher. Gemeindevorsteher Szeja beauftragte man im Einverständnis mit den Gemeindevertretern mit der Gieschéverwaltung in Verhandlung zu treten, zwecks Verpachtung eines Geländes an der Susanna-Kolonie, das den Arbeitslosen für die Errichtung von Schrebergärten zur Verfügung gestellt werden soll. Verschiedene Aenderungen wurden im Statut betreffs Wassergeldgebühren vorgenommen. Die Wasserlieferung wird von nun an ohne Rücksicht auf das Vorhandensein von Wasseruhren nach Punkten berechnet. Man glaubt dadurch, den Hausbesitzern und der Gemeinde entgegengekommen zu sein, da laut Verfügung alle drei Jahre eine Wassermeßlegalisation stattfinden muß, die für jede Wasseruhr 25 Zloty Kosten nach sich zieht. Sollte ein Ueberschuß an Einnahmen der Wassergebühren sein, so findet dieser für die Unterhaltung der nötigen Rohrleitung Verwendung. Auf allgemeinen Antrag der Gemeindevertreter wurde das elektrische Licht von 32 auf 40 Groschen für eine Kilowattstunde erhöht. Diese Preissteigerung gilt nicht für die Stromverbraucher, da nach den alten Bestimmungen der Mieter dem Hauswirt das Lichtgeld und zwar nach der Zahl der Lampen zu entrichten hat. Dadurch wird den Hauseigentümern die Möglichkeit genommen sein, an dem Lichtgeld zu verdienen. Es wurde nämlich festgestellt, daß bei verschiedenen Hauswirten weniger Lichtgeld an die Gemeinde abgeliefert wurde als von den Mietern Strom verbraucht war. Angebracht wäre es, eine prozentuale Verteilung des Lichtgeldes vorzunehmen, um dadurch ein billigeres Licht zu erhalten. Der Antrag des Gemeindevorstehers bei Krankheit oder Urlaub einen Vertreter zu stellen, wurde vertagt. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kochlowitz. (Schwerer Betriebsunfall.) Ein schwerer Betriebsunfall ereignete sich auf der Wirek-Grube in Kochlowitz. Beim Sortieren der Kohle auf dem laufenden Band entdeckte der Arbeiter Josef Lis zwischen den Kohlenstücken eine Sprengkapsel. Als er diese in die Hand nahm, explodierte die Ladung. Durch die Explosion wurden dem Arbeiter die linke Hand zerrissen und von der rechten Hand drei Finger abgerissen. Der Zustand des Verletzten ist besorgniserregend.

Pleß und Umgebung

Betriebsratswahlen auf Bradegrube.

Am Dienstag, den 18. April, finden auf Bradegrube die fälligen Betriebsratswahlen statt. Eingetragen haben sich 900 Arbeiter und 53 Angestellte als Wähler. Es wurden 3 Arbeiterlisten eingereicht und zwar von der Polnischen Berufsvereinigung, vom Polnischen Zentralverband und Bergbauindustriearbeiterverband. Die Angestellten haben ebenfalls 3 Listen, davon eine vom Afabund und zwei polnische Listen, darunter eine mit dem Spitzenkandidaten Krasson, welcher sich gerade in den letzten Tagen durch den Vorfall mit den Altkatholiken in Ober-Lazisk einen „Namen gemacht" hat. Es ist, wie man die Angestellten untereinander sprechen hört, wenig Stimmung für ihn vorhanden, denn sie werden sich schön hüten, einen Mann zu wählen, der sich in religiöse Kämpfe einläßt.

Zu verteilen sind 8 Mandate der Arbeiter und 2 Mandate an die Angestellten. **Der Deutsche Bergbauindustriearbeiterverband trägt die Nummer 8, der Afabund die Nummer 6.** Jeder klassenbewußte deutsche Arbeiter und Angestellte weiß, daß nur diese Listen für ihn ein Erfolg und die wirkliche Interessenvertretung bedeuten!

Tarnowitz und Umgebung

Zwischenfälle in Tarnowitz.

Am Dienstag fand in Tarnowitz eine jüdische Versammlung statt, in welcher beschlossen wurde, alle deutschen Waren zu boykottieren und durchzusetzen, daß alle deutschen Aufschriften an den Schaufenstern verschwinden. Desgleichen sollen alle jüdischen Eltern, deren Kinder die Minderheitsschule besuchen, aufgefordert werden, ihre Kinder der polnischen Schule zuzuführen.

Am Mittwoch abends wurde hier eine Versammlung abgehalten, die der Westmarkenverein einberufen hatte und an der sich viele Staats- und Kommunalbeamte beteiligten. Nach derselben zogen die Demonstranten geschlossen vor das Rathaus, wo Niederrufe gegen den Bürgermeister Michatz ausgestoßen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurden am Ringplatz Schaufensterscheiben ausgeschlagen und deutschsprechende Passanten belästigt.

EDGAR WALLACE

GEHEIMAGENT NR. 6

8)

Die beiden standen einander gegenüber: der Abkömmling Papst Alexander 6. und und der Abenteurer, den dieser sich als Meuchelmörder gedungen hatte.

In Cäsars Gesicht zeigte sich ein Ausdruck der Genugtuung. Schon früher hatte er Männern und auch Frauen gegenüber seine Abstammung enthüllt, aber ihnen hatte das Wort Borgia nichts bedeutet; sie ahnten nichts von der einstigen Macht und Größe dieses Geschlechtes.

Smith aber wußte es zu schätzen und zu würdigen, und darüber freute sich Cäsar.

Madonna Beatrice eilte plötzlich in den Salon, ohne anzuklopfen. Cäsar ging sofort zu ihr, als er ihr Gesicht sah, und die beiden unterhielten sich leise miteinander. In Cäsars Zügen zeigte sich Ueberraschung, dann sah er unschlüssig auf Smith.

„Sie soll hereinkommen", sagte er schließlich.

Smith hatte alles gehört und war in größter Spannung. Sollte er diese geheimnisvolle Frau sehen, die er während der Nacht im Garten beobachtet hatte? Er hatte sich schon vorgenommen, Cäsar deswegen zur Rede zu stellen. Oder handelte es sich um eine Geliebte dieses letzten Borgia?

Madonna Beatrice kam wieder ins Zimmer, und eine große, schlanke, junge Dame folgte ihr. Sie war so schön, daß Smith fast der Atem stockte.

Sie sah von Cäsar zu ihm herüber und wieder zu Cäsar. Dann ging sie zu ihm berührte seine Wange leicht mit den Lippen.

In Valentines Gesicht spiegelte sich Genugtuung, aber auch ein wenig Aerger. Plötzlich wandte er sich um und zeigte mit der Hand auf seinen neuen Freund.

„Stephanie, darf ich dir Mr. Smith vorstellen? Dies ist meine Tochter, Smith."

Seine Tochter! Tre-Bong war erstaunt und überrascht, aber er faßte sich rasch und reichte ihr die Hand, die sie etwas zögernd nahm. Sie streifte ihn mit einem seltsamen Blick und wandte sich dann ab.

„Wann bist du nach Paris gekommen?" fragte Cäsar.

„Heute abend", erwiderte sie.

Smith war sprachlos über diese Lüge, denn er hatte in ihr die junge Dame in Schwarz erkannt, die in der vergangenen Nacht die Szene am Quai des Fleurs beobachtet hatte. Ihr Blick hatte ihm verraten, daß sie Zeugin des Vorfalls gewesen war.

6.

Smith war ein leichter Schläfer, aber er hörte trotzdem nicht, daß Cäsar Valentine um vier Uhr morgens in sein Zimmer kam. Erst als ihn jemand an der Schulter packte, wandte er sich um und hörte Cäsar lachen.

„Sie können sich nicht so weit herumdrehen, daß Sie die Pistole unter dem Kissen erreichen. Es wäre auch zu schade, wenn ich durch sich einen Zufall ums Leben kommen sollte."

Smith setzte sich auf und rieb sich die Augen.

„Was ist denn passiert?"

„Nichts Besonderes. Ich habe Ihnen nur Ihre Kleider gebracht." Cäsar selbst war im Schlafrock. „Ich hoffe, sie passen Ihnen."

Er mußte schon einige Zeit im Zimmer gewesen sein, denn später sah Smith verschiedene neue Kleidungsstücke sorgsam zusammengefaltet auf verschiedenen Stühlen liegen.

„Den dicken Mantel habe ich gestern in Paris gekauft. Den werden sie gut brauchen können."

„Warum wecken Sie mich denn?" fragte Smith gähnend, als er aufstand.

„Ein Freund von mir geht nach London, ein junger Pilot, der öfter zwischen Frankreich und England hin und her fliegt. Er ist so liebenswürdig, Sie in seinem Flugzeug mitzunehmen. Einen Paß habe ich für Sie besorgt, Sie finden ihn in der Tasche hres Mantels."

„Nach London geht es also? Was soll ich denn dort tun?"

„Auf mich warten", erwiderte Cäsar. „Außerdem —"

Sein scharfes Ohr hörte Schritte auf dem Korridor. Er ging hinaus und kam mit einem Tablett zurück, auf dem das Frühstück stand.

„Madonna Beatrice hat für Sie gesorgt. Was Sie in London tun sollen? Das will ich Ihnen sagen. Ich hatte eigentlich die Absicht, es Ihnen gestern schon mitzuteilen. Aber die unerwartete Ankunft meiner Tochter machte das unmöglich."

„Ich wußte nicht, daß Sie eine Tochter hatten. Sie sehen nicht alt genug aus, um schon so große Kinder zu haben."

„Da haben Sie wohl recht", gab Cäsar zu, sprach aber nicht weiter darüber. „In London — haben Sie übrigens Grund, nicht nach London zu gehen?"

„Nein, durchaus nicht. In England stehe ich noch nicht in den — Akten."

Cäsar ging mit einer leichten Handbewegung über den Punkt hinweg.

„Sie werden im Bilton-Hotel wohnen. In Ihrer Manteltasche finden Sie auch ein kleines Notizbuch. Darin steht die Adresse, unter der Sie sich mit mir in Verbindung setzen können. Aber wir werden uns nur treffen, wenn es unbedingt notwendig ist. Ihre Aufgabe besteht darin, den Geheimagenten Nummer Sechs zu finden."

„Nummer Sechs?" Smith starrte ihn erstaunt an.

„Scotland Yard ist ein großes Amt, und ich habe allen Respekt vor den Leuten, die dort tätig sind." Er setzte sich aufs Bett, während sein Geist zu frühstücken begann. „Aus irgendeinem Grund sind sie auf mich aufmerksam geworden und verdächtigen mich. Ich war lange in England, habe viel Geld dort ausgegeben, und Scotland Yard weiß nicht genau, wie ich in den Besitz dieser reichen Mittel gekommen bin. Außerdem haben sich ein oder zwei unglückliche Zufälle ereignet."

Smith fragte nicht näher nach diesen unglücklichen Zufällen, und Cäsar gab keine weitere Erklärung.

„Ich gehöre zu den Menschen", fuhr er fort, „die gern rasch Bescheid wissen, selbst wenn es sich um das schlimmste handeln sollte. Ich bin unruhig, wenn ich nicht weiß, was meine Gegner vorhaben, und ich gebe große Summen aus, um zu erfahren, welche Schwierigkeiten mich erwarten. Lange Zeit habe ich einen Beamten bezahlt, der in der Registratur von Scotland Yard tätig war, und vor ungefähr einem Jahr erhielt ich die Nachricht, daß der Leiter der Kriminalabteilung einen besonderen Agenten ausgeschickt hat, um mich zu überwachen."

Smith pfiff leise vor sich hin.

„Hm", meinte er. „Und das ist wahrscheinlich Nummer Sechs?"

Cäsar nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Wie die Bäckermeister und andere Unternehmer den achtstündigen Arbeitstag respektieren.

Es wurde schon sehrviel beobachtet, daß die Unternehmer trotz der riesigen Arbeitslosigkeit, mit Vorliebe die gesetzlich vorgeschriebene Arbeitszeit überschritten haben. Wenn die betreffenden Arbeiter noch dazu unorganisiert sind dann erlaubt sich der Unternehmer mit solchen Arbeitern alles Auf diese Art tragen Unternehmer sowie Arbeiter zur Verschärfung der Krise bei.

In den Bäckereien ist das Ueberstundenschuften auf der Tagesordnung. Wenn hier nicht energisch durchgegriffen wird, so wird dies in einer Weise ausarten, daß dann eine Kontrolle oder eine Regelung überhaupt nicht mehr möglich sein wird

Der Verband der Lebensmittelarbeiter in Bielitz hat es sich zur Aufgabe gestellt, diesem Uebel zu steuern. Zunächst hat er sich auf das Sajbuscher Gebiet verlegt, weil die Zustände in den dortigen Bäckereien ganz besonders kraß zutage treten. Genannter Verband wendete sich mit einem Schreiben an den Bialaer Arbeitsinspektor Ing. Bortkiewicz, worin derselbe um eine eingehende Kontrolle der Sajbuscher Bäckereien ersucht wurde. Diesem Ansuchen wurde auch entsprochen und fand diese Kontrolle, im Beisein des Sekretärs der Lebensmittelarbeiter Gen. Hereda am Dienstag, den 11. April statt. Die Kontrolle wurde in folgenden Bäckereien durchgeführt und zwar: Löwenberg. Galuszka, Studenski, Janoszek, Dubowski und Kleczynski. Um eine genaue Feststellung der täglichen Arbeitszeit vorzunehmen, wurden sämtliche Bäckereien zweimal kontrolliert. Bei der ersten Kontrolle am Dienstag den 11. April abends erklärten die Meister und auch die Gesellen, daß die achtstündige Arbeitszeit streng eingehalten werde. Bei der zweiten Kontrolle am Mittwoch, den 12. April früh, stellte sich heraus, daß dieselben Bäckereiarbeiter, welche am Dienstag in die Arbeit eintraten, noch am Mittwoch früh weiter arbeiteten, so daß eine 14 bis 16stündige Arbeitszeit zu verzeichnen war. Diese Sajbuscher Bäckermeister haben nicht nur das Achtstundentaggesetz überschritten, sie haben dazu noch den Arbeitsinspektor angelogen. Wegen dieser Uebertretungen erhalten die Sajbuscher Bäckermeister eine Strafe von je 200 Zloty zudiktiert.

Solche Gesetzesübertretungen sollten doch empfindlicher bestraft werden. Es geht denn doch nicht an, daß einige wenige 14 bis 16 Stunden arbeiten, während viele Hunderte in diesem Gewerbe schon jahrelang arbeitslos sind. Es wäre aber auch notwendig, daß in den Bäckereien von Bielitz-Biala und Umgebung eine ähnliche Kontrolle durchgeführt werden möchte, denn hier wird auch vieles zu beanstanden sein. Ueberhaupt dürfte auch auf die Reinlichkeit in den Bäckereien etwas genauer geschaut werden.

Aber auch in den Textilbetrieben schaut es mit der Einhaltung der achtstündigen Arbeitszeit nicht viel besser aus. Ganz besonders in den Betrieben, die auf zwei oder gar drei Schichten arbeiten. Da kann es leicht vorkommen, daß ein Arbeiter sogar alle drei Schichten durcharbeiten kann. Hier wäre speziell eine genaue und sehr strenge Kontrolle notwendig.

Eine verrückte Methode ist in den Produktionsprozeß der Textilindustrie eingerissen, der noch von den Aufsichtsbehörden toleriert wird. Geht man zu später Abendstunde oder in der Nacht durch die Stadt, findet man manche Fastill stehen. Wozu die Nachtruhe stören, wenn doch bei Tage die meisten Fabriken wegen Mangel an Aufträgen gänzlich still stehen. Hozu die Nachtruhe stören, wenn doch bei Tage Fabriken und Maschinen, sowie Arbeitskräfte zur Genüge zur Verfügung stehen? Was die Bestellungen anbelangt, so können sie doch früher gemacht werden. Speziell die Staatsaufträge sollten solchen Firmen erteilt werden, welche die Gesetze respektieren. Die Liefertermine müßten doch nicht so kurzfristig sein, denn wie oft kommt es dann vor, daß die fertige Ware, auf deren Fertigstellung man furchtbar getrieben hat, so daß sie nicht einmal ordentlich ausgearbeitet werden kann, dann monatelang in den Magazinen schimmelt oder von Motten gefressen wird. Wenn in diese anarchistischen Zustände Ordnung hineinkäme, würde auch die Krise sich entspannen. Aber solange die kapitalistische Produktionsweise vorherrschen wird, kann auch auf diesem Gebiete keine Ordnung eintreten.

Frohe Ostern?!

Die Christen feiern im Frühjahr das Auferstehungsfest des Gründers der christlichen Religion. Das Osterfest soll zugleich ein Symbol mit der erwachenden Natur bilden. Zu Ostern freut sich die Christenheit, daß der Tod überwunden wurde und ihr Heiland zu neuem Leben erwacht ist. Aber auch die Natur erwacht aus ihrem Winterschlaf und regt und reckt sich zu neuem Leben, Blühen und Wachsen. Somit ist das Osterfest auch das Fest des herannahenden Frühlings und erweckt daher bei allen Freude und Hoffnung.

Doch die Arbeitslosen haben die Freude und das Hoffen schon verlernt Es ist schon der vierte Krisenwinter vorüber und es naht zum vierten Male der Frühling, aber so wie die Hoffnungen der früheren Krisenjahre getäuscht haben, so werden auch in diesem Frühjahr die hoffenden Arbeitslosen wieder eine Enttäuschung erleben Von einem industriellen Aufschwung ist nirgends eine Spur vorhanden. Die Bauarbeiten versprechen auch nicht viel, denn es fehlt überall an dem so notwendigen Geld. Somit wird mit dem nahenden Frühjahr trotz dem neugeschaffenen Arbeitsfonds, keine Arbeit geschaffen und die Arbeitslosigkeit wird wieder der ständige Begleiter der Arbeiter sein —

Die Natur bleibt sich treu, auf den Winter folgt der Frühling, nach dem Erstarren kommt ein Erwachen, Wachsen, Blühen, Reifen. Nur die Menschheit macht sich diese Welt, die ein Paradies für alle sein könnte, zur Hölle. Habgier, Neid und Herrschsucht lassen die Menschen nicht zur Ruhe kommen. Anstatt einträchig über das gemeinsame Wohlergehen zu beraten, fürchtet ein Volk das andere, daß es überfallen und ausgeraubt werde. Die Welt bietet de Guten und Schönen so viel, daß sich noch zehnmal so viel Menschen daran erfreuen könnten, wenn nicht die Giftwurzel des Egoismus jede mildere Regung im Menschen überwuchern würde. Bei dem heutigen Stande der Technik und der Entwicklung auf allen Gebieten, brauchte es heue auf der ganzen Welt keine Hungernden und Darbenden, keine schlecht Gekleideten und elend Wohnenden zu geben. Bei gemeinsamem Zusammenwirken könnten alle Erdenbewohner im besten Wohlstand leben. Da bildet sich mancher zur Macht gelangte Tropf ein göttliches Wesen zu sein, der über das Schicksal der anderen Erdenbewohner zu bestimmen habe. Im Vergleich zum Weltall bildet die Erde, nach den astronomischen Lehrbüchern bloß ein Sandkörnchen, und die Menschen ein winziges Staubteilchen. Aber da bläht sich mancher furchtbar auf, als könnte er die ganzen Himmelskörper nach eigenem Willen dirigieren. Diese Herrschsucht ist nur Tyrannennaturen eigen, und wo solche Elemente zur Macht kommen, muß ein großer Teil der Menschheit das Sklavenjoch tragen. Dabei schmücken sich solche blutrünstige Kreaturen mit christlichen Tugenden und wollen ihre Grausamkeit von einem höheren göttlichen Willen ableiten. Obwohl das Tun solcher Untermenschen, die sich aber als Uebermenschen gebärden, mit den christlichen Lehren und Grundsätzen gar nichts Gemeinsames hat, lassen sich diese Bestien in Menschengestalt noch als Halbgötter verehren und huldigen.

Die arbeitende und schaffende Menschheit muß ihr Golgatha durchmachen. Die Schergen der Nutznießer dieser gegenwärtigen Unordnung schlagen den gequälten Leib des Proletariats mit Geißeln blutig. Durch die ewige Existenzunsicherheit gemartert und gefoltert werden von der arbeitenden Menschheit Leistungen erpreßt, die ihren Bedürfnissen und Wünschen direkt verderbenbringend sind. Diese unwürdige, unmenschliche, barbarisch-tyrannische Behandlung eines großen Teiles der Menschheit durch eine Minderheit ist direkt naturwidrig, und es muß auf diese Marterzeit eine Auferstehungszeit folgen, wo alle Menschen gänzlich unabhängig als freie Menschen sich des Lebens freuen können. **Nach dem Golgatha der Sklaverei das ewige Ostern der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, der Völkerversöhnung und Völkerverbrüderung!**

Osterspielplan. Für beide Osterfeiertage wurden Doppelvorstellungen angesetzt. Der Sonntag Nachmittag gehört unseren Kleinen Für 4 Uhr hat sich der Berggeist „Rübezahl“ noch einmal zu Besuch angesagt und es ist zu hoffen, daß sich auch alle braven Kinder rechtzeitig einstellen werden. Halbe Preise. — Abends um 8 Uhr findet eine Wiederholung von Franz Lehars Singspiel „Friederike“ statt. Vielfach, namentlich aus Kreisen auswärtiger Theaterfreunde, wurde der Wunsch nach einer Nachmittag-Aufführung von „Friederike“ laut. Diese findet nun Ostermontag um 4 Uhr statt. Es wird nachdrücklichst darauf aufmerksam gemacht, daß „Friederike“ nur dieses eine Mal nachmittag zur Aufführung gelangt. Abends um 8 Uhr geht endgültig zum letzten Male der große Schlager „Im weißen Rößl“ in Szene. Für Dienstag, den 18. April ist im Abonnement der Serie gelb in neuer Einstudierung Ferdinand Raymunds unvergänglich schönes Zaubermärchen „Der Verschwender“ angesetzt. Es ist eine Reihe von Jahren her, daß dieses immer gern gesehene Stück an unserer Bühne nicht mehr aufgeführt wurde. Das Werk erfährt durch Direktor Ziegler liebevollste Inszenierung und für die klaglose musikalische Leitung wird Heinrich Wolfsthal einstehen. Beschäftigt ist nahezu das gesamte Personal. Für die Abonnenten der Serie blau wird „Der Verschwender“ Donnerstag, d. 20. und für jene der Serie rot Freitag, den 21. April wiederholt. Mit diesen Aufführungen haben die Abonnementsvorstellungen der Spielzeit 1932/33 ihren Abschluß gefunden.

Verein Sterbekassa Bielsko! Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß Mitglied Piesch Franziska, wohnhaft in Bielsko, am 3. April l. J. im 87. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht die fälligen Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei der Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 160. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Kasseneinbruch im Arbeiterheim. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend wurde von unermittelten Einbrechern die eiserne Kasse der Textilarbeiter aufgebrochen. Sie haben die rechte Seite der Kasse ausgeschnitten und 170 Zloty geraubt.

Photoausstellung. Den für die Photoausstellung angemeldeten Ausstellern diene zur Kenntnis, daß am Donnerstag, den 20. d. Mts., während des Klubabends im Physiksaale des evangel. Lehrerseminars die ausstellungsfertigen Bilder abgegeben werden können. Wir teilen ferner mit, daß sich im ganzen 35 Aussteller angemeldet haben. Das Preisrichteramt haben in dankenswerter Weise die Herren Dir. Förster, Akad. Maler Glasner, Geza Wolf, Dr. Wopfner und Redakteur Zipser übernommen. Den Klubmitgliedern geben wir bekannt, daß der Klubabend mit Zeitschriftenschau u. Kunstlichtaufnahmen ausgefüllt wird. Apparate und Aufnahmematerial mitbringen. Gäste willkommen.

Feuer in Nikelsdorf. Freitag nachts gegen 11 Uhr, brach in dem der Stadt Bielitz gehörenden Hause, aus nicht festgestellten Gründen Feuer aus. Der Dachstuhl wurde vom Feuer vernichtet. Das Wohnungsmobiliar konnte gerettet werden. An den Löscharbeiten beteiligten sich die Nikelsdorfer und die Nachbarfeuerwehren. Zwei Personen erlitten Brandwunden und mußten ins Lazarett geschafft werden. Der Brandschaden ist durch Versicherung gedeckt.

Gemeindeausschußsitzung in Ober-Kurzwald. Am 1. 4. fand eine Ausschußsitzung unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers H. Scharek statt, in welcher über nachstehende Punkte beraten wurde. Als 1. Punkt der Tagesordnung kam das letzte Protokoll zur Verlesung, welches nach einigen Erläuterungen durch den Vorsitzenden einstimmig angenommen wurde. Nachher wurde eine Zuschrift von der Bezirkshauptmannschaft verlesen, in welcher bekanntgegeben wurde, daß die Gemeinde um eine langfristige Anleihe für dringende Investitionsarbeiten ansuchen kann, zwecks Beschäftigung der Arbeitslosen. Es wurde beschlossen, von einer Anleihe abzusehen, da die Gemeinde die von der Wojewodschaft zugesprochene Subvention zum weiteren Ausbau der Gemeindestraße erwartet. Weiter gibt der Vorsitzende bekannt, daß am 29. 3. eine Kommission. vertreten durch die Kurzwälder, Altbielitzer und Matzdorfer Ausschußmitglieder am Gemeindeweg, welcher durch Rudawka nach Matzdorf führt, zwecks Reparatur desselben, stattgefunden hat, bei welcher beschlossen wurde, die notwendigen Erdarbeiten durch Arbeitslose der Gemeinden Kurzwald und Altbielitz durchführen zu lassen und die Kosten der zwei neuen Zementrohrkanäle je zur Hälfte zu tragen. Dem Gesuch der Emilie Grendziok Nr. 52 um Zusprechung des Heimatrechtes in der Gemeinde (nach Erlangung der Staatsbürgerschaft) wird entsprochen, wenn Genannte 50 Zloty für die Ortsarmen spendet, da selbe fremde Staatsbürgerin ist. Einige Gesuche von Militär-Steuerzahlern um Erniedrigung oder gänzliche Schenkung der Steuer wurden ganz verschieden erledigt oder für die nächste Sitzung vertagt. — Der Vorsitzende liest ein ein Schriftstück vor, worin der Urzond Skarbowy in Bielsko der Gemeinde eine Strafe von 105 Zloty für Nichtauskauf des richtigen Patentes fürs Gemeindegasthaus auferlegt hat. es wird einstimmig beschlossen, in dieser Sache den Gerichtsweg zu betreten, da die Gemeinde auf Grund falscher Informationen ein zu niedriges Patent gelöst hat. Das Gesuch des H. Bebek Nr. 58 um unentgeltliche Ueberlassung der an sein Grundstück grenzenden Gemeindehutweide wurde für nächste Sitzung vertagt, da der Inhalt des Gesuches nicht ganz verständlich war. Ein Schriftstück des Kaminfegers H. Pyka aus Heinzendorf wird verlesen, in welchem H. Pyka nach mehrmaliger Aufforderung durch die Gemeinde sich bereit erklärt, die alten breiten Kamine je 2 Monate für eine Entschädigung von 80 Groschen, die Zylinderkamine jeden Monat einmal für den vorgeschriebenen Tarif zu putzen. — Der Gemeindeausschuß hat einer Firma aus Rybnik, welche einen Autobusverkehr zwischen Rybnik und Bielsko einrichten will, die Erlaubnis zur Durchfahrt durch die Gemeinde erteilt. Nachher Schluß der Sitzung um 23 Uhr.



Autoveteranen sehen dich an

Im Rahmen der Carl-Benz-Gedächtnisfeier in Mannheim findet eine Parade historischer Automobile aus den Kindertagen des Motorwesens statt.

„Wo die Pflicht ruft!“

Altbielitz. Am Donnerstag, den 20. April findet im Anschluß an die Konsumversammlung die fällige Vorstandssitzung des sozialdem. Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Da die Vorbereitungen für die Maifeier besprochen werden, ist ein vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder notwendig.

Lipnik. Der Verein jugendlicher Arbeiter und der Arbeitergesangverein „Freiheit“ in Lipnik, veranstalten gemeinsam am Ostersonntag im Gasthaus Englert in Lipnik ein Frühlingsfest, verbunden mit Gesang, Theateraufführungen und humoristischen Vorträgen. Anfang 7 Uhr abends. Entree 80 Groschen pro Person. Arbeitslose 40 Groschen. Um zahlreichen Besuch ersucht das Komitee.

Nikelsdorf. (Liedertafel am Ostermontag.) Der Arbeitergesangverein „Eintracht“ veranstaltet am Ostermontag, den 17. April, eine Frühlingsliedertafel im Saale des H. Genser. Beginn 5 Uhr nachm. Kasseneröffnung um 4 Uhr nachm. Zur Aufführung gelangen Männerchöre, Gemischte Chöre und Frauenchöre, sowie Theatervorträge. Nach Schluß der Vorführungen Tanz. Eintritt 99 Groschen, an der Kasse 1,20 Zloty. Alle Genossen, Freunde und Gönner werden zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen.

Die Vereinsleitung.

Auferstehung

Von C. P. Hiesgen.

Die Luft quirlte im Bunker. Rostſtaub mulmte zwischen den Eisenbahnschienen von der Decke. Vom Boden peitschten Lehmwolken hoch und machten das Licht des Kerzenstumpfes zum sprühenden Feuerwerkskörper. Der Druck der sechs Meter Deckung stampfte die Kappen der Rundhölzer wie Palmenkronen auseinander.

Die Reihe der Unterstände verqualmte wie ein festgehaltener D-Zug im Tunnel. Schwefelgase und Brandschwaden zerschossener Minen und Munitionsstapel fraßen den Sauerstoff und preßten Stickstoff hinein in die Stollen. Die Pritschen und Drahtbetten prellten und flogen auf und ab. Als hätte man einem D-Zug auf 120 Kilometer Geschwindigkeit Wagen vierter Klasse angehängt, so rumpelten die Unterstände durch die Lawinen der Granaten.

Einer nach dem anderen kroch aus den Pritschen in die hinterste Ecke, die man am sichersten wähnte. Einer umklammerte ven andern. Puls und Atem keuchten und schnappten. Kiefer klapperten im Ueberdruck der jagenden Blutgefäße. Wie Glieder einer zerreißenden Kette umspannten die Arme einander die Körper. Sekunde um Sekunde folgte Einschlag auf Einschlag. Die krepierenden Kaliber schlugen wie Hämmer die Nägel der Todesangst in die Fußsohlen der gelähmten Zusammenhockenden.

Der diensttuende Telephonist Olschewski saß allein vor am Eingange und bediente den Fernsprecher. In der Mitte des Unterstandes hockte vorn übergebeugt der Korporal. Er erbrach sich und hustete in Erstickungskrämpfen. Dabei fielen die Spielkarten aus seiner Brusttasche — Herz-Dame, Pik-König — Herz-Aß lag obenauf.

In Windstärke zwölf schaukelte der Bunker seitwärts, aufwärts, rückwärts, vorwärts. Die Erde wogte wie ein brechendes Eisfeld. Das Feuer donnerte im rasenden Orkan.

„Wir müssen bald in Moskau sein!" verspottete einer seine Angst, als die unheimliche Teufelei eine Sekunde stockte.

Ein Blitz, der wie ein weißer Strick um alle Hälse glitt — machte Schluß.

Brechend, glutheiße Nacht fiel herunter.

Der Korporal lag mit offenem Munde, als ob es im Tode noch was zu kommandieren gäbe. Seine Stiefel hatten König und Dame mitten hinein in die stinkige Sauce gestampft.

Der Telephonist Olschewski lag ohnmächtig vor seinem Apparat. Die grüne Schnur des Hörers hing ihm über der Schulter. Sein Bein war im Kniegelenk zerschmettert. Die Kniescheibe starrte blank aus dem Hosenbein. Die Unterschenkel lagen abgedreht zwischen niedergebrochenen Rundhölzern.

— — — — — — — — — — — — —

„Tetanus antitoxin" öffnete seine Augen in russischer Gefangenschaft. Wochenlang bildete das Blut Bataillone und Regimenter roter Blutkörper gegen den weißen Terror des Sepsis. Betäubender Schmerz beherrschte sein Blickfeld.

Erst später — im Lazarett an der Wolga — kam dem Verwundeten das Bewußtsein wieder. Eine Schwester wischte blutige Knochenspäne von den Zähnen einer nickelblanken Säge.

In Hodenhöhe war das rechte Bein amputiert.

Olschewski blies die Seligkeit der schweren Narkose schnaufend durch die Nase. — Als der Arzt das fingerlange, angeeiterte Mark aus der Knochenröhre zog, um den Brandherd der Sephis zu entfernen, tobte er wie ein Bulle und schlug mit den Fäusten um sich, daß dem Arzt der Beinstumpf entglitt. Wie aufgeschlagene Kalbskeulen klatschten die überstehenden Fleischlappen auf den Operationstisch und die Glasbehälter mit den Darmfäden flogen auf den Steinfließen in Scherben.

Die zerbrochenen Gläser beruhigten ihn. Die Sprache der beruhigenden Schwestern beantwortete er mit höhnischen Blikken. Er sah den Arzt die Fleischlappen wie ein eiliges Paket über den abgesägten Knochen zusammenlegen, dann sank er weinend zurück: „Das ist... Menschenschlächterei!"

Als forderte er Antwort und Zustimmung schrie er lauter: „Menschenschlächterei!"

Die Schwestern tränkten Wattebäusche mit Aether und rieben ihm den Schmerz von den brennenden Hautenden. Wie ein Flickschuster beeilte sich der Chirurg mit den Stichen und Nähten, und als die Schwestern den Beinstumpf mit Gaze und Mull umwickelten, streifte der Arzt Gummihandschuhe und Schürze ab, trat auf den Liegenden zu und reichte ihm die Hand:

„Der Massenmord hat ein Ende!"

Wie Flammen schlugen die Worte aus dem Munde des russischen Arztes.

Olschewski begriff den Sinn der Worte nicht.

Der wahnsinnige Schmerz des viertelgekappten Körpers knäulte sich durch das Hirn.

Als aber die Schwester den Liegenden über die Korridore zurück in den Krankensaal fuhr, umdröhnte ihn ein tobender Tumult. Die Wendeltreppen des Hauses drehten sich vor seinen Augen. Mit Bündeln ihrer Uniformen rannten erst gestern als Leichtverwundete hereingekommene Soldaten treppauf, treppab. Wie die Teufel sprangen sie in den Fensternischen in die Hosen und warfen wie Besessene die Krankenkleider in die Ecken. Polternd stampften Waden in die hohen Juchtenstiefel.

Die Toten standen auf!

Im Krankensaale waren fast alle Betten leer. Bein- und Armamputierte krochen wie weiße Larven herum, schoben Tische vor den Fenstern zusammen und machten Sitzplätze aus Betten und Kissen. Vor den Fensterreihen des Lazaretts leckte wie eine riesige, rote Zunge eine breite, rote Fahne. Sie bauschte sich wie ein Tuch um Frauenbrüste.

Ein donnernder Gesang durchbrauste das Haus von der Straße her. Ein Dutzend Arme schoben Olschewskis Bett dicht an das Fenster und drunten auf der Straße marschierten Soldaten in hoch- und niedergehenden Wellen roter Fahnen. Den Marschschritt überdröhnte die Orgel singender, donnernder Menschenkehlen. Der Gesang und Marsch dröhnte hinein in die Nacht.

— — — — — — — — — — — — —

Tags darauf standen Tische und Betten noch an den Fenstern. War keiner da, die Sachen wieder an die alte Stelle zu rücken. Die Straße lag leer.

Das Eis der Wolga brach.

Einige Wagen polterten mit Eis und unten im Keller des Krankenhauses schichteten sie Eis hoch bis zur Decke für die Fiebernden des Sommers.

Ein schottischer Gelehrter

hat nach langen und sorgfältigen Untersuchungen die Feststellung gemacht, daß das Junggesellentum in seiner Wirkung dem ungesundesten aller Berufe gleichkommt, ja, ihn an schädlicher Wirkung noch übertrifft. Von je hunderttausend verheirateten Männern zwischen vierzig und fünfzig sterben in jedem Jahr 1507. Von je 100 000 Junggesellen des gleichen Alters aber sterben in dem gleichen Zeitraum je 1835. Zwischen 25 und 40 ist der Prozentsatz von Todesfällen für Junggesellen fast doppelt so groß wie für verheiratete Männer. Nach vierzig Jahren verschiebt sich das Verhältnis, da die Todesfälle auch unter den verheirateten Männern häufiger werden, aber selbst bis zu achtzig Jahren stehen die verheirateten Männer günstiger da als die Junggesellen. Versicherungsgesellschaften haben diese Erfahrung längst gemacht. Sie meinen, daß die Sachlage zum Teil auch daher kommt, daß die Frauen im allgemeinen die gesünderen und kräftigeren Männer bevorzugen, dann aber daher, daß verheiratete Männer meist, aus Verantwortungsgefühl, mehr Rücksicht auf ihre Gesundheit nehmen. Außerdem werden sie in der Regel besser verpflegt als der Junggeselle.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 16. April.

10,05: Gottesdienst aus Posen. 12,10: Pause. 15: Volksmusik. 16: Jugendfunk. 16,25: Musik auf Schallplatten. 16,45: Ansprache. 17: Klaviermusik. 18: Schallplattenkonzert. 18,40: Heiteres aus Schlesien. 19,10: Feuilleton. 19,25: Heitere Stunde aus Lemberg. 20: Singend durch Lemberg. 21: Oper „Aida" von Verdi. In der 1. Pause: Stunde der Musik; in der 2. und 3. Pause: Leichte Musik auf Schallplatten.

Montag, den 17. April.

10: Gottesdienst aus Lemberg. 12,15: Morgenfeier. In einer Pause: Plauderei. 14: Musik. 14,30: Konzert. 14,40: Musik auf Schallplatten. 15: Musik. 16: Kinderfunk. 16,20: Briefkasten. 16,45: Für den Gärtner. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik und Tanzmusik. 19: Verschiedenes. 19,10: Musikalisches Zwischenspiel. 19,20: Schützennachrichten. 19,25: Hörfolge. 20: Operette „Dolly". In einer Pause: Sportnachrichten. 22,15: Tanzmusik.

Dienstag, den 18. April.

15,35: Bücherecke. 15,50: Kinderfunk. 16,05: Musikalisches Zwischenspiel. 16,40: Das letzte Buch Bergsons. 17: Sinfoniekonzert. 18: Vortrag für Abiturienten. 18,25: Vortrag. 19,10: Verschiedenes. 20: Konzert. 21,20: Violinmusik. 22: Literatur. 22,15: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

:.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 16. April.

6,35: Hafenkonzert. 8,15: Orgelkonzert aus Glatz. 9,10: Die Osterzeit im Volksbrauch. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Pilgerfahrten. 11,30: Bachkantaten. 12,30: Aus Mannheim: Feierliche Enthüllung des Denkmals von Karl Benz. 13: Von der Augusta-Anlage in Mannheim: Platzkonzert. 14: Berichte. 15,30: Kinderfunk. 16: Vorlesung. 16,30: Aus Mannheim: Hier spricht Mensch und Motor. 17: Unterhaltungskonzert. 18,30: Einkehr. 19: Aus Hamburg: Germanische Osterfahrten. 20: Brandenburgisches Konzert. 20,30: Schuldner. 21,20: Abendberichte. 21,30: Gitarren-Kammermusik.

Montag, den 17. April.

6,35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Deutsche Auferstehung. 9,30: Die Meldung. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Moeller van den Bruck. 11,30: Bachkantaten. 12: Aus Königsberg: Ostpreußische Kinder singen. 14: Berichte. 14,10: Bosnischer Orient. 15: Das Heereswesen Polens. 15,30: Vorlesung. 16: Militärkonzert. 17,30: Der Zeitdienst berichtet. 18: Stunde der Nation: „Parsifal". 20: Aus Frankfurt a. M.: Konzert. 22,15: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,35: Tanzmusik.

Dienstag, den 18. April.

11,30: Für die Landwirtschaft. 11,50: Konzert. 15,40: Kinderfunk. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17,20: Das Buch des Tages. 17,40: Vorlesung. 18,10: Der Zeitdienst berichtet. 18,30: Preußen wird Großmacht. 19: Stunde der Nation. 20: Aus Berlin: Bunter Abend. Als Einlage um 20,45: Hein Butendörp sin Bestmann, Hörspiel. 22,15: Zeit, Wetter. Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Politische Zeitungsschau. 22,45: Sind Sie ab morgen frei? Erinnerungen an die Zeit des stummen Films. 23: Spätkonzert.

SCHACH-ECKE

Lösung der Schachaufgabe Nr. 158.

A. Ursic. Matt in 4 Zügen. Weiß: Kg8, Td4, Ld8, Bf4 (4). Schwarz: Ke6, Bf5 (2).

1. Ld8—e7 Ke6×e7 2. Kg8—g7 Ke7 nach e8 (e6) 3. Kg7—f8 (f8) Ke8—f8 (Ke6 nach f6) 4. Td4—d8 (d6) matt.

Partie Nr. 159. — Damenbauernspiel.

In der folgenden durch Briefwechsel gespielten Partie zeigte sich wieder einmal, daß ein frühzeitiger Bauerngewinn ein schlechtes Geschäft ist, wenn hierdurch die Entwicklung vernachlässigt wird.

Weiß: Kunerth. — Schwarz: Gleisberg.

1.	d2—d4	d7—d5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6
3.	Lc1—f4	c7—c5
4.	e2—e3	Dd8—b6

Besser ist Sc6.

5.	Sb1—d2	....

Weiß könnte auch Sb1—c3 oder Dd1 nach c1 spielen.

5.	....	c5×d4
6.	Sf3×d4	Db6×b2
7.	Sd4—b5	...

Damit wird der Dame der Rückweg abgeschnitten.

7.	....	Sb8—a6
8.	a2—a3!	....

Jetzt droht Tb1 nebst Tb3 und Sc3 mit Damengewinn.

8.	....	Lc8—f5
9.	Sb5—d4	Lf5—g4
10.	f2—f3	Lg4—d7
11.	Ta1—b1	Db2×a3

Die Dame ist gerettet, aber Weiß hat Zeit gefunden, die Figuren zum Königsangriff zu konzentrieren.

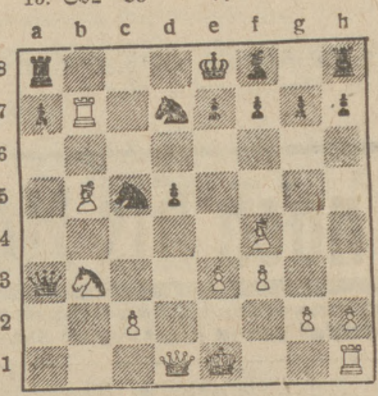
12.	Tb1×b7	Sa6—c5

Etwas besser war e7—e6

13.	Sd4—b5	Ld7×b5

Nach Da4 könnte Weiß sehr stark Sc7+ Kd8 Tb1 Tc8 Ta1 nebst T×a7 spielen.

14.	Lf1×b5+	Sf6—d7
15.	Sd2—b3	....



Das bringt die Entscheidung. Springer d7 fällt.

15.	....	Sc5×b7

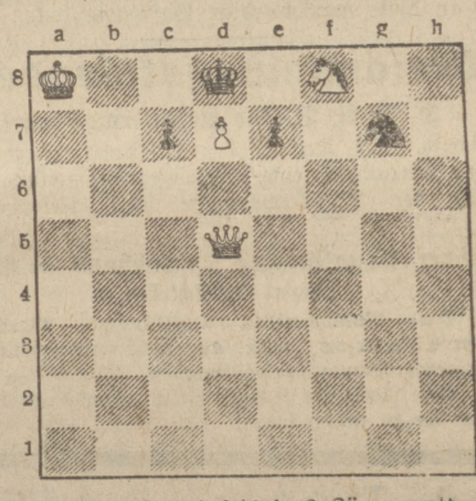
Nach S×b3 käme L×d7+ nebst D×d5 mit baldigem Matt.

16.	Lb5×d7+	Ke8×d7
17.	Dd1×d5+	Sb7—d6

Nach Kc8 oder e8 käme Dc6+ Kd8 Lc7+ Kc8 Lb6+ Kb8 Dc7 matt.

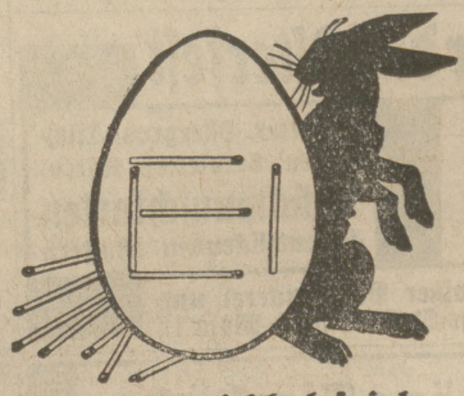
18.	Sb3—c5+	Kd7—c7
19.	Dd5—b7+	Kc7—d8
20.	Db7—d7	matt.

Aufgabe Nr. 159. — N. Maximow.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.





Oster-Streichholzspiel

Lege die sieben (halb unter dem Ei versteckten) Hölzer dazu und verdoppele das Ei, dann sind es in jeder Beziehung...

Auflösung des Kreuzworträtsels

Wagerecht: 3. Zug, 5. Raub, 6. Wodan, 8. Reis, 9. Leo, 10. Nil, 11. Bar, 12. Esel, 13. Mut, 15. Kobra, 17. Satan, 19. Arm, 21. Lot, 22. See, 24. Reh, 26. Lette, 29. Regen, 31. Ara, 33. grau, 35. Ree, 37. Rom, 38. Inn, 39. Bier, 41. Sonde, 42. Herr, 43. Raa. — Senkrecht: 1. Mai, 2. Nuß, 3. Zoo, 4. Gans, 5. Rebus, 6. Werra, 7. Niet, 8. Rum, 9. Lab, 11. Bon, 14. Tal, 15. Kater, 16. Arsen, 18. Tor. 20. Met, 23. Eta, 25. Herne, 26. Lee, 27. Erker, 28. Eros, 30. gen, 32. Ahr, 34. Amor, 36. Abel, 38. Ida, 40. Ire.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.





Die ersten Originalbilder vom Untergang der „Akron“

Links: Das einzige, was von dem Wrack des Riesenluftschiffs bisher gefunden wurde: Ein Stück Duraluminium, das mit Kapok umhüllt ist. — Rechts: Die wenigen Ueberlebenden der „Akron“ kommen in Brooklyn an. — Von den vier Mann der Besatzung, die von dem deutschen Dampfer „Phöbus“ gerettet worden waren, starb einer an den Folgen der erlittenen Verletzungen. Weitere 76 fanden bei der entsetzlichen Katastrophe den Tod in den Fluten.

Lokal in Rot

Auf der Jagd nach einer neuen Sensation ist ein Amerikaner auf die Idee gekommen, ein Lokal einzurichten, in dem alles, von den Stühlen, Tischen und Tischdecken angefangen über die Tapeten an den Wänden bis zur Haarfarbe der 55 samt und sonders rothaarigen Kellnerinnen in Rot gehalten ist. Ob es sehr nervenberuhigend ist, in einem solchen brennendroten Lokal seine Mahlzeiten einzunehmen, scheint noch sehr fraglich. Jedenfalls ist zunächst einmal festgestellt worden, daß es dem Besitzer des „roten“ Restaurants gelungen ist, die größte Zahl rothaariger Frauen auf einem Platz zusammenzubringen. Das allein wird die Amerikaner, die für jeden Rekord begeistert sind, wenigstens zunächst in diese menkwürdige Gaststätte locken.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. Am Freitag, den 21. April, abends 7½ Uhr, findet im Zentralhotel eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referent: Genosse Kowoll.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Bezirk Oberschlesien.

Die, laut Rundschreiben angekündigte Werbefeier der Ortsgruppe Chropaczow, muß aus nicht vorgesehenen Gründen auf ein späteres Datum verlegt werden. Wir bitten die Gruppenführer, diese Notiz zur Kenntnis zu nehmen und sie in den Gruppen weiter zu verbreiten.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Montag, den 17. April, vormittags um 10 Uhr, findet im Zentralhotel eine wichtige Bundessitzung statt.

Monatsprogramm der D. S. J. P., Ortsgruppe Eichenau

Jeden Montag von 6½ Uhr abends ab.

Am 24. April: Musikprobe.
Am 30. April: Monatsversammlung.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend: Vorbereitungen zur Fahrt.
Sonntag: Osterfahrt.
Montag: Werbefeier in Schlesiengrube.

Monatsprogramm der D. S. J. P. Neudorf

Jeden Mittwoch bei Brenner um 6½ Uhr abends.

19. April: Bunter Abend.
26. April: Heimabend und Gesangproben.
2. Mai: Funktionär- und Monatsversammlung.

Kattowitz. (T. V. „Die Naturfreunde“.) Ostertour! Am Sonntag, den 16. April, findet eine Zweitagetour nach Ojcow statt. Treffpunkt früh ½5 Uhr, Bahnhof 3. Klasse. Der Fahrpreis beträgt für Ein- und Rückfahrt 4 Zloty. Die Teilnehmer müssen pünktlich an Ort und Stelle sein, betreffs der Fahrpreisermäßigung. Bei Ankunft am Treffpunkt soll sich jeder Teilnehmer sofort beim Führer, Genossen K. Hoffmann, melden.

Kattowitz. (Arbeiter-Schach-Verein.) Am Montag, den 17. April 1933 feiert der Arbeiter-Schachverein sein 12jähriges Stiftungsfest. Montag morgen um 6 Uhr, treffen sich alle vor dem Zentralhotel zu einem allgemeinen Ostermorgenspaziergang. (Ostereiersuchen.) Nachmittags um 3 Uhr, weilt der Arbeiter-Schachverein Königshütte als Gast zu einem Freundschaftstreffen. Anschließend gemütliches Beisammensein, wo Angehörige und Gönner des Vereins herzlich willkommen sind.

Die Monatsversammlung der Ortsgruppe Kattowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen findet diesmal am Dienstag, den dritten Osterfeiertag, abends 6 Uhr, in dem bekannten Versammlungsraume statt. Die Teilnehmer haben unbedingt ihre Mitgliedskarte mitzubringen, da sie sonst nicht zugelassen werden dürfen.

Königshütte. (Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität“.) Am Sonntag, den 16. d. Mts. (1. Osterfeiertag), veranstalten wir eine Halbtagstour, an der sich auch Gewerkschaftskollegen beteiligen können, gleichgültig, ob alt oder jung, da die Tour nicht zu lang ist. Sammelpunkt Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, vormittags 9 Uhr.

Königshütte. (Vorstandssitzung.) Am Dienstag, den 18. April, nachmittags 6 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine gemeinsame Sitzung der Vorstände der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei und der P. P. S. statt. Tagesordnung: Besprechung über die diesjährige Maifeier. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Janow, Nickischschacht, Gieschewald, Rosdzin-Schoppinitz. (Achtung, Maifeier!) Am Montag, den 17. April, 2. Osterfeiertag, um 10 Uhr vormittags, findet im Lokal Kotyrba, Saal, eine Sitzung statt, zu welcher die obengenannten Ortsgruppen der P. P. S., D. S. A. P., C. Z. G., Frauensektion der P. P. S., R. K. S., sowie Invaliden- und Kriegsbeschädigten eingeladen sind. Auf der Tagesordnung steht eine Besprechung für den 1. Mai. Auch die Vorstände von Myslowitz werden gebeten zu erscheinen.

Tichau. (Arbeitslosenkomitees des Kreises Pleß.) Am Montag, den 17. April, um 12 Uhr mittags, findet bei Herrn Brzoska in Tiachu eine Konferenz der Arbeitslosenkomitees des Kreises Pleß statt. Die Tagesordnung wird auf der Konferenz bekanntgegeben. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.